



Isabella Buber-Ennser, Norbert Neuwirth und Maria Rita Testa (Hrsg.)

Familienentwicklung in Österreich 2009–2013

Partnerschaft, Kinderwunsch, Kinderbetreuung
und ökonomische Situation



Generations and Gender Programme

Der österreichische GGS wurde von der Statistik Austria durchgeführt. Die Anpassung der internationalen GGS-Vorgaben für Österreich wurde gemeinsam vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Österreichischen Institut für Familienforschung der Universität Wien vorgenommen.

Koordiniert wird das österreichische „Generations and Gender Programme“ vom Österreichischen Institut für Familienforschung.

Folgende Bundesministerien unterstützen die Durchführung der Wiederbefragung des „Generations and Gender Programme (GGP)“ in Österreich:



Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend



Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Hierzu zählten bislang die Beauftragung und Finanzierung der zweiten Erhebungswelle (GGS) sowie der Aktualisierung der Kontextualdatenbank. Weiters brachten Vertreter dieser Auftraggeber wertvolle Ergänzungs- und Spezifikationshinweise für die Erhebungen ein. Derzeit werden für diese Auftraggeber Spezialauswertungen aus dem Datenmaterial aller Erhebungswellen erstellt.

Impressum

Wittgenstein Centre for Demography and
Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU)
Vienna Institute of Demography
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wohllebengasse 12–14, 6. OG
1040 Wien
Telefon: +43 1 515 81 7702
Fax: +43 1 515 81 7730
✉ vid@oeaw.ac.at
🌐 www.oeaw.ac.at/vid

Österreichisches Institut für Familienforschung
an der Universität Wien
Grillparzerstraße 7/9
1010 Wien
Tel: +43 1 4277 489 01
Fax: +43 1 4277 9 489
✉ E-Mail: team@oif.ac.at
🌐 www.oif.ac.at

Herausgeber und Redaktion

Isabella Buber-Ennsner, Norbert Neuwirth und Maria Rita Testa
Lektorat: Armin Baumgartner, Sylvia Trnka und Ani Minassian
Landkarte: Markus Speringer
Fotos: 123RF
Grafische Gestaltung: creativbox.at (Christian Högl)
Druck: AV-Astoria, 1030 Wien
Erschienen im Dezember 2013

Vorwort

Demographische Veränderungen werden manchmal mit tektonischen Verschiebungen verglichen. Sie geschehen so langsam, dass man sie von einem Jahr zum nächsten kaum wahrnimmt, und dennoch verändern sie die Landschaft längerfristig ganz fundamental. Dies gilt auch für den Wandel von Familienstrukturen und Geschlechterrollen, deren langsame Veränderungen mit dem demographischen Wandel eng verwoben sind. Kaum etwas verändert unsere Gesellschaft so nachhaltig wie dieser Wandel, und doch wird er in Öffentlichkeit und Politik weit weniger diskutiert als kurzfristige wirtschaftliche Veränderungen.

Um so wichtiger ist es, diesen fundamentalen Wandel mit geeigneten Instrumenten zu messen und zu analysieren, um daraus die Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen und geeignet darauf zu reagieren. Der internationale „Generations and Gender Survey (GGS)“ ist ein speziell zu diesem Zweck konstruiertes Instrument, das diese Veränderungen im internationalen Vergleich fokussiert empirisch erfasst. Eine besondere Stärke dieses Instruments liegt dabei im echt longitudinalen Charakter, wobei dieselben Personen im Abstand von mehreren Jahren wiederholt befragt werden. Nur so kann man auch die Veränderungen von Einstellungen und die tatsächliche Realisierung von angekündigtem Verhalten adäquat analysieren.

In diesem Band werden nun die Ergebnisse der zweiten Befragungsrunde des GGS in Österreich dargestellt und mit der ersten Runde verglichen. Die empirischen Erhebungen dazu wurden an einem Sample von 3.000 Frauen und 2.000 Männern in den Jahren 2009 und 2013 durchgeführt.

Der österreichische Teil der europaweit durchgeführten GGS-Studie wurde vom Vienna Institute of Demography (VID) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien gemeinsam geplant und vorbereitet. Die Befragung selbst wurde von der Statistik Austria durchgeführt. Die Ergebnisse der ersten Befragungsrunde wurden bereits 2009 von VID und ÖIF gemeinsam erarbeitet und der Öffentlichkeit vorgestellt. Hiermit werden auch die ersten Ergebnisse der zweiten Befragungsrunde gemeinsam dargestellt.

Prof. Wolfgang Lutz

Prof. Wolfgang Mazal

Verantwortliche Personen



Prof. Wolfgang Lutz



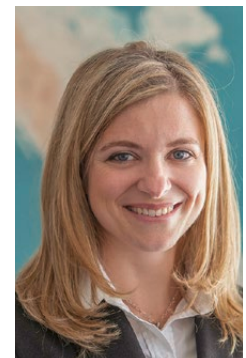
Prof. Wolfgang Mazal



Dr. Isabella Buber-Ennser



Mag. Norbert Neuwirth



Dr. Maria Rita Testa

Autorenverzeichnis

Andreas Baierl ist Wissenschaftler am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Planung und Analyse, empirischer Studien, Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Erwerb.

✉ andreas.baierl@oif.ac.at

Éva Beaujouan ist Wissenschaftlerin am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht zu bildungsspezifischen Unterschieden in Fertilität, Kinderwünschen und Partnerschaft.

✉ eva.beaujouan@oeaw.ac.at

Caroline Berghammer ist Postdoktorandin am Institut für Soziologie der Universität Wien und Wissenschaftlerin am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht zu Fertilität und Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

✉ caroline.berghammer@univie.ac.at

Valeria Bordone ist Wissenschaftlerin am Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Ihre Forschungsschwerpunkte beinhalten alternde Gesellschaften und Generationenbeziehungen.

✉ bordone@iiasa.ac.at

Zuzanna Brzozowska ist Wissenschaftlerin am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht zu bildungsspezifischen und regionalen Unterschieden in der Familiengründung.

✉ zuzanna.brzozowska@oeaw.ac.at

Isabella Buber-Ennser ist stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Demographie Österreichs“ des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,

Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht einerseits zu Fertilität und Kinderwünschen und andererseits zu Aspekten des Alterns.

✉ isabella.buber@oeaw.ac.at

Sonja Dörfler ist Wissenschaftlerin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Sie forscht zu internationaler Familienpolitik, Migration und Vereinbarkeit von Familie und Erwerb.

✉ sonja.doerfler@oif.ac.at

Christine Geserick ist Wissenschaftlerin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Sie forscht mittels qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden zu Biografieverläufen junger Erwachsener und anderen Themen der Jugend- und Familiensoziologie.

✉ christine.geserick@oif.ac.at

Richard Gisser ist stellvertretender Direktor des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Er forscht zu Demographie in Österreich.

✉ richard.gisser@oeaw.ac.at

Markus Kaindl ist Wissenschaftler am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Generationenbeziehung, Kinderbetreuung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kinderwunsch und Elternbildung.

✉ markus.kaindl@oif.ac.at

Norbert Neuwirth ist Wissenschaftler am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Er koordiniert das Generations and Gender Programme in Österreich und forscht zu Fertilität, Kinderwunsch, Familienentwicklung, innerfamiliärer Arbeitsteilung und familienpolitischen Maßnahmen.

✉ norbert.neuwirth@oif.ac.at

Tomáš Sobotka leitet die Gruppe “Comparative European Demography” am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Er ist ERC-Preisträger und forscht zu Fertilität im 21. Jahrhundert.

✉ tomas.sobotka@oeaw.ac.at

Maria Rita Testa ist Wissenschaftlerin am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht im Bereich Fertilität und Familienbildung in Europa mit dem Schwerpunkt Kinderwunsch.

✉ maria.rita.testa@oeaw.ac.at

Georg Wernhart ist Wissenschaftler am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Er erforscht sozio-ökonomische Situationen von Familien, Frauenerwerbstätigkeit und generationale Austauschbeziehungen.

✉ georg.wernhart@oif.ac.at

Maria Winkler-Dworak ist Wissenschaftlerin am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sie forscht einerseits zu Fertilität und Familienbildung und andererseits zu differentieller Langlebigkeit in Europa.

✉ maria.winkler-dworak@oeaw.ac.at

Kryštof Zeman ist Wissenschaftler am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU). Sein Forschungsschwerpunkt umfasst Familien in Ost- und Zentraleuropa. Weiters arbeitet er an der Sammlung und Aufbereitung von Fertilitätsdaten.

✉ krystof.zeman@oeaw.ac.at

Inhaltsverzeichnis

1. Kinderzahlen in Österreich	6
FAMILIE	
2. Ideale Kinderzahl: Stimmt sie mit der tatsächlichen Kinderzahl überein?	8
3. Wann ist das beste Alter gekommen, um Mutter zu werden? – Und wann ist es zu spät?	9
4. „Nesthocker“: Wer geht, wer bleibt?	10
5. Eigenschaften von Kindern: Wo liegen die Prioritäten?	11
6. Vater-Kind-Kontakt nach Trennung und Scheidung	12
PARTNERSCHAFT	
7. Partnerschaft in Österreich	14
8. „Living Apart Together“ – eine neue Form der Partnerschaft?	15
9. Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen Partnern	16
10. Veränderungen in der Aufteilung der Hausarbeit nach der Geburt des ersten Kindes	17
11. Heiratspläne – Wunsch und Wirklichkeit	18
12. Zufriedenheit in der bestehenden Partnerschaft, Trennungsgedanken und Trennungen	19
13. Veränderungen in Partnerschaften und im Kinderwunsch	20
KINDERWUNSCH	
14. Was wurde aus den Kinderwünschen 2009?	22
15. Gewünschte und ideale Kinderzahl: Worin besteht der Unterschied?	23
16. Gewollte und ungewollte Kinderlosigkeit	24
17. „Und ... bleibt es bei einem Kind?“ – Kinderwunsch und Realisierung bei Einkindfamilien	25
18. Unsicherheiten im Kinderwunsch	26
VERWIRKLICHUNG DES KINDERWUNSCHES	
19. Ein Kind in den nächsten drei Jahren? – Verwirklichung des Kinderwunsches	28
20. Aufteilung der Kinderbetreuung und Verwirklichung des Kinderwunsches	29
21. Frauen und Männer in fortgeschrittenem reproduktivem Alter: Kinderwunsch und Elternschaft	30
22. Verwirklichung eines Kinderwunsches: Wie wichtig ist die Einigkeit zwischen Partnern?	31
23. Familienplanung und Realisierung	32
24. Sind Einzelkinder anders?	33
25. Aufgeschobene oder aufgehobene Kinderwünsche?	34
26. Vergleich mit der ersten österreichischen Longitudinalstudie um 1980	35
27. Kinderzahl und Verwirklichung nach Bildung	36
ÖKONOMISCHE SITUATION UND WOHLBEFINDEN	
28. Kinder und Lebenszufriedenheit	38
29. Einkommensentwicklung der Familien beim Übergang in eine neue Lebensphase	39
30. Intergenerationale finanzielle Transfers	40
31. Gesundheitliches Wohlbefinden und Elternschaft	41
32. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des ersten Kindes	42
33. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des zweiten Kindes	43
34. Kontrolle über verschiedene Lebensbereiche bei Jungeltern	44
EINSTELLUNGEN ZUR KINDERBETREUUNG	
35. Öffentliche und familiäre Zuständigkeiten bei der Kinderbetreuung	46
36. Wer soll Schulkinder am Nachmittag betreuen?	47
37. Leidet ein Vorschulkind unter der Erwerbstätigkeit der Mutter?	48
38. Leiden Kinder oft darunter, zu wenig Zeit mit dem Vater zu verbringen?	49
39. Einstellungen im internationalen Vergleich	50
40. Bewertung von bezahlter und unbezahlter Arbeit	51
ANHANG	
Das internationale Generations & Gender Programme (GGP)	52
Das Generations & Gender Programme (GGP) in Österreich	53
Quellenverzeichnis	54

1. Kinderzahlen in Österreich

KRYŠTOF ZEMAN UND TOMÁŠ SOBOTKA

In Österreich ist niedrige Fertilität kein neues Phänomen. Schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geborene Frauen hatten kleine Familien; die durchschnittliche Kinderzahl für Frauen des Jahrgangs 1920 lag bei zwei (Abbildung 1.1). Die höheren Kinderzahlen der in den 1930er-Jahren Geborenen sind darauf zurückzuführen,

als 40 Prozent sowie die entsprechende Abnahme des Anteils an Frauen mit nur einem oder keinem Kind. Ab Ende der 1930er-Jahre geborene Frauen hatten immer seltener größere Familien. Die Anteile der Frauen mit einem oder keinem Kind näherten sich wieder an die in früheren Jahren erhobenen Werte an. Knapp vier von

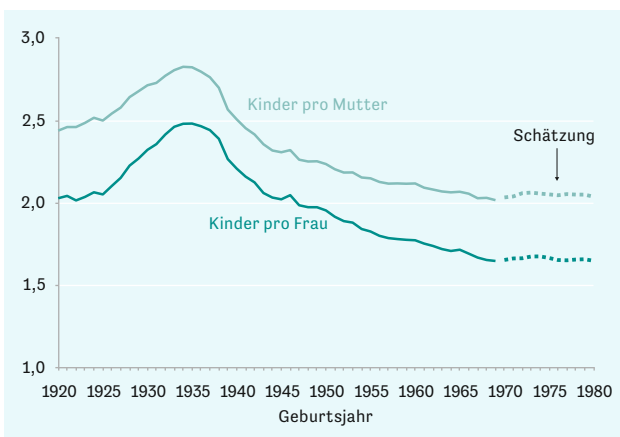


Abbildung 1.1: Durchschnittliche Kinderzahl

dass diese Frauen ihre Kinder während des Babybooms der Nachkriegszeit bekamen. Mit knapp 2,5 Kindern pro Frau erreichte die Fertilität in der Kohorte 1935 ihren Höchststand. Danach wurde in den jüngeren Kohorten ein sukzessiver Rückgang verzeichnet: Für 1947 geborene Frauen lag die Kinderzahl bei weniger als zwei, für 1957 geborene unter 1,8. Frauen des Jahrgangs 1970 haben im Durchschnitt 1,65 Kinder. Voraussichtlich wird dieser Wert für alle in den 1970er-Jahren geborenen Frauen gelten, die Zahl der Kinder pro Mutter (ohne kinderlose Frauen) wird sich bei knapp über zwei einpendeln.

Eine Analyse nach der Anzahl der Kinder zeigt die Veränderungen über die Zeit (Abbildung 1.2). Bei den zwischen 1920 und 1960 geborenen Frauen kam es zu einem kontinuierlichen Anstieg der Zwei-Kind-Familien. Ab den Mitte der 1940er-Jahre geborenen Frauen wurden Familien mit zwei Kindern zur dominanten Variante. Charakteristisch für den Babyboom war die drastische Zunahme des Anteils von Familien mit drei oder mehr Kindern auf mehr

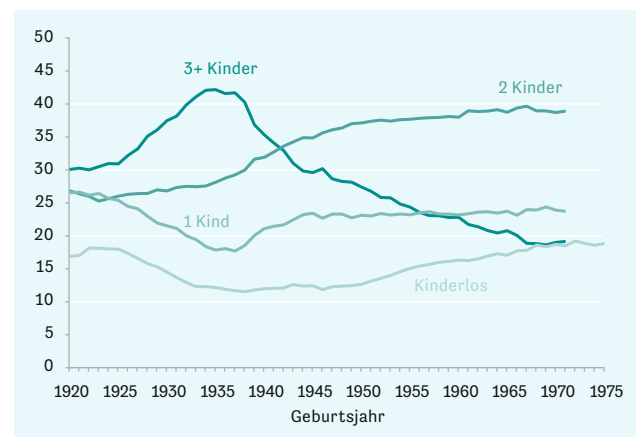


Abbildung 1.2: Anzahl der Kinder (in %)

zehn im Jahr 1970 geborene Frauen haben zwei Kinder, ein Viertel hat nur ein Kind, während weniger als eine von fünf Frauen kinderlos ist bzw. drei oder mehr Kinder hat. Es wird davon ausgegangen, dass diese Verteilung auch bei in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren geborenen Frauen bleiben wird.



FAMILIE

2. Ideale Kinderzahl: Stimmt sie mit der tatsächlichen Kinderzahl überein?

MARIA RITA TESTA

Wie viele Kinder sehen Männer und Frauen als ideale Kinderzahl in Österreich an? Haben Männer und Frauen tatsächlich mehr oder weniger Kinder als ihre persönliche ideale Kinderzahl?

In den Befragungen 2009 und 2013 wurde folgende Frage gestellt: „Für Sie persönlich: Was wäre die ideale Zahl von Kindern, die Sie gerne hätten oder gerne gehabt hätten?“ Dabei wurden nur Männer und Frauen berücksichtigt, die an beiden Interviews, 2009 und 2013, teilgenommen haben.

Die persönliche ideale Zahl von Kindern ist von der Zwei-Kind-Norm geprägt

Mehr als die Hälfte der Befragten sehen sowohl 2009 als auch 2013 zwei Kinder als ihr Ideal an. Für mehr als ein Viertel besteht die ideale Familie aus drei oder mehr Kindern. Nur wenige, drei bzw. zehn Prozent, sehen in einer kinderlosen Familie bzw. in der Ein-Kind-Familie das

kommen haben. Statt 49% im Jahr 2009 sind 2013 nur noch 41% kinderlos, statt 22% im Jahr 2009 haben vier Jahre später 26% zwei Kinder (Abbildung 2.1).

Die ideale Kinderzahl ist deutlich höher als die Zahl der tatsächlich geborenen Kinder

Obwohl die ideale Kinderzahl derzeit von einer ausgeprägten Zwei-Kind-Norm dominiert ist, steigt in Österreich der Anteil der Kinderlosen. Der Anteil der Frauen mit einem Kind bleibt in etwa gleich. Immer weniger Frauen bekommen noch ein drittes Kind. Die Diskrepanz zwischen Idealvorstellung und Realität zeigt klare altersspezifische Unterschiede (Abbildung 2.2).

Die durchschnittliche ideale Kinderzahl ist in allen Altersgruppen zwischen 20 und 45 Jahren sowie im Zeitablauf von vier Jahren konstant; im Gegensatz dazu steigt die durchschnittliche Anzahl der geborenen Kinder – wie erwartet – sowohl mit dem Alter als auch innerhalb dieser

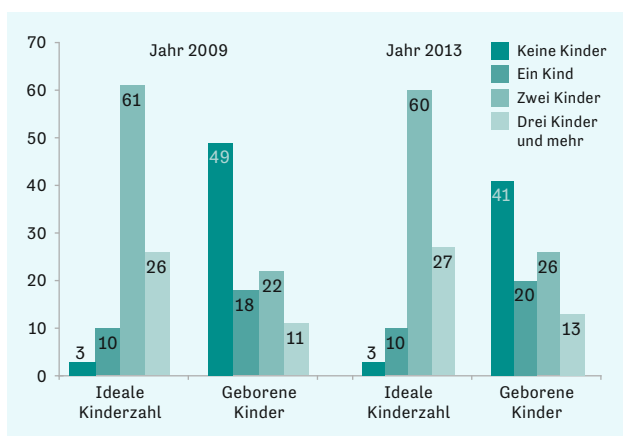


Abbildung 2.1: Ideale Kinderzahl und geborene Kinder (in %)

persönliche Ideal (Abbildung 2.1). Nach der idealen Kinderzahl befragt, unterscheiden sich Männer und Frauen nur kaum. Männer sehen eher als Frauen in größeren Familien ein Ideal. Die Angaben zum Ideal ändern sich zwischen 2009 und 2013 kaum, obwohl in diesen vier Jahren einige der Befragten ein erstes oder weiteres Kind be-



Abbildung 2.2: Durchschnittlich ideale Kinderzahl und tatsächlich geborene Kinder

vier Jahre. Die Diskrepanz zwischen idealer und tatsächlicher Kinderzahl bleibt aber auch in der letzten Altersgruppe (40–44 oder 44–48) bestehen und liegt bei ca. 0,6 Kindern (Abbildung 2.2).

3. Wann ist das beste Alter gekommen, um Mutter zu werden? – Und wann ist es zu spät?

ISABELLA BUBER-ENNSER

Welches ist das beste Alter für eine Frau, um ihr erstes Kind zu bekommen? Zwei von zehn wollen sich nicht auf ein Alter oder eine Altersspanne festlegen und meinen, es gäbe kein bestes Alter für eine Frau, um Mutter zu werden. Frauen legen sich weniger oft fest als Männer, Höhergebildete weniger oft als Niedriggebildete.

27 ist das beste Alter für eine Frau, um ihr erstes Kind zu bekommen

In Österreich waren im Jahr 2012 Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes durchschnittlich 28,7 Jahre alt (Statistik Austria). Für die Befragten liegt das beste Alter für die Geburt eines ersten Kindes bei 27 Jahren und damit unter dem derzeitigen Alter bei der Erstgeburt in Österreich. Männer und Frauen beziehungsweise Jüngere und Ältere unterscheiden sich hierin kaum. Allerdings gibt es Unterschiede in den Bildungsschichten. Mit Zunahme des Bildungsstands erhöhen sich auch die Angaben bezüglich des besten Alters für die Geburt

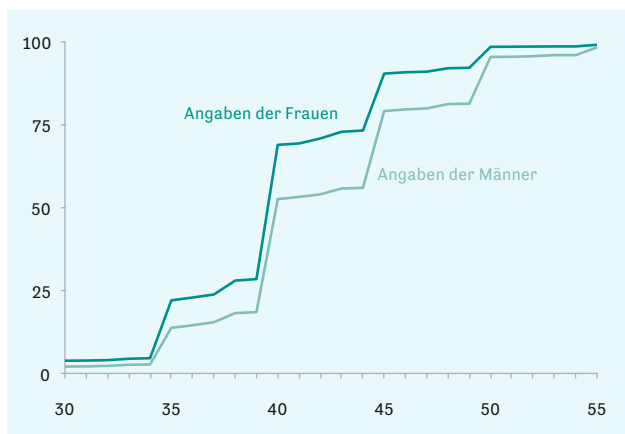


Abbildung 3.1: Ab wann ist es für eine Frau schwierig, schwanger zu werden? (in %)

des ersten Kindes. Für Männer und Frauen mit Pflichtschulabschluss ist im Durchschnitt 25 Jahre das beste Alter, Uni- und FH-Absolventen sehen dieses etwas später gekommen, nämlich bei 28 Jahren.

Ab 43 Jahren ist eine Frau zu alt, um Mutter zu werden, selbst wenn sie es könnte

Ab welchem Alter ist eine Frau zu alt, um Mutter zu werden, selbst wenn dies biologisch noch möglich wäre? Das angegebene durchschnittliche Alter von 43 Jahren ist unabhängig von Geschlecht und eigenem Alter der Befragten. Nur in den Bildungsschichten gibt es Unterschiede: Frauen mit Pflichtschulabschluss sehen die gesellschaftlich akzeptierte Grenze für Mutterschaft früher, bei 42 Jahren, während Frauen mit Uni- oder FH-Abschluss diese etwas später sehen, nämlich bei 44 Jahren. Auch bei dieser Frage wollen sich manche nicht festlegen und meinen, dass eine Frau dafür nie zu alt sei. Dieser Gruppe gehören neun Prozent der Befragten an. Am häufigsten werden 40 Jahre (36%), 45 Jahre (26%) und 50 Jahre (13%) als Obergrenzen genannt.

Frauen sehen Schwierigkeiten, schwanger zu werden, früher eintreten als Männer

Schließlich stellt sich die Frage, ab welchem Alter es für eine Frau deutlich schwieriger wird, schwanger zu werden. Häufig genannte Altersgrenzen sind 35, 40 und 45. Auch 30, 38 und 50 Jahre werden vermehrt genannt (Abbildung 3.1). Nur sehr wenige erwarten solche Schwierigkeiten vor 30 oder nach 50. Hier zeigen sich allerdings geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen sehen Schwierigkeiten früher eintreten als Männer (Abbildung 3.1). Frauen erwarten im Alter von durchschnittlich 40 Jahren Probleme, Männer im Alter von etwa 43 Jahren. Auch hier zeigen sich wieder bildungsspezifische Unterschiede, die bei den Frauen allerdings in eine „andere Richtung“ weisen als bei der Frage nach dem besten Alter für Mutterschaft: Höhergebildete Frauen vermuten etwas früher einsetzende Probleme. Bei den Männern hingegen setzen Pflichtschulabsolventen das Alter höher an (44 Jahre) als Uni- oder FH-Absolventen (42 Jahre). Im Übrigen erwarten auch jüngere Männer erst später derartige Schwierigkeiten, nämlich ab 45.

4. „Nesthocker“: Wer geht, wer bleibt?

CHRISTINE GESERICK UND NORBERT NEUWIRTH

Im Jahr 2009 wurden an der GGS-Studie Teilnehmende gefragt, ob sie mit ihren Eltern in einem Haushalt wohnen. Damals hatte sich gezeigt, dass vor allem junge Männer in Österreich häufig mit mindestens einem Elternteil zusammenleben, nämlich immerhin 39% der 25- bis 29-jährigen Männer und 20% der 30- bis 34-jährigen Männer (Frauen 21% bzw. 8%). Damit hat Österreich eine relativ hohe Quote an „Nesthockern“, v. a. im Vergleich zu West- und Nordeuropa.

Besonders in der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen war jedoch der Wunsch, das Elternhaus zu verlassen, erkennbar. Auf die Frage, ob sie innerhalb der nächsten drei Jahre ausziehen wollten, antwortete ein Drittel der Männer und sogar jede zweite Frau mit „ganz sicher ja“. Was ist nun aus diesen damals geäußerten Vorhaben geworden? Die Wiederbefragung ermöglicht es, „Wunsch und Wirklichkeit“ gegenüberzustellen.

Die Hälfte ist geblieben

Werfen wir aber zunächst einen Blick auf die Zahlen: Wie viele „Nesthocker“ von damals wohnen weiterhin im Elternhaus? Von 241.000 Personen,¹ die damals im Alter zwischen 25 und 34 Jahren mit den Eltern zusammenlebten, sind es heute, vier Jahre später, immer noch 121.000. Das heißt, eine Hälfte der mittlerweile 29- bis 38-Jährigen ist ausgezogen, die andere lebt weiterhin unter dem elterlichen Dach (Abbildung 4.1).

Beachtlich ist dabei der Geschlechterunterschied, der außerdem mit steigendem Alter zunimmt: Unter den 34- bis 38-Jährigen ist mittlerweile weniger als ein Drittel der damals im Elternhaus wohnhaften Männer (31%), jedoch mehr als die Hälfte der Frauen (56%) ausgezogen.

Beim Auszug sind Frauen mit zunehmendem Alter konsequenter als Männer

Interessant ist auch der Blick auf „Wunsch und Wirklich-

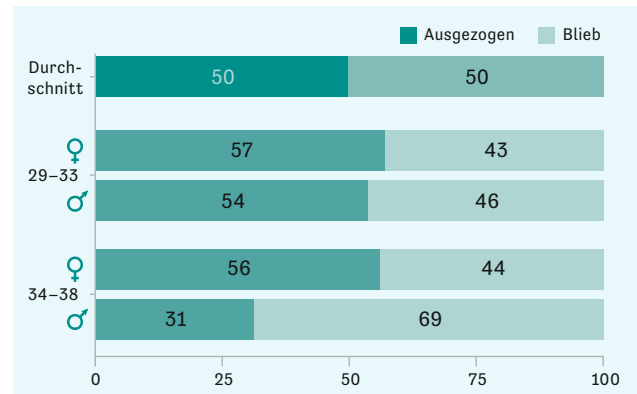


Abbildung 4.1: Auszug aus dem Elternhaus in den vergangenen vier Jahren (in %)

keit“ (Abbildung 4.2): Während Frauen mit festen Auszugsplänen ihr Vorhaben eher umsetzten, wenn sie älter waren (34 bis 49 Jahre), war der Trend bei den Männern anders: Ältere Nesthocker verwirklichten ihr festes Vorhaben seltener als jüngere.

Insofern kann festgehalten werden: „Nesthocker“ sind in allen Altersklassen häufiger männlich als weiblich. Männliche „Nesthocker“ planen seltener einen Auszug als weibliche. Auch realisieren diejenigen Männer, die einen Auszug planen, dieses Vorhaben weitaus seltener als gleichaltrige Frauen, vor allem ab Mitte 30. In allen Altersgruppen realisieren nur etwa zwei Drittel der Männer, aber immerhin vier Fünftel der Frauen ihren Auszugswunsch.

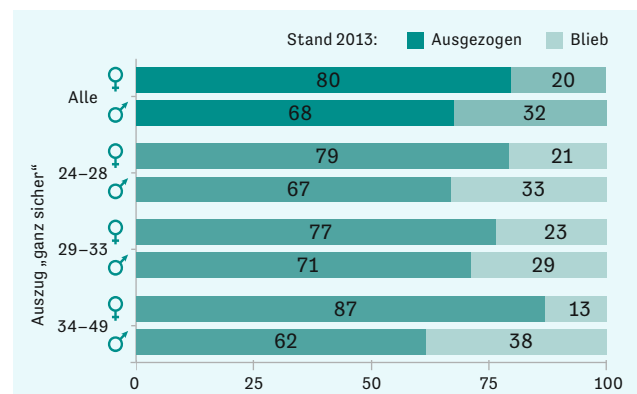


Abbildung 4.2: Realisierung der Auszugsvorhaben – vier Jahre später (in %)

¹ Hochgerechnete Zahl für die Bevölkerung Österreichs

5. Eigenschaften von Kindern: Wo liegen die Prioritäten?

ZUZANNA BRZOWSKA

Aus einer Liste von elf Eigenschaften, die Kinder erwerben können, haben die Befragten die drei wichtigsten gewählt. Jeder fünfte Befragte hat Toleranz und Respekt für andere Menschen und Verantwortungsgefühl genannt. Als dritthäufigste Eigenschaft wurden gute Umgangsformen gewählt (ein Sechstel). Dieser sind Unabhängigkeit und Fleiß (jeder Zwölfte), Entschlossenheit sowie Beharrlichkeit und Fantasie (jeder Zwanzigste) gefolgt. Sparsamkeit, Gehorsam, religiöser Glaube und Selbstlosigkeit wurden nur selten genannt.

Frauen legen mehr Wert auf Toleranz und Respekt, Männer mehr auf Fleiß

Generell waren sich Österreicherinnen und Österreicher in den bevorzugten Eigenschaften von Kindern einig (Abbildung 5.1). Frauen jedoch legten mehr Wert auf Toleranz und Respekt für andere Menschen als Männer (28% vs. 23%), auch Fantasie war ihnen etwas wichtiger (5% vs. 3%). Dafür hat jeder zehnte Österreicher und nur jede siebzehnte Österreicherin Fleiß unter den drei bevorzugten Eigenschaften erwähnt. Auch nach Alter unterscheidet sich die Liste der bevorzugten Eigenschaften von Kindern nur gering. Die Jüngeren (zwischen 18 und 29) fanden Verantwortungsgefühl weniger wichtig als die Älteren. Gute Umgangsformen schätzten die Jüngeren wiederum etwas höher.

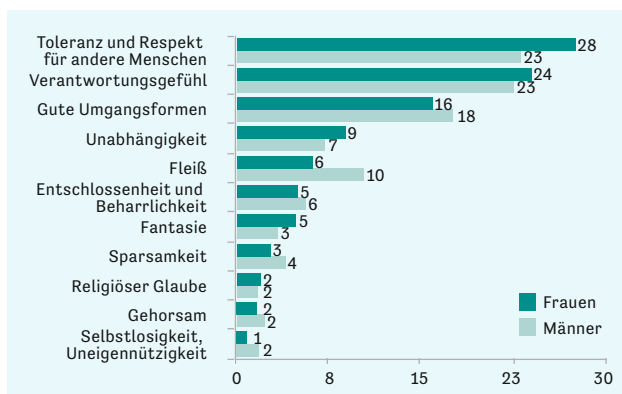


Abbildung 5.1: Die wichtigsten Eigenschaften, die Kinder erwerben können, nach Geschlecht (in %)

Toleranz, Respekt und Unabhängigkeit werden mit zunehmender Bildung wichtiger, gute Umgangsformen und Fleiß sind für niedrigere Bildungsgruppen wichtiger

Betrachtet man die fünf am häufigsten genannten Eigenschaften von Kindern nach dem Bildungsniveau der Befragten, zeigen sich deutliche Unterschiede (Abbildung 5.2). Je höher die Bildung, desto wichtiger wird Toleranz und Respekt für andere Menschen (28% bei denjenigen mit Pflichtschulabschluss, 35% bei jenen mit Kolleg- oder Hochschulabschluss) und Verantwortungsgefühl (fast ein Viertel zu einem Drittel). Auch die Wichtigkeit der Unabhängigkeit scheint mit dem Bildungsniveau einherzugehen, mit 8-9% bei den Befragten mit Pflichtschul- und BMS-Abschluss und 11-13% bei jenen mit Matura und Kolleg- oder Hochschulabschluss. Gute Umgangsformen und Fleiß wiederum werden umso wichtiger, je niedriger das Bildungsniveau ist. Unter Frauen und Männern sehen die Bildungsgefälle ähnlich aus, wobei Männer ohne Matura Fleiß deutlich höher schätzen als andere Befragte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich Österreicherinnen und Österreicher über die bevorzugten Eigenschaften von Kindern eher einig waren. Für die meisten waren Toleranz und Respekt, Verantwortungsgefühl und gute Umgangsformen am wichtigsten.

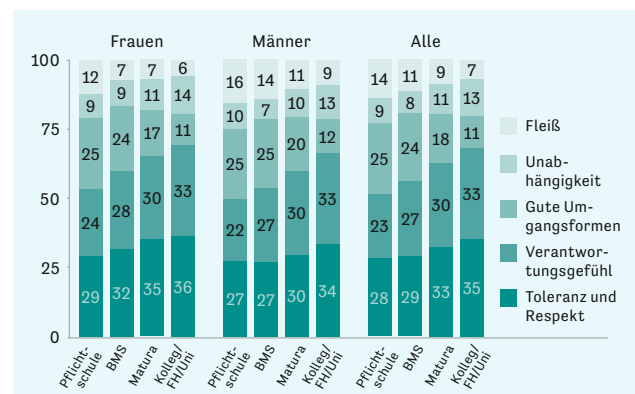


Abbildung 5.2: Die wichtigsten Eigenschaften, die Kinder erwerben können, nach Bildungsniveau und Geschlecht (in %)

6. Vater-Kind-Kontakt nach Trennung und Scheidung

MARKUS KAINDL

Eine Trennung der Eltern hat wesentliche Auswirkungen auf die Beziehung zwischen den Kindern und ihrem getrennt lebenden Elternteil. Anhand der GGS-Daten lassen sich die Kontakthäufigkeit und die Bewertung der Qualität der Beziehung zwischen dem getrennt lebenden Elternteil und den Kindern analysieren, unabhängig davon, ob die Eltern verheiratet waren oder nicht. Da Kinder nach der Trennung meist bei der Mutter und nur in Ausnahmefällen beim Vater leben, ist die Konzentration auf Trennungsväter naheliegend.

Fast die Hälfte der von der Partnerin getrennt lebenden Väter sehen ihre Kinder zumindest einmal pro Woche

Unter allen 18- bis 49-jährigen Vätern, die aufgrund einer Trennung von einer früheren Partnerin nicht mehr mit ihren unter 19-jährigen Kindern zusammenlebten bzw. nie mit diesen zusammengelebt haben, treffen elf Prozent diese Kinder nie, acht Prozent treffen ihre Kinder seltener als einmal im Monat. Fast die Hälfte (49%) haben einen starken persönlichen Kontakt mit zumindest wöchentlichen Treffen.

Die Kontaktintensität hängt stark vom Alter der Kinder bei der Trennung der Eltern sowie vom Zeitraum seit dem Auszug aus dem gemeinsamen Haushalt ab (Abbildung 6.1, links). Je jünger die Kinder bei der Trennung der Eltern waren und je länger der Auszug zurückliegt, desto selte-

ner finden Treffen zwischen Vater und Kind statt. Liegt der Auszug weniger als fünf Jahre zurück, sehen 71% der Väter ihre Kinder zumindest einmal pro Woche. Nur sechs Prozent haben keinen persönlichen Kontakt. Lebt das Elternpaar seit zehn Jahren oder länger nicht mehr zusammen, sieht nur noch ein Viertel das Kind zumindest wöchentlich, etwa ein Fünftel jedoch nie. Unter Vätern, die niemals mit dem Kind zusammengewohnt haben, trifft rund ein Viertel die Kinder nie.

Zufriedenheit der Väter steigt mit der Häufigkeit des Kontakts zu ihren Kindern

Mit der Kontakthäufigkeit steigt die Zufriedenheit der Väter mit der Qualität der Beziehung zu den Kindern (Abbildung 6.1, rechts). Sehen sie das Kind zumindest einmal im Monat, sind mehr als 90% der Väter mit der Beziehung sehr oder eher zufrieden. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob man das Kind fast täglich oder lediglich ein- bis zweimal im Monat trifft. Sieht man das Kind seltener, steigt die Unzufriedenheit mit der Qualität der Beziehung deutlich an. Bei derart seltenen persönlichen Kontakten ist das Verhältnis von zufriedenen und unzufriedenen Vätern in etwa ausgeglichen. Treffen Väter ihr Kind nie, sind zwei Drittel extrem unzufrieden. Allerdings ist auch von diesen Vätern fast jeder Zehnte mit der Art der Beziehung weitgehend zufrieden.

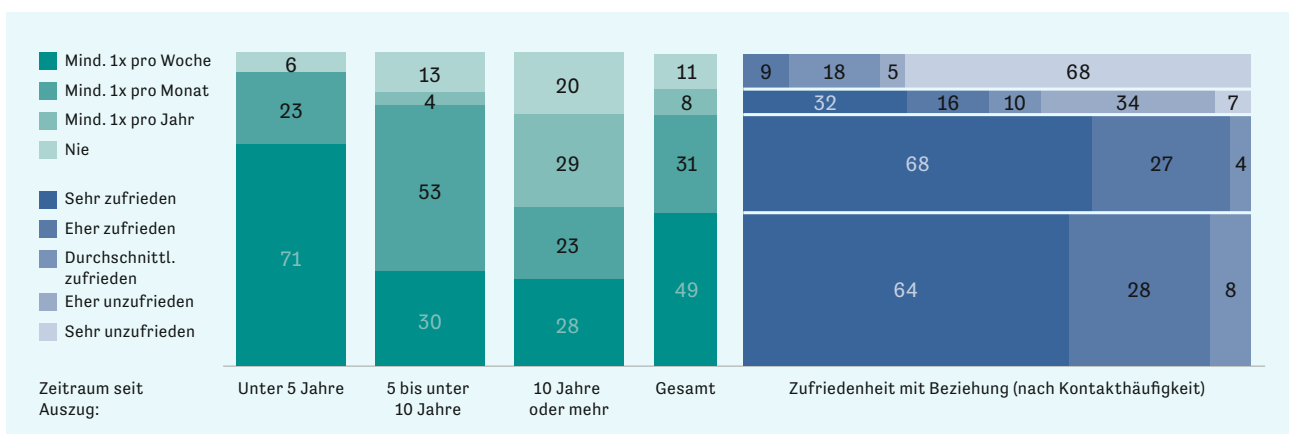


Abbildung 6.1: Kontakt zwischen Trennungsvätern und ihren Kindern (in %)



PARTNERSCHAFT

7. Partnerschaft in Österreich

MARIA WINKLER-DWORAK

Die Ehe ist nach wie vor die verbreitetste Form der Partnerschaft in Österreich. Von den Befragten ist etwas mehr als ein Drittel verheiratet, während jeweils 20% in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft bzw. nicht mit ihrem Partner zusammenleben. Rund ein Viertel aller Befragten im Alter zwischen 18 und 49 Jahren sind derzeit ohne Partner. Fast die Hälfte aller Paare lebt somit in einer Ehe, ein Viertel lebt ohne Trauschein zusammen, und ein Viertel wohnt in getrennten Haushalten.

Probephase vor der Ehe

Jedoch gaben fast 80% der verheirateten Paare an, bereits vor ihrer Eheschließung zusammengewohnt zu haben. Nach rund dreieinhalb Jahren des Zusammenlebens hat bereits die Hälfte der zuvor unverheirateten Paare geheiratet. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft ist daher hauptsächlich eine Probephase vor der Ehe.

Die Verteilung variiert jedoch auch mit dem Alter der Befragten. Abbildung 7.1 zeigt, dass in den höheren Altersgruppen mehr als die Hälfte der Befragten in einer Ehe leben, während bei den unter 30-Jährigen nichteheliche Lebensgemeinschaften bzw. LATs vorherrschen. Ob diese in höherem Alter in einem ähnlichen Ausmaß heiraten wie ältere Altersgruppen oder ob sich nichteheliche Lebensgemeinschaften auch vermehrt als Alternative zur Ehe durchsetzen, bleibt noch abzuwarten.

Mehr als zwei Drittel der Paare mit Kindern sind verheiratet

Die Präsenz von Kindern verstärkt die vermehrte Verbreitung der Ehe. Leben Kinder im Haushalt, sind mehr als zwei Drittel der Befragten verheiratet, weitere 21% leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Rund zehn Prozent sind alleinerziehend.

Leichte Unterschiede hinsichtlich Partnerschaften zeigen sich auch zwischen Männern und Frauen (Abbildung 7.1): Abgesehen von der Altersgruppe der 45- bis 49-Jährigen, leben Männer zum Zeitpunkt der Befragung seltener in Partnerschaft als Frauen. Ebenso haben Männer häufiger niemals in einer Partnerschaft gelebt als Frauen (34% vs. 24%). Gefragt nach der bisherigen Anzahl an Partnerschaften, gab rund die Hälfte an, dass sie zurzeit das erste Mal mit einer/m Partner/in zusammenleben, während es für rund ein Siebtel bereits das zweite Mal ist. Nur rund vier Prozent der Befragten haben schon dreimal oder öfters mit einem/r Partner/in zusammengelebt.

Seit dem 1. Jänner 2010 besteht in Österreich die gesetzliche Möglichkeit zur Eintragung für gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Da diese Regelung noch nicht lange besteht, ist es nicht verwunderlich, dass weniger als ein Prozent der Befragten angeben, in einer eingetragenen Partnerschaft zu leben.

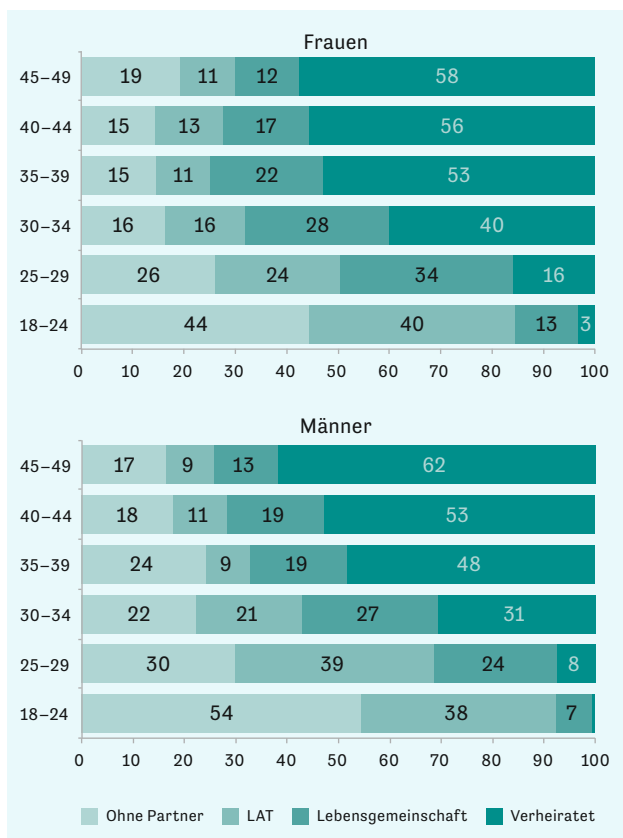


Abbildung 7.1: Partnerschaftsformen (in %)

8. „Living Apart Together“ – eine neue Form der Partnerschaft?

ANDREAS BAIERL

Personen in „Living Apart Together“(LAT)-Partnerschaften leben in einer Beziehung, jedoch in unterschiedlichen Haushalten.

Die Häufigkeit von LAT-Partnerschaften steigt weiter an

Insgesamt stieg der Anteil unter den 18- bis 45-Jährigen im Vergleichszeitraum 2009–2013 von 19% auf 21% an. Den deutlichsten Anstieg verzeichneten hierbei Personen zwischen 25 und 34 Jahren, unter den Jüngeren sowie unter den Älteren blieben die Anteile konstant (Abbildung 8.1). Die Gründe für eine LAT-Partnerschaft, ob man freiwillig getrennt lebt oder durch äußere Umstände dazu gezwungen wird, veränderten sich kaum.

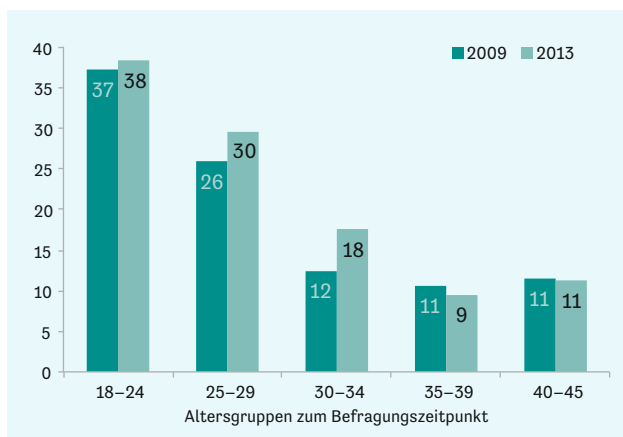


Abbildung 8.1: Anteil der Personen in LAT-Partnerschaften (in %)

LAT-Partnerschaften sind sehr instabil

Wie haben sich die LAT-Partnerschaften seit 2009 konkret entwickelt? Mehr als die Hälfte der LAT-Beziehungen (56%) wurde bis 2013 aufgelöst. Im Vergleich dazu leben 90% jener Personen, die schon vor vier Jahren im gleichen Haushalt zusammenlebten, zum jetzigen Zeitpunkt noch immer zusammen.

Betrachtet man die Entwicklung der LAT-Partnerschaften nach dem Alter der Betroffenen, so erweisen sich

die LAT-Beziehungen der inzwischen 25- bis 34-Jährigen am stabilsten. Zwischenzeitliches Zusammenziehen kommt am häufigsten bei den 25- bis 39-Jährigen mit durchschnittlich mehr als 30% vor, hingegen zogen von den jetzt 45- bis 49-Jährigen nur acht Prozent in einen gemeinsamen Haushalt (Tabelle 8.1).

Alter (im Jahr 2013)	Anderer oder kein Partner	Derselbe Partner, LAT	Derselbe Partner, gemeinsamer Haushalt
20–24	64	12	24
25–29	47	14	39
30–34	53	19	29
35–39	58	8	34
40–44	57	23	21
45–49	67	25	8
Gesamt	56	16	28

Tabelle 8.1: Partnerschaftsstatus 2013 von Personen in LAT-Partnerschaften 2009 (in %)

Wie gut war die Einschätzung der vor vier Jahren in LAT-Partnerschaft Lebenden, ob sie zusammenziehen werden? Von jenen, die in absehbarer Zeit sicher nicht zusammenzuziehen wollten, wohnen nun drei Prozent doch in einem gemeinsamen Haushalt, hingegen wurden vier Fünftel dieser Beziehungen inzwischen beendet. Auf der anderen Seite wohnt die Hälfte derer, die der Meinung waren, dass sie sicher zusammenziehen werden, nun tatsächlich in einem gemeinsamen Haushalt – vier von zehn hatten sich in der Zwischenzeit getrennt. Generell blieb nur eine Minderheit das, was sie vor vier Jahren war – eine LAT-Partnerschaft in getrennten Haushalten.

9. Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen Partnern

MARIA RITA TESTA

Kümmern sich beide Partner gleichermaßen um die Kinder? Wie verändert sich die Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen Müttern und Vätern nach der Geburt eines weiteren Kindes?

Es wurde erhoben, ob eine bestimmte Kinderbetreuungs-tätigkeit „immer oder normalerweise“ von dem Befragten selbst, „immer oder normalerweise“ vom Partner oder „von beiden Partnern ungefähr gleich oft“ durchgeführt wird. Dabei wird auf sechs Tätigkeiten Bezug

genommen: (1) die Kinder ankleiden und darauf achten, dass sie richtig angezogen sind; (2) die Kinder zu Bett bringen bzw. dafür sorgen, dass sie ins Bett gehen; (3) zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind; (4) mit den Kindern spielen, die Freizeit mit ihnen verbringen; (5) den Kindern bei Hausaufgaben helfen; (6) die Kinder zum Babysitter, in den Kindergarten, zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten bringen bzw. von dort abholen. Dabei werden nur Paare berücksichtigt, die im ersten Interview (2009) zumindest ein leibliches Kind unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt hatten und die am zweiten Interview (2013) teilgenommen haben.

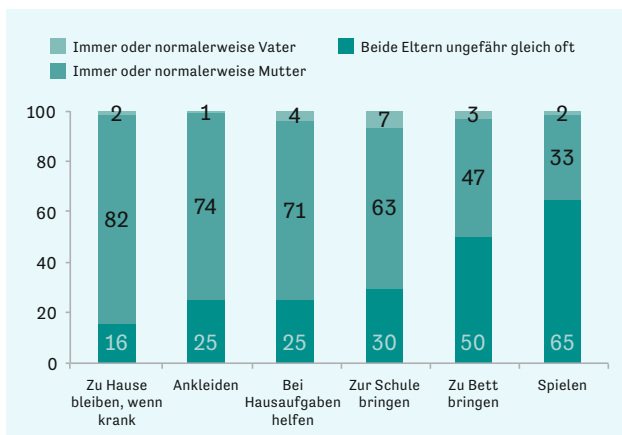


Abbildung 9.1: Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben im Jahr 2009 (in %)

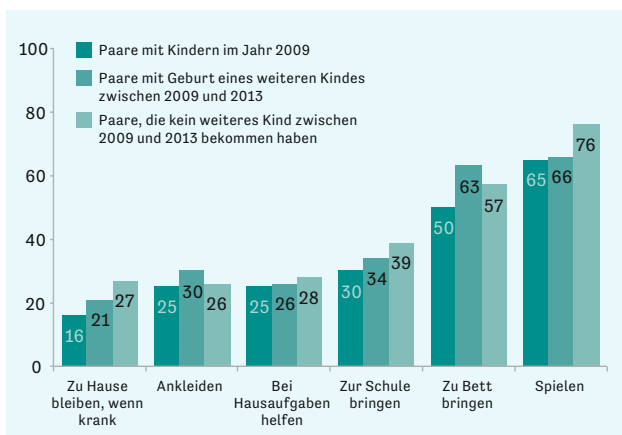


Abbildung 9.2: Paare, wo beide Partner „ungefähr gleich oft“ verschiedene Kinderbetreuungsaufgaben durchführten in den Jahren 2009 und 2013 (in %)

Paare teilen die Kinderbetreuungsaufgaben nicht egalitär auf

Paare teilen die Kinderbetreuungsaufgaben nicht egalitär auf (Abbildung 9.1). Bei allen Aufgaben sind zumeist die Mütter zuständig. Am ehesten ausgewogen sind die Tätigkeiten „Mit Kindern spielen“ und „Kinder zu Bett bringen“: 65 bzw. 50% der Eltern erledigen diese Aufgaben ungefähr gleich oft. Bei immerhin 16 Prozent der Familien bleiben auch die Väter bei den Kindern zu Hause, wenn diese krank sind. 25% der Väter helfen den Kindern bei Hausaufgaben oder beim Ankleiden ungefähr gleich oft wie die Mütter.

Die egalitäre Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen den Partnern verstärkt sich mit der Zeit

Zwischen 2009 und 2013 ist die Aufgabenaufteilung zwischen Partnern zwar egalitärer geworden, doch hat dies nicht immer mit der Geburt eines weiteren Kindes zu tun: Paare teilen alle Kinderbetreuungstätigkeiten im Jahr 2013 egalitärer auf (Abbildung 9.2). Bei Paaren, die ein weiteres Kind zwischen 2009 und 2013 bekommen haben, ist der Anstieg bei den Tätigkeiten „Die Kinder ankleiden“ und „Die Kinder zu Bett bringen“ größer; bei Paaren, die kein weiteres Kind bekommen haben, ist der Anstieg größer bei allen anderen Tätigkeiten.

10. Veränderungen in der Aufteilung der Hausarbeit nach der Geburt des ersten Kindes

CAROLINE BERGHAMMER UND NORBERT NEUWIRTH

Bei noch kinderlosen Paaren sind zumeist beide Partner in Vollzeit erwerbstätig, die Aufteilung der Hausarbeit ist vergleichsweise ausgewogen. Die Geburt des ersten Kindes verändert die Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit jedoch so tiefgreifend und nachhaltig wie kein anderes Lebensereignis. Weder Heirat noch Geburt weiterer Kinder lösen ähnliche Retraditionalisierungseffekte aus wie der Übergang zur Elternschaft: Die nun auch gewachsene Hausarbeit verdichtet sich neben der anfangs höchst intensiven Kinderbetreuung herkömmlicherweise bei den Müttern, während Väter wieder verstärkt die traditionelle Rolle des Familienernährers übernehmen. Die bisherige Forschung konnte aber zeigen, dass die meisten Hausarbeitstätigkeiten als weniger zufriedenstellend erlebt werden als Erwerbstätigkeit oder Kinderbetreuungsarbeit.

Vor Geburt gleichmäßigere Aufteilung

Die Paare teilten sich die Hausarbeit vor der Geburt des ersten Kindes noch wesentlich gleichmäßiger auf, dennoch waren vermehrt Frauen für die als typisch weiblich geltenden Tätigkeiten zuständig (Mahlzeiten kochen, Geschirr spülen, Essen einkaufen und staubsaugen), während Männer in erster Linie Reparaturen übernahmen. Am stärksten ausgewogen war die Regelung finanzieller

Angelegenheiten sowie das Organisieren sozialer Aktivitäten. Sobald das erste Kind geboren war, erhöhte sich der Anteil an Paaren, in denen hauptsächlich die Frau für Aufgaben im Haushalt zuständig ist, während Paare mit einer ausgeglichenen Aufteilung seltener werden. Dies trifft auf alle Tätigkeiten zu. Zusätzlich kümmern sich Väter nun verstärkt um den finanziellen Bereich (Abbildung 10.1).

Nach Geburt auch verstärkt unterschiedliche Wahrnehmung von Männern und Frauen

Betrachtet man die Einschätzungen zur Verteilung der Haushaltsarbeiten nach Geschlechtern getrennt, so wird ersichtlich, dass sich auch diese ab der Geburt des ersten Kindes deutlicher unterscheiden. Waren beispielsweise die Einschätzungen der Männer wie der Frauen bei der Verteilung der Haushaltstätigkeit „Kochen“ vor Geburt des ersten Kindes noch so gut wie deckungsgleich, so schätzen dieselben Personen nach der Geburt des ersten Kindes diese Tätigkeit erkennbar unterschiedlich ein: Frauen sehen das Kochen nun vorwiegend in ihrem Verantwortungsbereich, Jungväter sehen diese Verlagerung in geringerem Ausmaß. Die Zunahme dieser geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Einschätzung ist auch bei sämtlichen anderen Haushaltstätigkeiten erkennbar. Lediglich die Verschiebung der Regelung finanzieller Angelegenheiten geht – auch aus Sicht der Frauen – Richtung Jungväter. Diese verstärkten Diskrepanzen in der Einschätzung hängen in erster Linie damit zusammen, dass vorwiegend Mütter beim Kind bleiben. Arbeiten, die von den Müttern unter Tags verrichtet werden, nehmen die Väter nur beschränkt wahr.

Die Aufteilung der Haushaltsarbeit sowie die unterschiedliche Wahrnehmung nähren auch Konflikte und werden oft als problematisch erlebt: Bei einem Drittel war die Zufriedenheit mit der Aufteilung gesunken, nur bei einem Viertel war sie gestiegen.

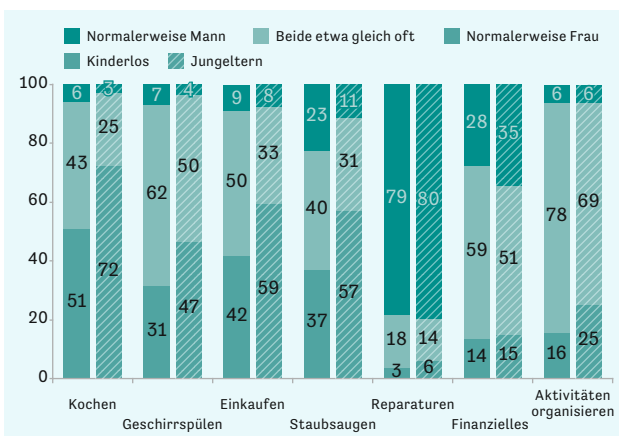


Abbildung 10.1: Verrichtung von Haushaltstätigkeiten vor und nach der Geburt des ersten Kindes (in %)

11. Heiratspläne – Wunsch und Wirklichkeit

ANDREAS BAIERL

Alle unverheirateten Personen wurden im GGS gefragt, ob Sie vorhätten, in den nächsten drei Jahren zu heiraten. Nach der zweiten Erhebung lässt sich die Realisierung dieses Vorhabens und die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit analysieren.

Auf die Frage, ob sie in den nächsten drei Jahren vorhätten zu heiraten, antworteten im Jahr 2009 43% der Unverheirateten mit „sicher nicht“, 32% mit „wahrscheinlich nicht“, 18% mit „wahrscheinlich ja“ und 7% mit „sicher ja“ (Abbildung 11.1). Der Anteil der Personen, die danach tatsächlich heirateten oder unverheiratet bleiben, unterscheidet sich deutlich abhängig von der Einschätzung im Jahr 2009. Die Realisierung des Vorhabens beträgt selbst bei Personen, die sich sicher waren, in den nächsten drei Jahren zu heiraten, nur 39% (Tabelle 11.1).

Das Alter ist für den Heiratswunsch höchst relevant

Während 11% der unverheirateten 30- bis 34-Jährigen sicher vorhatten zu heiraten, waren es unter den 25- bis 29-Jährigen und 35- bis 39-Jährigen 9% bzw. 8%. In der

weisen die 25- bis 29-Jährigen auf, am weitesten klaffen Wunsch und Wirklichkeit bei den 40- bis 45-Jährigen auseinander.

Wesentlich für die Umsetzung der Heiratspläne ist die Art der Partnerschaft: Nur zwei von zehn Personen in einer LAT-Partnerschaft mit festen Heiratsabsichten („sicher ja“) heiratete danach. Lebte man mit dem Partner zusammen, so wurden die Ehepläne wesentlich öfter umgesetzt. Sechs von zehn in Lebensgemeinschaften ohne Kinder und vier von zehn in Lebensgemeinschaften mit Kindern setzten ihr Vorhaben um (Abbildung 11.1).

Die Wahrscheinlichkeit für die Realisierung des Heiratswunsches verdoppelt sich mit der Geburt eines Kindes

Zusätzlich zum Partnerschaftsstatus und zum Heiratswunsch spielt die Geburt eines Kindes eine entscheidende Rolle für die Eheschließung. Ein Drittel der Personen, die seit 2009 ein Kind bekamen, heirateten auch.

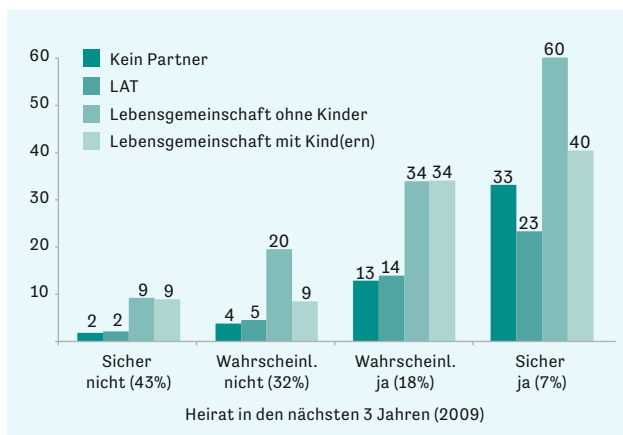


Abbildung 11.1: Anteil der Personen, die 2009–2013 geheiratet haben, nach Partnerschaftsstatus 2009 (in %)

jüngsten und ältesten Gruppe planten nur jeweils 5%, in den nächsten drei Jahren zu heiraten. Die Verwirklichung dieses Vorhabens erweist sich als relativ unabhängig vom Alter (Tabelle 11.1). Den höchsten Realisierungsgrad an wahrscheinlich oder sicher geplanten Eheschließungen

Heirat in 3 Jahren	Alter im Jahr 2009					Gesamt
	18–24	25–29	30–34	35–39	40–45	
Sicher nicht	2	2	5	6	1	3
Wahrscheinlich nicht	5	7	12	7	7	7
Wahrscheinlich ja	26	25	28	25	8	24
Sicher ja	37	47	37	31	35	39
Gesamt	7	13	16	13	5	10

Tabelle 11.1: Anteil der Personen, die 2009–2013 geheiratet haben (in %), nach Alter (im Jahr 2009)

12. Zufriedenheit in der bestehenden Partnerschaft, Trennungsgedanken und Trennungen

NORBERT NEUWIRTH

Hohe Trennungs- und Scheidungsquoten tragen zur aktuellen demografischen Entwicklung Österreichs entscheidend bei. Hier wird untersucht, wie sich die Trennungsriskien nach Familienform und nach Geschlechtersicht unterscheiden. Dafür wurden all die Befragten ausgewählt, die in beiden Befragungen mit dem gleichen Partner zusammenlebten bzw. sich zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten getrennt hatten.

Frauen erkennbar unzufriedener mit ihrem Partner als umgekehrt

Es ist gut ersichtlich, dass all jene, die 2013 mit dem gleichen Partner wie 2009 zusammenleben (ob verheiratet oder in Lebensgemeinschaft ist hier zweitrangig), eine geringere Zufriedenheit mit der Partnerschaft ausweisen als vier Jahre zuvor (Abbildung 12.1). Auffallend ist jedoch – und dies traf 2009 in allen GGS-Ländern zu –, dass Frauen, v.a. Frauen mit Kindern, eine deutlich niedrigere Zufriedenheit mit ihrer Partnerschaft ausweisen als Männer.

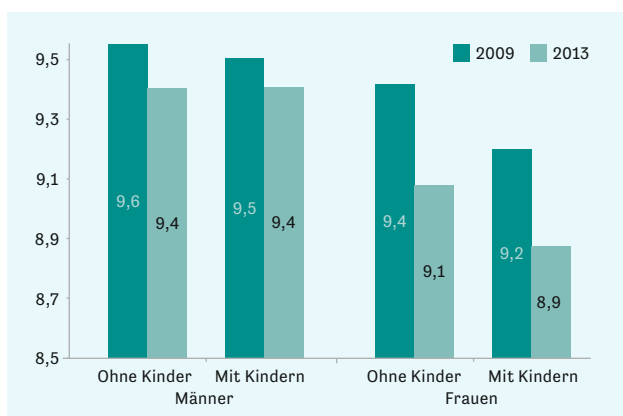


Abbildung 12.1: Zufriedenheit mit dem/der gleichen Partner/in

Doch wie wirken sich diese erkennbaren geschlechtsspezifischen Unterschiede bei tatsächlichen Trennungen aus? Überblicksweise lässt sich feststellen, dass Frauen auch zu einem deutlich höheren Anteil angeben, inner-

halb der vergangenen zwölf Monate über eine Trennung nachgedacht zu haben (Abbildung 12.2). Besonders groß ist der Unterschied bei Eltern: Über alle Partnerschaften gaben 2009 ca. fünf Prozent der Väter, aber ein mehr als doppelt so hoher Anteil der Mütter an, eine Trennung erwogen zu haben. Diese Werte sind bis 2013 insgesamt fast konstant geblieben.

Mütter erwägen auch deutlich häufiger eine Trennung als Väter

Ein Teil der Paare des Jahres 2009 hat sich inzwischen auch tatsächlich getrennt. Da nicht nur ein, sondern vier Jahre zwischen den Erhebungen lagen, ist es nicht weiter verwunderlich, dass der Anteil der tatsächlich Getrennten höher ausfällt als jener der über zwölf Monate Trennungsbereiten. Dies trifft v. a. auf die nach wie vor Kinderlosen zu, Trennungen von Eltern sind seltener. Unter den bisher stabilen Partnerschaften lässt sich erkennen, dass sich die Anteile der kinderlosen Männer und Frauen mit Trennungsgedanken einander angleichen,

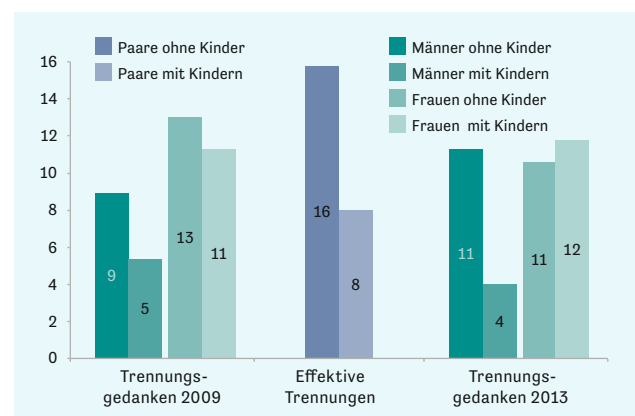


Abbildung 12.2: Trennungsgedanken 2009, tatsächliche Trennungen und Trennungsgedanken der 2013 noch in aufrechter Partnerschaft Lebenden

Mütter weisen hingegen inzwischen die dreifache Trennungsnähe der Väter auf.

13. Veränderungen in Partnerschaften und im Kinderwunsch

ÉVA BEAUJOUAN

In unserer modernen Zeit, in der Partnerschaften großen Veränderungen unterworfen sind, werden Beziehungen relativ schnell eingegangen und gelöst. Wie stark ändern sich partnerschaftliche Konstellationen in einem Zeitraum von vier Jahren? Sowohl bei Eltern als auch bei Kinderlosen kann ein veränderter Beziehungsstatus zu einem Überdenken des Kinderwunsches führen. So kann z. B. ein neuer Partner bzw. eine neue Partnerin den Wunsch nach einem gemeinsamen Kind wecken. Andererseits werden Alleinlebende, die partnerlos bleiben, möglicherweise ihren Kinderwunsch zahlenmäßig nach unten revidieren.

Dynamischer Partnerschaftsprozess

Zwischen 2009 und 2013 blieben die meisten der bereits bestehenden Partnerschaften intakt. Junge gingen sehr häufig Partnerschaften ein (Abbildung 13.1). Knapp fünf Prozent der Befragten trennten sich von ihrem Partner, manche davon gingen eine neue Partnerschaft ein, wobei nur sehr wenige Frauen über 35 nach der Trennung eine weitere Partnerschaft eingingen. Ein Fünftel der Männer im Alter von 35 bis 45 war partnerlos. Bei Frauen war die Situation anders: Zwar lebte weniger als ein Fünftel der 30- bis 34-Jährigen allein, doch stieg aufgrund von selteneren Folgepartnerschaften die Zahl der Alleinlebenden danach wieder.

Änderung des Kinderwunsches aufgrund der Familiensituation

Bei Personen der Altersgruppe 20-45, die mit dem gleichen Partner lebten oder partnerlos waren, zeigten sich nur geringfügige Änderungen des Kinderwunsches (Abbildung 13.2). Bei einem Partnerwechsel oder einer neuen Partnerschaft war der Kinderwunsch jedoch im zweiten Interview deutlich stärker ausgeprägt als im ersten. Während der Kinderwunsch von Frauen, die sich nach ihrer Trennung nicht erneut verpartnerten, zahlenmäßig gering ausgeprägt war und blieb, verringerte sich in der gleichen Situation der ursprünglich stärkere Kinderwunsch der Männer markant (Abbildung 13.2: hellgrüner Bereich links von der Nulllinie bedeutet Abnahme). Es zeigte sich auch, dass der Kinderwunsch bei Männern, die sich nach einer Trennung erneut verpartnerten, viel stärker zunahm als bei Frauen in der gleichen Situation. Diese beiden Fakten lassen darauf schließen, dass der Kinderwunsch bei Männern viel stärker von einer (neuen) Partnerschaft abhängig ist als bei Frauen.

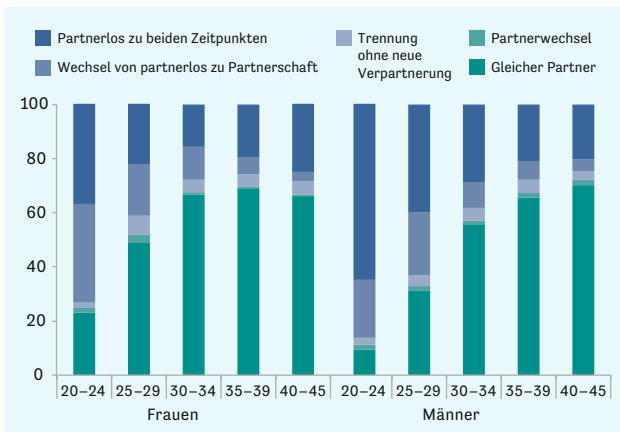


Abbildung 13.1: Partnerschaft 2009 und 2013 (in %)

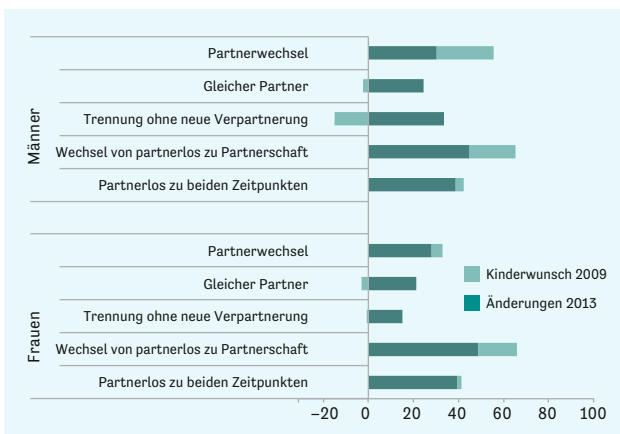


Abbildung 13.2: Wunsch nach einem Kind 2009 und 2013, 20- bis 45-Jährige (in %)



KINDERWUNSCH

14. Was wurde aus den Kinderwünschen 2009?

ISABELLA BUBER-ENNSER

Wie viele Kinder möchten die Österreicherinnen und Österreicher? Wie ändern sie ihre Wünsche innerhalb von vier Jahren? In den Befragungen 2009 und 2013 wurde neben der aktuellen Kinderzahl auch die Zahl noch zusätzlich gewünschter Kinder erhoben. Zusammen ergeben sie die Zahl (letztlich) gewünschter Kinder.

Die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl nahm zwischen 2009 und 2013 um 0,2 Kinder ab

Vergleicht man die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl 2009 und 2013, so nahm diese um 0,2 Kinder ab. 18- bis 45-jährige Frauen und Männer wünschten sich 2009 durchschnittlich 2,1 Kinder, 2013 im Durchschnitt nur noch 1,9 Kinder (Abbildungen 14.1 und 14.2). Sehr junge Frauen und Männer revidierten ihre Kinderwünsche kaum und gaben 2013 eher mehr Kinder an als 2009. Gerade Männer knapp unter oder über 20 Jahre wünschten sich 2009 vergleichsweise weniger Kinder als vier Jahre später. Vermutlich hatten sich viele von ihnen bis 2009 nicht mit einem Leben mit Kindern auseinandergesetzt und gaben deshalb eine niedrigere gewünschte Kinderzahl an.

Zwei Drittel wollten gleich viele Kinder, ein Viertel wollte weniger, jede/r Neunte mehr

Ein Vergleich der Angaben von 2009 und 2013 zeigt, dass bei zwei Dritteln die gewünschte Kinderzahl gleich blieb. Ein Viertel wünschte sich 2013 weniger Kinder als 2009, jede/r Neunte wünschte sich nun mehr Kinder. Frauen blieben öfter bei derselben Kinderzahl als Männer (69% gegenüber 61%). Männer revidierten die Kinderzahl öfter nach oben, Frauen öfter nach unten. Wüsste man sich 2013 mehr Kinder, so meist um eines mehr als 2009. Wüsste man sich 2013 weniger Kinder, so nicht selten auch um zwei Kinder (Abbildung 14.3).

Ein Drittel der Eltern mit einem Kind verringerte die Kinderwünsche – eine neue Partnerschaft geht oft mit neuen Kinderwünschen einher

Die Änderungen im Wunsch unterscheiden sich angesichts der bestehenden Kinderzahl: Ein Drittel der Eltern mit einem Kind reduzierte die gewünschte Kinderzahl wie auch

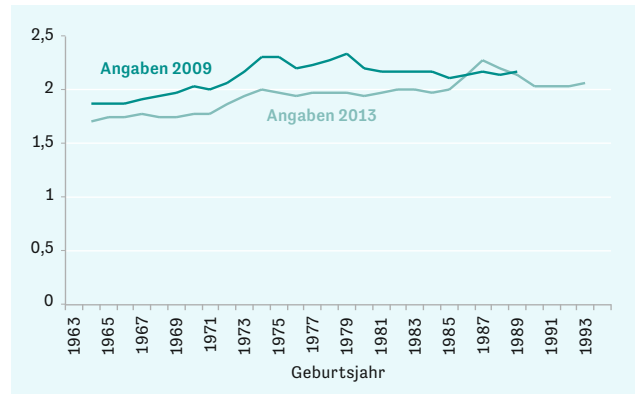


Abbildung 14.1: Gewünschte Kinderzahl der Frauen, 2009 und 2013 (Durchschnitt)

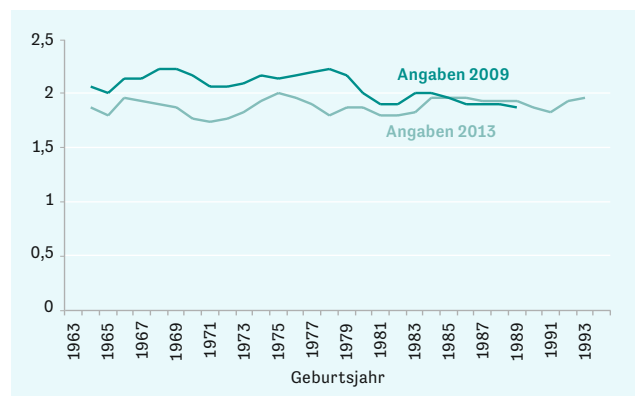


Abbildung 14.2: Gewünschte Kinderzahl der Männer, 2009 und 2013 (Durchschnitt)

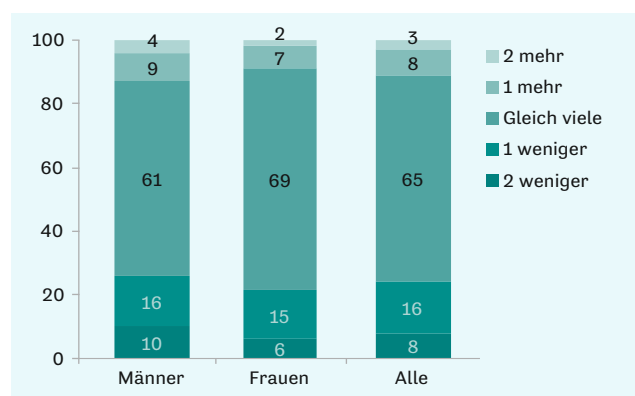


Abbildung 14.3: Änderungen in der gewünschten Kinderzahl von 2009 auf 2013 (in %)

viele Kinderlose (gut ein Viertel). Auch neu geschlossene Partnerschaften spielen eine Rolle.

15. Gewünschte und ideale Kinderzahl: Worin besteht der Unterschied?

MARIA RITA TESTA

Wie viele Kinder wünschen sich die Österreicherinnen und Österreicher? Gibt es einen Unterschied zwischen der gewünschten und idealen Familiengröße? Ändert sich diese mit der Zeit oder nach der Geburt eines Kindes? 2009 wie 2013 wurde neben der idealen Kinderzahl auch nach der Zahl bestehender sowie zusätzlich gewünschter Kinder gefragt („Wie viele Kinder möchten Sie insgesamt noch haben?“). Die ideale Kinderzahl gilt als generelle Orientierung für die persönliche Entscheidung, stimmt aber nicht notwendigerweise mit der persönlich gewünschten Kinderzahl überein.

Die ideale Kinderzahl ist normalerweise größer als die gewünschte

Für zwei Drittel der Befragten sind ideale und gewünschte Familiengröße tatsächlich identisch. Besteht jedoch ein Unterschied, so ist die ideale Anzahl an Kindern meist größer als die gewünschte (23%). Nur bei sieben Prozent der Befragten ist die Kinderzahl größer als die ideale Familiengröße. Die durchschnittliche ideale Familiengröße liegt konstant bei etwas mehr als zwei Kindern in allen Altersgruppen und beiden Umfragerunden. Die gewünschte Familiengröße wird hingegen mit zirka zwei Kindern angegeben und scheint sowohl in der Bevölkerung beginnend mit der Altersgruppe 35–39 als auch individuell in den vier Jahren zwischen den Befragungen abzunehmen (Abbildung 15.1; siehe auch Beitrag 14). Der Unterschied zwischen der durchschnittlichen idealen und der gewünschten Familiengröße liegt zwischen 0,1 und 0,5 Kindern, je nach Altersgruppe (Abbildung 15.1).

Die gewünschte Kinderzahl wird nach der Geburt öfter als die ideale Kinderzahl revidiert

Der Unterschied zwischen beiden Größen wird deutlich, wenn man die Veränderung zwischen 2009 und 2013 betrachtet und dabei zwei Gruppen unterscheidet: die in der Zwischenzeit kein (weiteres) und die ein (weiteres) Kind bekommen haben (Abbildung 15.2). Befragte, die

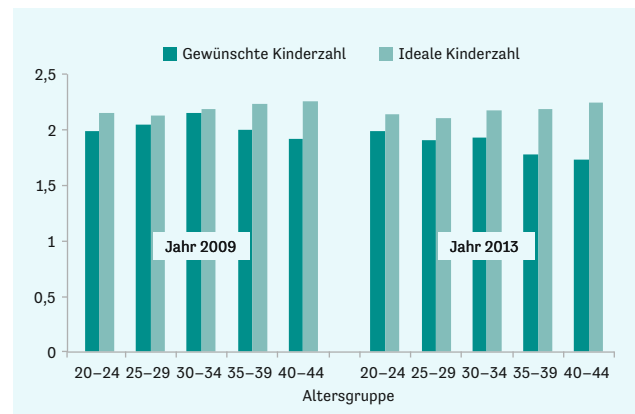


Abbildung 15.1: Durchschnittliche gewünschte und ideale Kinderzahl

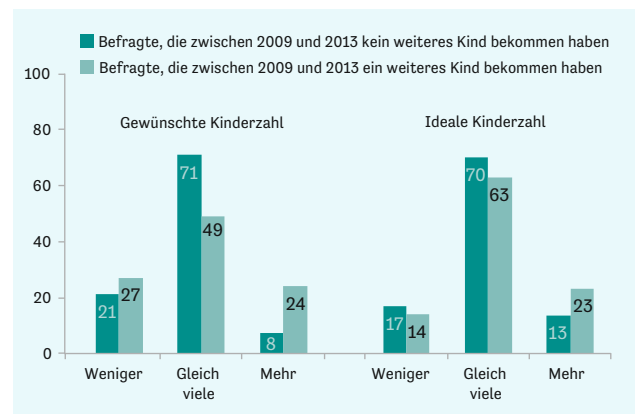


Abbildung 15.2: Veränderung der gewünschten und idealen Kinderzahl zwischen 2009 und 2013 (in %)

zwischen 2009 und 2013 ein (weiteres) Kind bekommen haben, hielten zu 63 Prozent an ihrer idealen Familiengröße fest. Während nur die Hälfte (49%) von ihnen 2013 dieselbe gewünschte Familiengröße wie 2009 angab. Alle anderen hatten ihre gewünschte Familiengröße nach der Geburt nach oben (24%) oder nach unten (27%) korrigiert. Die gewünschte Familiengröße wird öfter nach unten korrigiert als die ideale Familiengröße; des Weiteren finden Korrekturen häufiger in einem spät-reproduktiven Alter (30 Jahre und mehr) als in einem früh-reproduktiven Alter (20–29 Jahre) statt (Abbildung 15.2).

16. Gewollte und ungewollte Kinderlosigkeit

ÉVA BEAUJOUAN UND TOMÁŠ SOBOTKA

In den meisten Ländern Europas ist lebenslange Kinderlosigkeit ein zunehmend verbreitetes Phänomen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Sie umfassen sowohl gewollte als auch ungewollte Kinderlosigkeit aufgrund widriger Lebensumstände wie Krankheit, Unfruchtbarkeit und Fehlen eines geeigneten Partners. Die Gründe können sich im Lauf der Zeit ändern, wenn Lebenspläne neuen Gegebenheiten angepasst werden und sich so manch eine/r mit dem Gedanken angefreundet hat, ein Leben ohne Kinder zu führen. Wie viele Menschen wollen in den verschiedenen Altersgruppen kinderlos bleiben, und wie sicher sind sie sich diesbezüglich? Wie unverrückbar ist ihre Absicht, kinderlos zu bleiben?

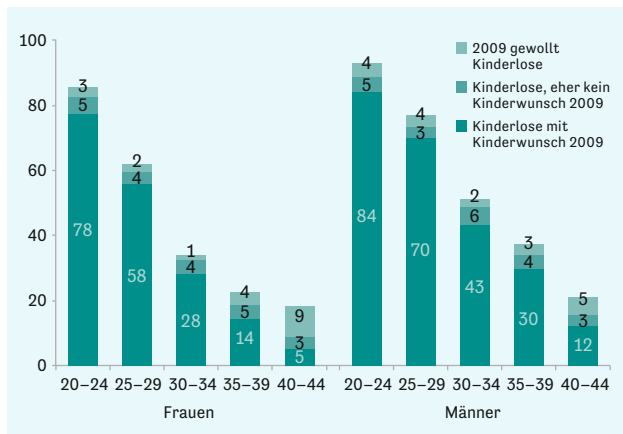


Abbildung 16.1: Kinderlose und deren Absicht 2009, ein Kind zu bekommen (in %)

Gewollte Kinderlosigkeit immer noch relativ unüblich

Österreich ist ein Land mit relativ hoher Kinderlosigkeit: Voraussichtlich werden zwei von zehn in den 1970er-Jahren geborene Frauen kinderlos bleiben (Beitrag 1). Der ausdrückliche Wunsch, keine Kinder zu bekommen, ist jedoch bedeutend unüblicher. Im Jahr 2009 wollte weniger als eine/r von zehn Männern und Frauen unter 40 kinderlos bleiben, wobei der Anteil derer, die sich diesbezüglich sicher waren, viel geringer war (Abbildung 16.1). Die große Mehrheit kinderloser Frauen und Männer plant also eindeutig, später einmal Kinder zu bekommen.

Revision des Wunsches, kinderlos zu bleiben

Die Befragung vier Jahre später zeigt, dass viele Kinderlose ihren ursprünglichen Wunsch, kinderlos zu bleiben, revidiert haben (Abbildung 16.2). Aber auch eine Änderung des Kinderwunsches in die entgegengesetzte Richtung ist erkennbar: Viele Kinderlose, die sich in der ersten Erhebungswelle ein Kind gewünscht hatten, wollten in der Folgerhebung keines mehr. Einige der Befragten, die zuvor kinderlos bleiben wollten, sind nun schwanger oder haben zwischenzeitlich ein Kind bekommen.

Am häufigsten änderten die jüngsten Befragten (20–24 im Jahr 2009) ihre Absicht, kinderlos zu bleiben. In der

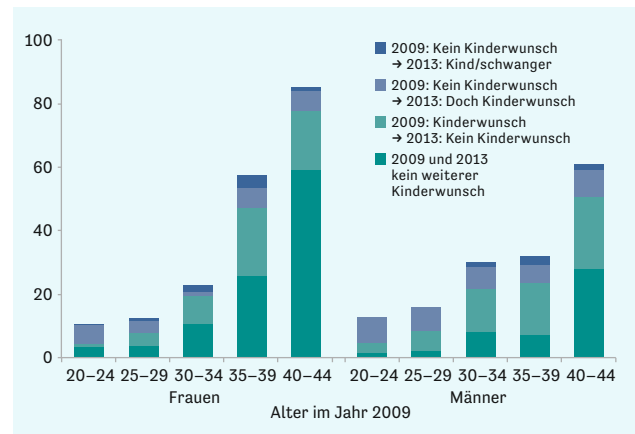


Abbildung 16.2: Kinderlose 2009: Veränderungen in der Absicht, kinderlos zu bleiben (in %)

Gruppe der 25- bis 29-Jährigen wechselten ungefähr gleich viele der Befragten von beabsichtigter Kinderlosigkeit zu erwünschter Elternschaft wie umgekehrt. Bei den über 30-Jährigen verschob sich der Kinderwunsch häufiger in Richtung Kinderlosigkeit.

17. „Und ... bleibt es bei einem Kind?“ – Kinderwunsch und Realisierung bei Einkindfamilien

NORBERT NEUWIRTH

Neben der zunehmenden Kinderlosigkeit und dem fallendem Anteil an Frauen mit drei und mehr Kindern ist auch die über 25 Jahre konstant hohe Quote an Frauen mit einem Kind (24%) für die niedrige Fertilität in Österreich maßgeblich (vgl. Beitrag 1). Wie kommt es nun dazu, dass so gut wie jede vierte Frau letztlich ein Kind bekommt, wenn – zumindest laut Befragungen – ursprünglich nur etwa zehn Prozent der 20- bis 29-Jährigen genau ein Kind haben möchten? Wie und wann wird der Kinderwunsch nach unten angepasst, wann entscheiden die Eltern, bei einem Kind zu bleiben?

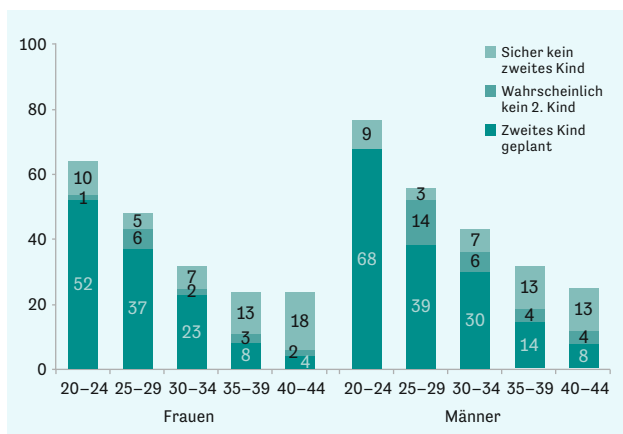


Abbildung 17.1: Kinderwunsch 2009 von Eltern mit einem Kind (Anteil an allen Eltern; in %)

Etwa ab einem Alter von 35 bleibt es aus Sicht der Eltern eher bei einem Kind

Dieser Anpassungsprozess war 2009 anhand des weiteren Kinderwunschs der Ein-Kind-Eltern ablesbar (Abbildung 17.1): Der Anteil der Eltern mit exakt einem Kind ging erwartungsgemäß mit dem Alter des befragten Elternteils zurück, denn viele bekamen ein zweites Kind. Mütter mit einem Kind wünschten sich ab dem Alter von 35 Jahren deutlich seltener ein zweites Kind. Bei Vätern verlief es ähnlich, jedoch etwas verzögert.

Männer realisieren erst später im Leben, dass es wohl bei einem Kind bleiben wird

Nun, 2013, besteht die Möglichkeit, die Veränderung im Kinderwunsch der Eltern, die 2009 exakt ein Kind hatten, näher zu analysieren. Im Gegensatz zu den Kinderlosen (siehe Beitrag 16) ist der Anteil der unter 35-jährigen Mütter, die nun keinen weiteren Kinderwunsch mehr hegen, deutlich über 50 Prozent (Abbildung 17.2). Die meisten haben ihren zuvor noch geäußerten Kinderwunsch bereits in diesem Lebensabschnitt revidiert. Väter scheinen in dieser Hinsicht bedeutend langsamer zu sein: Der weitere Kinderwunsch wird bei unter 30-Jäh-

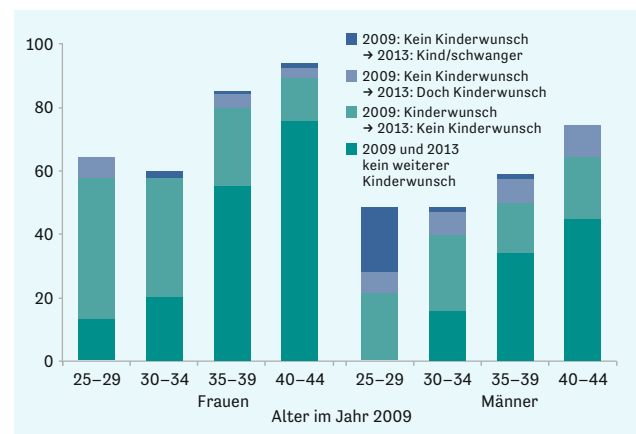


Abbildung 17.2: Eltern von genau einem Kind (2009): Veränderung in der Absicht, (k)ein weiteres Kind bekommen zu wollen (in %)

rigen in beide Richtungen etwa gleich oft revidiert, erst über 30 ist eine verfestigte Ablehnung weiterer Kinder erkennbar, jedoch in keiner Altersklasse so deutlich ausgeprägt wie bei Müttern.

18. Unsicherheiten im Kinderwunsch

ISABELLA BUBER-ENNSER

Ob man sich ein Kind oder noch weitere Kinder wünscht, hängt von vielen Faktoren ab. Partnerschaft und Beruf, Freunde, die finanzielle Situation, die Wohnsituation, persönliche Pläne oder Erfahrungen mit den bisher geborenen Kindern sind nur einige davon. Wird die Frage gestellt, ob man (noch weitere) Kinder möchte, werden diese Aspekte meist reflektiert. Als Antwort gibt es oft kein klares „Ja“ oder „Nein“. Um diese Unsicherheiten im Kinderwunsch erfassen zu können, werden als mögliche Antworten „Ganz sicher ja“, „Wahrscheinlich ja“, „Wahrscheinlich nein“ und „Ganz sicher nein“ zur Auswahl gestellt.

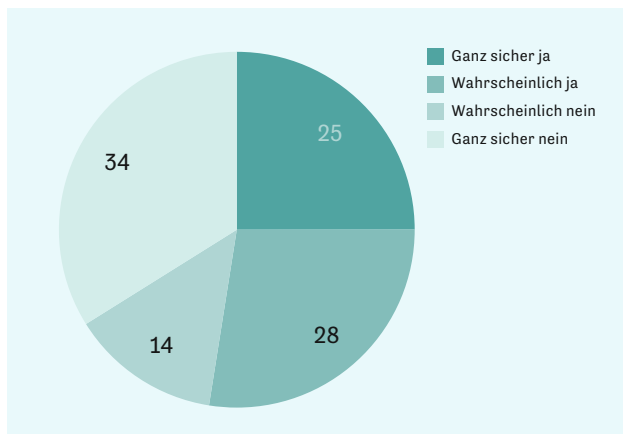


Abbildung 18.1: Wunsch, früher oder später ein Kind zu bekommen; 2009 (in %)

Auch der Zeithorizont ist wichtig: Möchte man aktuell ein Kind? Plant man ein Kind innerhalb der nächsten Jahre, oder möchte man erst später ein Kind oder weitere Kinder haben? Eine Kombination dieser zeitlichen Horizonte ergibt: Jede/r zweite 2009 Befragte wollte mehr oder weniger später ein Kind oder weitere Kinder haben.

Die Kinderpläne waren oft unsicher

Drei von zehn wollten 2009 wahrscheinlich ein Kind, 14 Prozent wollten wahrscheinlich kein Kind. Für „Ganz sicher ja“ sprach sich ein Viertel aus, für „Ganz sicher nein“ ein Drittel (Abbildung 18.1).

Im Kinderwunsch Unsichere wechselten öfter ihre Meinung als Sichere

In der Wiederbefragung 2013 wurde der Kinderwunsch in gleicher Weise abgefragt. Der Vergleich des Kinderwunsches 2009 und 2013 zeigt erwartungsgemäß Änderungen. Dabei sind Unsicherheiten 2009 ein wesentlicher Indikator. Hier wird der Wechsel von „Ja“ zu „Nein“ und umgekehrt betrachtet (Abbildung 18.2). Einerseits wollten elf Prozent der Personen mit „ganz sicherem“ Kinderwunsch nun kein Kind mehr. Andererseits wünschen sich nun zehn Prozent jener, die zuvor „ganz sicher“ kein Kind mehr wollten, ein Kind oder haben zwischenzeitlich

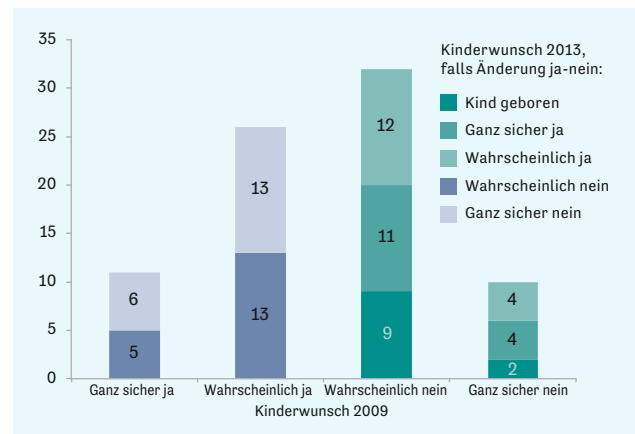


Abbildung 18.2: Unsicherheiten im Kinderwunsch und Wechsel von „Ja“ zu „Nein“ (in %)

eines bekommen. War die Antwort 2009 mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, d. h. wurde mit „Wahrscheinlich ja“ oder „Wahrscheinlich nein“ geantwortet, so kommt es nun viel öfter zu einem Wechsel: Ein Viertel in der „Wahrscheinlich ja“-Gruppe und ein Drittel in der „Wahrscheinlich nein“-Gruppe haben ihre Kinderpläne geändert. Weitere Analysen zeigen, dass Eltern oft ein „Wahrscheinlich ja“ revidierten (43%), Kinderlose hingegen oft ein „Wahrscheinlich nein“ (52%).



VERWIRKLICHUNG DES KINDERWUNSCHES

19. Ein Kind in den nächsten drei Jahren? – Verwirklichung des Kinderwunsches

ISABELLA BUBER-ENNSER, NORBERT NEUWIRTH UND MARIA RITA TESTA

Der Kinderwunsch der Frauen und Männer und ihre tatsächliche Kinderzahl sind ein wichtiges Thema in der Familienforschung. Bei der Erstbefragung im Jahr 2009 wollte ein Viertel innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind, ein Viertel plante, zu einem späteren Zeitpunkt ein Kind zu haben. Die Hälfte der befragten Männer und Frauen zwischen 18 und 45 Jahren wollte kein Kind mehr haben – sei es, weil sie bereits die gewünschte Kinderanzahl erreicht hatten oder weil sie kinderlos bleiben wollten.

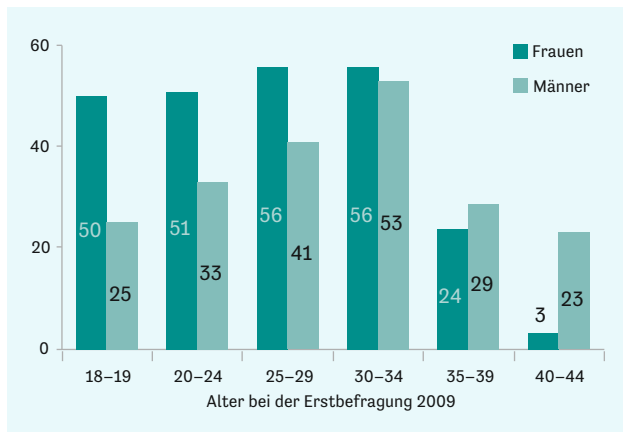


Abbildung 19.1: Verwirklichung des Kinderwunsches innerhalb der nächsten drei Jahre (in %)

Vier von zehn setzten ihre Kinderwunschläne um

43 Prozent der Frauen und Männer, die 2009 angaben, innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu wollen, wurden tatsächlich Eltern eines Neugeborenen. Acht Prozent derer, die später ein Kind wollten, realisierten ihren Kinderwunsch früher als geplant, und drei Prozent derer, die sich keine Kinder mehr wünschten, bekamen ein Kind. Es ist naheliegend, jene näher zu betrachten, die sich bei der Erstbefragung innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wünschten.

Bis Mitte 30 verwirklichen viele Frauen ihre Pläne, später nur wenige

Es zeigen sich markante Unterschiede nach Alter und Geschlecht: Bis Mitte 30 realisierte die Hälfte der Frauen ihren Kinderwunsch. Die Realisierung ging jedoch stark zurück auf ein Viertel im Alter von 35 bis 39 und auf nur noch drei Prozent in der Altersgruppe 40–44. Bei den Männern hingegen stieg der Realisierungsgrad bis Mitte 30 von einem Viertel auf die Hälfte an. Zwar nahm die Umsetzung des Kinderwunsches auch bei den Männern ab Mitte 30 ab, der Umsetzungsgrad war aber höher als bei Frauen, besonders ab dem Alter von 40: Während nur sehr wenige der damals 40- bis 44-jährigen Frauen, die ein Kind planten, tatsächlich eines bekamen, lag die Quote bei den gleichaltrigen Männern bei knapp einem Viertel (23%) (Abbildung 19.1).

Partnerschaft ist zentral

Die Realisierung ist erwartungsgemäß am höchsten bei Personen, die in beiden Befragungen mit demselben Partner bzw. derselben Partnerin zusammenlebten. Von ihnen setzte die Hälfte ihren Kinderwunsch in die Realität um. LAT-Partnerschaften, zwischenzeitliche Trennungen mit und ohne Eingehen einer neuen Partnerschaft waren Indiz für selteneres Umsetzen der Kinderpläne. Wesentlich war neben der Zufriedenheit mit der Partnerschaft auch der Kinderwunsch des Partners oder der Partnerin. Wollten beide ein Kind, so wurde der Wunsch öfter realisiert, als wenn nur die befragte Person einen konkreten Kinderwunsch hatte (57% gegenüber 43%) (siehe auch Beitrag 22).

20. Aufteilung der Kinderbetreuung und Verwirklichung des Kinderwunsches

ISABELLA BUBER-ENNSER, NORBERT NEUWIRTH UND MARIA RITA TESTA

Eltern mit einem oder zwei Kindern realisierten öfter ihren Kinderwunsch als Kinderlose oder Eltern von drei und mehr Kindern

Ein Kinderwunsch bzw. dessen Verwirklichung hängt wesentlich mit der aktuellen Zahl der eigenen Kinder zusammen. Die Hälfte der Eltern mit einem oder zwei Kindern realisierte ihren Kinderwunsch. Unter den Kinderlosen verwirklichten vier von zehn ihren Kinderwunsch, bei den Eltern mit drei oder mehr Kindern ein Drittel (Abbildung 20.1).

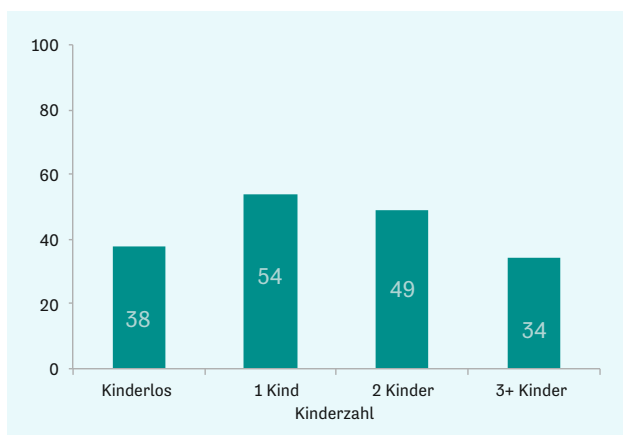


Abbildung 20.1: Verwirklichung des Kinderwunsches (in %)

Die Geburt des ersten Kindes ist zumeist ein wesentlich einschneidenderes Ereignis als die Geburt des zweiten oder dritten Kindes. Während es bei den Kinderlosen um das erstmalige Erleben von Elternschaft geht, haben Eltern schon Erfahrungen gesammelt. Die Unterschiede in der Verwirklichung deuten darauf hin, dass die Angaben zum Kinderwunsch von Eltern mit einem oder zwei Kindern realistischer zu beurteilen sind als diesbezügliche Aussagen von Kinderlosen.

Die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuungspflichten im Haushalt wird mit der Realisierung des Kinderwunsches in Bezug gesetzt. Dabei wurden Frauen mit einem Kind unter 14 Jahren untersucht. Die Zufrie-

denheit wurde mit einer Zehn-Punkte-Skala gemessen, wo null für „überhaupt nicht zufrieden“ und zehn für „sehr zufrieden“ steht.

Der weitere Kinderwunsch hing mit der Zufriedenheit der Mütter bezüglich der Aufteilung der Kinderbetreuung zusammen

Zufriedene Mütter wünschten sich 2009 öfter ein zweites Kind als weniger zufriedene Mütter. Während bei den (sehr) zufriedenen Müttern knapp sechs von zehn ein

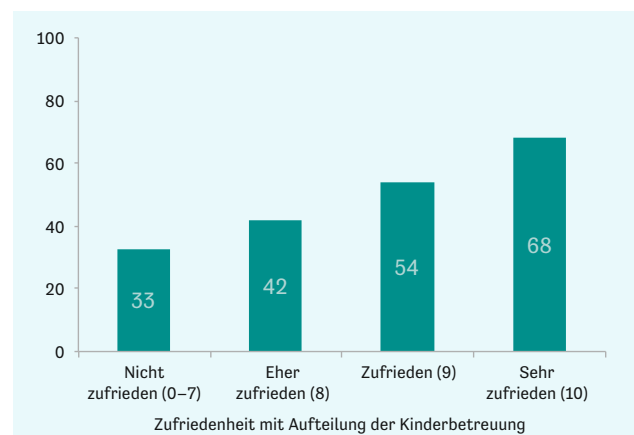


Abbildung 20.2: Verwirklichung des Wunsches nach einem zweiten Kind (in %)

zweites Kind wollten, plante etwa ein Drittel der weniger zufriedenen Mütter ein weiteres Kind. Auch bei der Realisierung des Kinderwunsches zeigte sich ein ähnlicher Zusammenhang: Unzufriedene Mütter realisierten ihren Kinderwunsch seltener als zufriedene Mütter: Während bei den weniger Zufriedenen ein Drittel ihren zuvor genannten Kinderwunsch umsetzten, waren es bei den sehr Zufriedenen zwei Drittel (Abbildung 20.2). Dies unterstreicht für Frauen die Bedeutung der Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung für weitere Kinderpläne und deren Realisierung.

21. Frauen und Männer in fortgeschrittenem reproduktivem Alter: Kinderwunsch und Elternschaft

ÉVA BEAUJOUAN UND TOMÁŠ SOBOTKA

Mit steigendem Alter wird es für Frauen zunehmend schwieriger, schwanger zu werden und bis zur Geburt eine komplikationsfreie Schwangerschaft zu erleben. Wie viele Frauen und Männer in fortgeschrittenem reproduktivem Alter wünschen sich überhaupt noch Kinder? Können sie ihren Kinderwunsch auch verwirklichen?

Möglichst schnell ein Kind?

2009 wünschten sich in der Altersgruppe 35+ am öftesten Kinderlose ein Kind (Abbildung 21.1). Viele davon hatten in früheren Jahren die Elternschaft aufgeschoben. Männer wünschten sich eher ein (weitere)s Kind als Frauen, was teilweise damit zu erklären ist, dass Männer bei der Geburt ihrer Kinder meist etwas älter sind als Frauen. Vor allem wollten jedoch kinderlose Frauen in der Altersgruppe 35–39 ein Kind: Mehr als ein Drittel plante noch Nachwuchs. Angesichts der Tatsache, dass die Unfruchtbarkeit mit zunehmendem Alter rasch steigt, ist diese Zahl erstaunlich hoch.

In der Altersgruppe ab 35 sagten die meisten der Befragten mit Kinderwunsch, sie wollten lieber jetzt als später ein Kind. Das zeigt, dass vielen der Befragten

bewusst gewesen sein dürfte, dass ihnen nur mehr eine beschränkte Zeitspanne zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches zur Verfügung stand und sie bzw. ihre Partnerin möglichst rasch schwanger werden wollten.

Kinderwunsch nach vier Jahren meist unverwirklicht

Von den Befragten mit ernsthaftem Kinderwunsch bekam innerhalb von vier Jahren weniger als ein Viertel tatsächlich Kinder (Abbildung 21.2). Im Allgemeinen waren Männer, Jüngere (Altersgruppe 35–39) und Eltern erfolgreicher bei der Verwirklichung ihrer Absicht. Das Ergebnis bezüglich der Eltern überrascht, da Kinderlose sicher stärker motiviert sind, zumindest ein Kind zu bekommen. Allerdings revidierte die Mehrzahl der Eltern (ausgenommen Männer in der Altersgruppe 35–39) ihren Kinderwunsch und wollte vier Jahre später kein Kind mehr. Von den Kinderlosen konnten viele ihre Pläne nicht verwirklichen, wünschten sich nach vier Jahren jedoch weiterhin ein Kind. Vor allem für die Befragten, die 2009 beim ersten Interview 40–45 Jahre alt und vier Jahre später Mitte und Ende 40 waren, machen jetzt Unfruchtbarkeit und Sterilität den Kinderwunsch zunehmend unrealistisch.

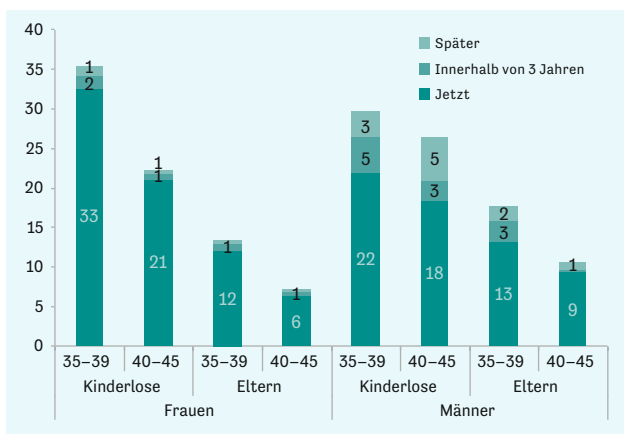


Abbildung 21.1: Kinderwunsch 2009 der damals 35- bis 45-Jährigen (in %)

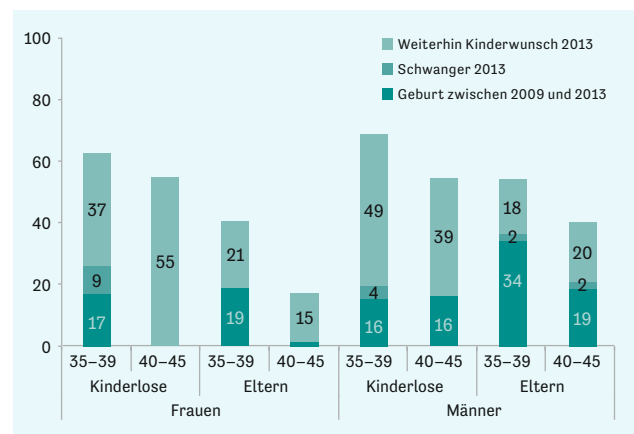


Abbildung 21.2: Geburten und Kinderwunsch von Männern und Frauen, die 2009 ein Kind wollten (in %)

22. Verwirklichung eines Kinderwunsches: Wie wichtig ist die Einigkeit zwischen Partnern?

MARIA RITA TESTA

Wie viele Paare waren sich beim Thema Kinderwunsch 2009 einig? Haben Paare mit übereinstimmendem Kinderwunsch innerhalb der darauffolgenden vier Jahre ein Baby bekommen? Wer hat sich, im Falle eines Konflikts, häufiger durchgesetzt: der Partner, der ein Baby wollte, oder der, der keines bekommen wollte?

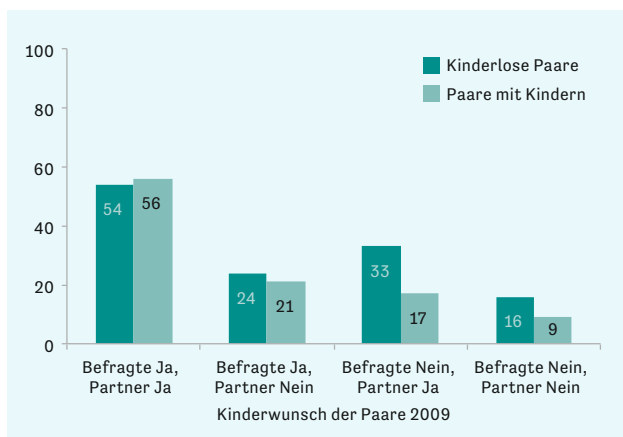


Abbildung 22.1: Paare, die zwischen 2009 und 2013 ein Baby bekommen haben (in %)

Personen in heterosexuellen Partnerschaften werden hier untersucht: 40% hatten noch keine gemeinsamen Kinder und 60% hatten gemeinsame Kinder. Immerhin 87% der Paare waren sich einig: 76% wünschten sich ein (weitere)s Kind; für elf Prozent war die Familienplanung abgeschlossen. 13% der Befragten waren sich mit ihrem Partner jedoch uneinig. Sechs Prozent der Befragten gaben an, anders als der Partner (noch) ein Kind haben zu wollen, bei den restlichen sieben Prozent wollten die Befragten kein Kind mehr, ihre Partner hingegen schon.

Einstimmigkeit ist Grundlage für erfolgreiche Familienplanung

Die Ergebnisse der zweiten Befragung 2013 zeigten, dass der Anteil an Paaren, die innerhalb dieser vier Jahre ein Baby bekommen haben, nur bei jenen groß ist, die übereinstimmend ein Kind bekommen wollten: In dieser

Gruppe sind es bei den kinderlosen Paaren 54% und bei Eltern 56%. Bei Paaren, die sich uneinig waren, liegt der Anteil jener, die ein Baby bekommen haben, nur zwischen 24 und 33% bei den kinderlosen Paaren und zwischen 17 und 21% bei Eltern (Abbildung 22.1).

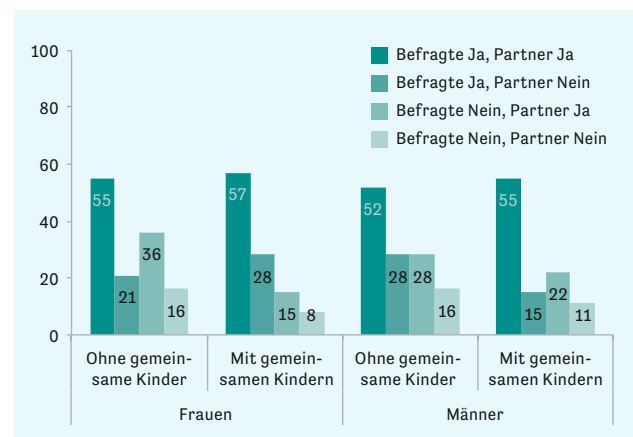


Abbildung 22.2: Paare, die zwischen 2009 und 2013 ein Baby bekommen haben nach Geschlecht und gemeinsamen Kindern (in %)

Männer können sich bei der Entscheidung für das erste Kind besser durchsetzen. Frauen bestimmen eher über weiteren Nachwuchs

Die Ansichten der Frauen sind bei der Frage um weiteren Nachwuchs wirksamer. Männer hingegen setzen eher sich bei der Entscheidung für das erste Kind durch (Abbildung 22.2).

Uneinige Paare werden oft zu Paaren ohne Kinderwunsch

Bemerkenswert hingegen ist, dass zwei Drittel jener Paare, die im Jahre 2009 noch uneinig hinsichtlich der Familienplanung waren und zwischenzeitlich auch kein Kind bekommen haben, nun im Jahre 2013 übereinstimmend erklären, keine Kinder mehr haben zu wollen. Nur acht Prozent derselben Paare änderten hingegen ihre Meinung zu einem übereinstimmenden „Ja“ hinsichtlich des Kinderwunsches.

23. Familienplanung und Realisierung

MARIA RITA TESTA

Können Absichten bezüglich der Familienplanung das tatsächliche Geburtenverhalten vorhersagen? Worin unterscheiden sich jene, die sich ihren Kinderwunsch erfüllten, von jenen, die dies nicht konnten?

In der ersten Befragung 2009 wurde erhoben, ob die Personen in den nächsten drei Jahren beabsichtigten, ein Kind zu bekommen. In der aktuellen Umfragerunde 2013 erklärten dieselben Personen, ob sie in der Zwischenzeit tatsächlich ein (weiteres) bekommen hatten. Der Vergleich zwischen den Absichten 2009 und dem Geburtenverhalten danach eröffnet vier verschiedene Resultate: „geplant – erfüllt“, „geplant – unerfüllt“, „ungeplant – unerfüllt“ und „ungeplant – erfüllt“ (Tabelle 23.1).

Vier von fünf Personen sagten ihr zukünftiges Verhalten korrekt voraus

In der Gruppe „erfüllt“ überwiegen eindeutig Personen, die nicht geplant hatten, ein Kind zu bekommen (70% vs. 11%). Die Gruppe „unerfüllt“ besteht zum größeren Teil aus Befragten, die trotz anders lautender Absichten kein Kind bekommen hatten (16% vs. 3%).

Anhand der sozioökonomischen Charakteristika der Befragten von 2009 lassen sich die häufigsten Begleitumstände des Verschiebens bzw. Revidierens der gewünschten Geburten ausmachen (Tabelle 23.2). Befragte, die wie beabsichtigt ein Kind bekommen hatten, sind jünger als jene, deren Kinderwunsch nicht erfüllt wurde. Auch sind sie häufiger weiblich und verheiratet oder zusammenlebend als Befragte, die entgegen ihres Wunsches kein Kind bekommen haben. Zudem hatten sie zum Zeitpunkt der ersten Befragung (2009) bereits ein oder zwei Kinder, waren meist sehr gut ausgebildet, nicht beschäftigt (meist Hausfrau oder in Karenz), befanden sich aber seltener in Ausbildung als Befragte, die ihre Familienplanung nicht umsetzen konnten. Personen, die zwischen 2009 und 2013 den Partner gewechselt haben, zeigen öfter unerfüllte Kinderwünsche als jene, die in der gleichen Beziehung geblieben sind.

Je unsicherer der Kinderwunsch, desto unwahrscheinlicher dessen Realisierung

Die Mehrzahl, deren Kinderwunsch nicht verwirklicht wurde, war sich bereits zum Zeitpunkt der ersten Befragung unsicher bezüglich ihrer Absichten: 66% der Befragten in der Gruppe „geplant – unerfüllt“ und 69% der Befragten in der Gruppe „ungeplant – unerfüllt“.

Planten 2009 in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen	Haben zwischen 2009 und 2013 ein Kind bekommen	
	JA	NEIN
JA	geplant – erfüllt: 11	geplant – unerfüllt: 16
NEIN	ungeplant – unerfüllt: 3	ungeplant – erfüllt: 70

Tabelle 23.1: Befragte nach Kombination von Kinderplanung und Geburtenverhalten (in %)

	Geplant		Ungeplant	
	Erfüllt	Unerfüllt	Unerfüllt	Erfüllt
Alter (Durchschnitt)	30	32	30	34
Männlich	39	50	50	39
Verheiratet	42	29	44	50
Zusammenlebend	51	48	33	27
Single	7	23	23	23
Mit einem neuen Partner in 2013 (%)	7	13	14	9
Kein Kind	53	67	43	38
Ein Kind	33	21	19	14
Zwei Kinder	11	8	29	32
Drei oder mehr	3	4	9	16
Niedrige Bildung	44	45	49	49
Mittlere Bildung	34	38	34	38
Hohe Bildung	21	17	17	13
Beschäftigt	75	82	75	72
Arbeitslos	4	2	4	5
In Ausbildung	3	6	5	10
Hausfrau, Karenz, nicht aktiv	18	9	16	13
Unsicherheit	47	66	69	28

Tabelle 23.2: Befragte nach sozioökonomischen Charakteristika und Kombinationen von Absicht und Geburtenverhalten (in %)

24. Sind Einzelkinder anders?

CHRISTINE GESERICK UND MARKUS KAINDL

Im Jahr 2013 leben in Österreich neun Prozent Erwachsene (22 bis 49 Jahre), die als Einzelkind aufgewachsen sind und niemals leibliche, adoptierte oder Stiefgeschwister hatten. Häufig wird angenommen, dass Einzelkinder andere Eigenschaften haben und andere Lebenswege gehen als Personen, die Geschwister haben. Trifft dies zu?

Einzelkinder wollen häufiger selbst ein Einzelkind

Genauso wie Personen mit Geschwistern möchten 60 Prozent der Einzelkinder (und damit der größte Teil) insgesamt zwei Kinder haben (Befragung der 22- bis 49-Jährigen). Die in Österreich weitverbreitete „Zwei-Kind-Norm“ gilt also auch für Einzelkinder. Jedoch unterscheiden sich Einzelkinder in ihrem Kinderwunsch von anderen darin, dass sie häufiger kein oder genau ein Kind haben möchten und wiederum seltener eine Mehrkindfamilie anstreben als Personen mit Geschwistern (Abbildung 24.1).

Ein Drittel bleibt ungewollt kinderlos

Obwohl sich also die meisten Einzelkinder zwei Kinder wünschen, erreicht doch gerade einmal ein Drittel diese (wahrscheinlich) endgültige Kinderzahl (Befragung der 43- bis 49-Jährigen), ein Viertel „vererbt“ den Einzelkindstatus. Auch unter Personen mit Geschwistern bekommt ein Viertel ein einziges Kind. Auffallend ist jedoch, dass mehr als ein Drittel der Einzelkinder kinderlos bleibt. Dieser Anteil ist fast doppelt so hoch wie unter Personen mit Ge-

schwistern (36% vs. 19%). Dabei ist diese Kinderlosigkeit nur selten geplant, denn nur sechs Prozent der 22- bis 49-Jährigen hatten angegeben, kinderlos bleiben zu wollen.

Partnerschaft: Einzelkinder denken liberaler

Schließlich werden Unterschiede in Wertefragen sichtbar, zum Beispiel die Partnerschaft betreffend. Hier zeigen Einzelkinder eine höhere Akzeptanz nichtehelicher Lebensformen, sichtbar in ihrer größeren Zustimmung zum Statement „es ist in Ordnung, wenn ein Paar zusammenlebt ohne die Absicht zu heiraten“ (87% Zustimmung vs. 81% bei anderen). Auch haben sie eine liberalere Einstellung zum Thema Scheidung und lehnen daher öfter die Position ab, die Ehe sei „eine lebenslange Verbindung, die nicht beendet werden sollte“: 45% der Einzelkinder widersprechen dieser Position, aber nur gut ein Drittel der anderen. Einzelkinder zeigen zudem eine größere Ablehnung gegenüber der Behauptung, es sei nach einer Scheidung für ein Kind „besser, wenn es bei der Mutter bleibt und nicht beim Vater“ (Ablehnung 31% vs. 24% bei Personen mit Geschwistern). Ihr Antwortverhalten deutet darauf hin, dass Einzelkinder eher situativ und „geschlechterneutral“ abwägen und weniger der traditionellen Annahme folgen, ein Kind gehöre in jedem Fall zur Mutter.

Häufiger geschieden

Bezüglich Scheidung zeigt sich übrigens der Trend, dass Einzelkinder tendenziell häufiger geschieden sind: Unter den jemals verheirateten 22- bis 49-jährigen Personen sind es 24% der Einzelkinder vs. 20% der Personen mit Geschwistern. Warum ist das so? Die Scheidungsneigung mag bei Einzelkindern höher sein, weil sie – wie oben erläutert – generell liberalere Einstellungen im Familienkontext haben und dabei auch offener mit dem Thema Scheidung umgehen. Auch andere Variablen könnten einen (evtl. stärkeren) Einfluss haben. So ist z. B. aus der Scheidungsforschung bekannt, dass die Erfahrung mit Scheidung der Eltern das eigene Scheidungsrisiko erhöht. Die GGS-Daten belegen dies und zeigen außerdem, dass Einzelkinder häufiger Eltern haben, die sich getrennt haben (19% vs. 13%).

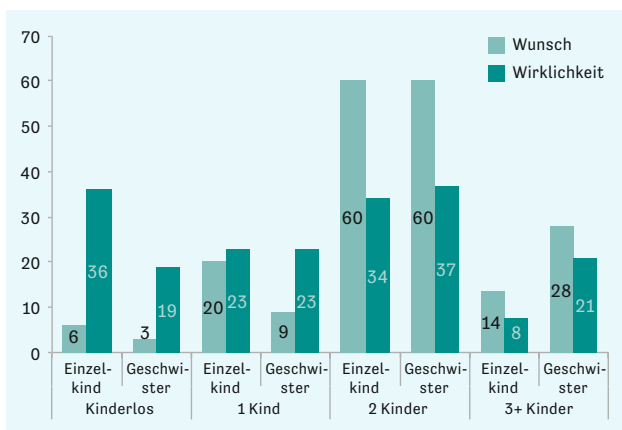


Abbildung 24.1: Angestrebte Kinderzahl (22–49 Jahre) und realisierte Kinderzahl (43–49 Jahre) (in %)

25. Aufgeschobene oder aufgehobene Kinderwünsche?

ISABELLA BUBER-ENNSER

Einmal genannte Kinderpläne werden eher aufgeschoben als aufgehoben

Vier von zehn Männern und Frauen verwirklichten ihren Drei-Jahres-Kinderwunsch. Was geschah mit den anderen, die nach eigenen Angaben innerhalb von drei Jahren ein Kind wollten und dies nicht bekamen? Vier von zehn wollten weiterhin ein Kind, verschoben somit ihre Pläne nur zeitlich, knapp zwei von zehn wollten keine Kinder mehr (Abbildung 25.1).

Personen mit Kinderplänen für später hegten auch weiterhin diese Wünsche. Sieben von zehn, die 2009 gene-

rell Kinder wollten, allerdings nicht innerhalb der nächsten drei Jahre, sondern später, wollten auch weiterhin ein Kind in etwas fernerer Zukunft. Acht Prozent bekamen ein Kind – früher als 2009 geplant. Zwei von zehn haben ihre Kinderpläne aufgegeben und wollten 2013 keine (weiteren) Kinder mehr. Auch wenn man zu einem bestimmten Zeitpunkt keine Kinder mehr möchte, kann sich dies später wieder ändern: Jede bzw. jeder Siebente änderte seine Pläne auf diese Weise: wollte 2009 keine Kinder (mehr), wollte jedoch 2013 Kinder bzw. hatte mittlerweile auch schon eines bekommen.

Kinderlose verschieben öfter den Kinderwunsch, Eltern mit zwei Kindern geben ihn öfter auf

Kinderlose schoben eher die Kinderwünsche auf weitere drei Jahre hinaus, Eltern mit zwei und mehr Kindern gaben ihre weiteren Kinderwünsche öfter auf.

Unsicherheiten beim geäußerten Kinderwunsch spiegeln sich in der Verwirklichung wider

Schließlich erklären Unsicherheiten im Kinderwunsch die Verwirklichung sehr deutlich: Jene, die „ganz sicher“ innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wollten, setzten ihren konkreten Plan viel öfter um (54%) als jene, die den Drei-Jahres-Kinderwunsch mit „wahrscheinlich ja“ beantworteten (35%).

Im internationalen Vergleich verwirklichen Österreicher/innen ihren Drei-Jahres-Kinderwunsch sehr selten

Während in Österreich 43% ihren ursprünglichen Kinderwunsch realisierten und tatsächlich ein Neugeborenes bekamen, waren dies in der Schweiz 55%, in den Niederlanden sogar 75% (Abbildung 25.2). Der Kinderwunsch wurde zumeist aufgeschoben und nicht aufgehoben. Dies gilt für Österreich, die Schweiz, Ungarn und Bulgarien. In den Niederlanden hingegen gaben nur wenige ihren Kinderwunsch auf.

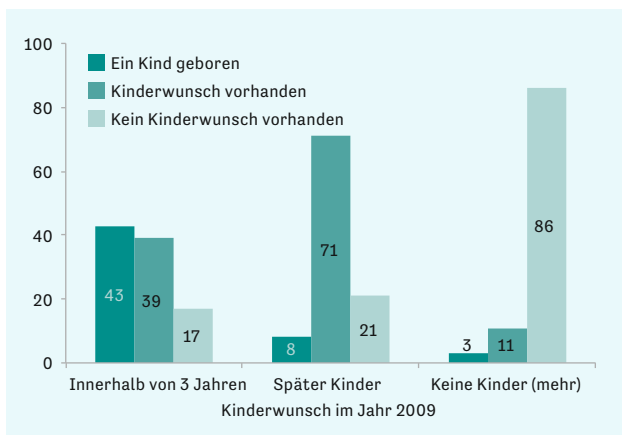


Abbildung 25.1: Wunsch nach einem Kind 2009 und 2013 (in %)

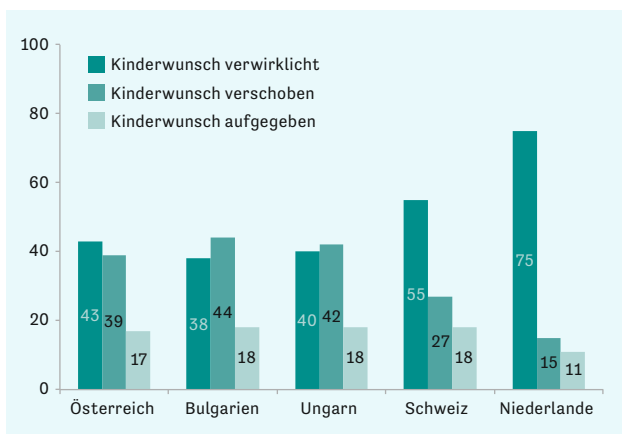


Abbildung 25.2: Verwirklichung des Drei-Jahres-Kinderwunsches (in %)

26. Vergleich mit der ersten österreichischen Longitudinalstudie um 1980

ISABELLA BUBER-ENNSER UND RICHARD GISSER

Befragungen zum Thema Familie und Kinder finden in Österreich mehr oder weniger regelmäßig statt. Das Besondere an der aktuellen Studie ist die Tatsache, dass dieselben Personen zweimal befragt wurden: 2009 und 2013. Eine solche „Longitudinal- oder Panelstudie“ mit überwiegend sozio-demographischen Inhalten wurde in Österreich schon einmal vor etwa drei Jahrzehnten durchgeführt, und zwar in zwei Wellen 1978 und 1982. Damals wurden junge verheiratete Frauen befragt: Sie waren 1978 weniger als fünf Jahre verheiratet und zum Zeitpunkt der Eheschließung unter 30. Da mittlerweile viele Paare unverheiratet zusammenleben, wurden für einen Vergleich auch diese aufgenommen. Die aktuelle Vergleichsgruppe bilden somit Frauen, die 2009 weniger als fünf Jahre mit ihrem Partner zusammenlebten und zum Zeitpunkt des Zusammenziehens oder der Heirat unter 30 waren.

2009 wünschten sich weniger Frauen ein Kind, realisierten jedoch öfter ihren Kinderwunsch

Wie viele Personen wünschten sich 1978 ein Kind für die nächsten Jahre, wie viele 2009? Wie viele verwirklichten ihren Kinderwunsch? 1978 wünschten sich mehr Frauen ein Kind als 2009 (69% vs. 61%). Allerdings verwirklichten die 2009 erstmals befragten Frauen eher ihren Kinder-

wunsch (65% vs. 55%). Diese beiden gegenläufigen Komponenten ergeben insgesamt gesehen erstaunlicherweise jeweils eine fast gleich große Gruppe „Kind gewünscht und bekommen“: Sowohl damals als auch aktuell haben sich vier von zehn Frauen ein Kind gewünscht und auch eines bekommen. Jedoch besteht ein Unterschied zu der Zahl jener, die sich kein Kind wünschten und auch keines bekamen. Diese Gruppe war aktuell größer als in der 1980er-Studie (36% vs. 25%) (Abbildung 26.1).

Die insgesamt gewünschte Kinderzahl war in diesen zwei Gruppen von jungen verheirateten (oder 2009 auch in Lebensgemeinschaft lebenden) Frauen in der Erstbefragung wiederum gleich hoch: nämlich 2,2 Kinder. Während aber damals die gewünschte Familiengröße in der Wiederbefragung etwas größer war als in der Erstbefragung, sank in der aktuellen Befragung die gewünschte Kinderzahl auf zwei Kinder. Auch hatten junge Frauen 2009 vergleichsweise weniger Kinder als 1978/82 (Abbildung 26.2). Die Zahlen in diesem Beitrag beziehen sich auf die spezielle Gruppe junger, in Partnerschaft lebender Frauen (siehe oben), ihre gewünschte Kinderzahl ist höher als die Gesamtheit aller befragten Frauen.

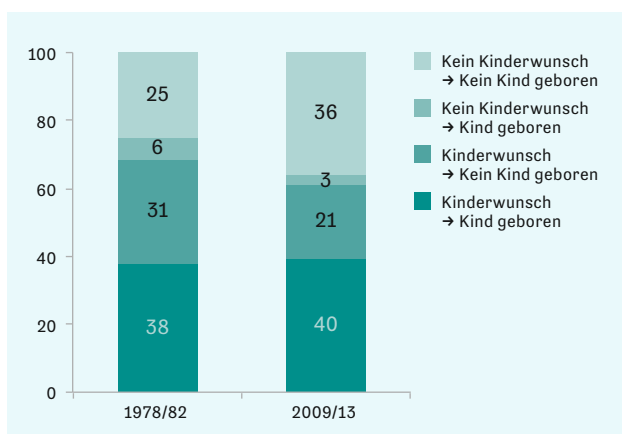


Abbildung 26.1: Kinderwunsch für die nächsten drei bzw. vier Jahre und Verwirklichung (in %)

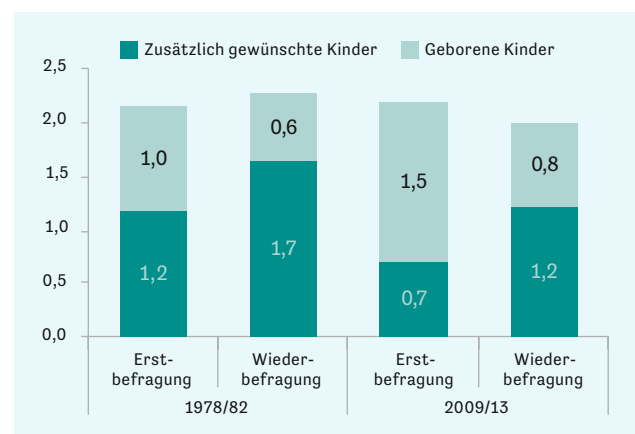


Abbildung 26.2: Insgesamt gewünschte Kinderzahl (Durchschnitt)

27. Kinderzahl und Verwirklichung nach Bildung

ISABELLA BUBER-ENNSER

Bildung ist wesentlich für viele Bereiche unseres Lebens. Höhere Bildung geht einher mit höheren Erwerbsquoten, höherer Lebenserwartung und weniger Beeinträchtigungen im Alter. Die Chancen, einen Partner zu finden, zu heiraten oder sich scheiden zu lassen, stehen immer wieder mit Bildung in Verbindung. Einstellungen und Werte können mit dem Bildungsgrad ebenso variieren. Auch die Kinderzahl hängt mit Bildung zusammen.

Frauen mit niedriger Bildung haben im Schnitt mehr Kinder als höher gebildete Frauen

Bei Frauen zwischen 18 und 45 nahm die bisher geborene Kinderzahl mit zunehmender Bildung ab. Die längere Ausbildungsdauer und das Hinausschieben der Familiengründung sind wesentliche Gründe dafür. Auch die insgesamt gewünschte Kinderzahl variiert mit der Bildung: Frauen mit nur Pflichtschulabschluss wünschten sich 2009 durchschnittlich 2,5 Kinder, Frauen der mittleren Bildungsgruppen (Lehrabschluss/BMS, AHS/BHS) wünschten sich zwei bzw. 2,1 Kinder, während sich Absolventinnen von Uni/FH/Kolleg weniger Kinder wünschten (1,9).

Rückgang in der insgesamt gewünschten Kinderzahl besonders bei jungen Universitätsabsolventinnen – und vieles davon bleibt weiterhin Wunsch

Eine Unterscheidung nach Alter und Bildung zeigt ein differenzierteres Bild: Der Kinderwunsch junger Universitätsabsolventinnen 2009 war durchaus hoch und lag bei 2,3 Kindern. Bis 2013 wurden zwar viele davon Mütter – die durchschnittliche Kinderzahl stieg von 0,7 auf 1,2 –, doch wurde die gewünschte Kinderzahl bei weitem nicht erreicht. Einerseits wurde die gewünschte Kinderzahl beträchtlich reduziert (von 2,3 auf 1,9), andererseits ist noch vieles davon Wunsch und nicht Wirklichkeit (Abbildung 27.1). Es ist fraglich, wie viele der durchschnittlich 0,7 zusätzlichen Kinder tatsächlich später geboren werden. Ein Blick auf die Altersgruppe 35–39 zeigt, dass in allen Bildungsgruppen nur noch wenige Frauen Mütter wurden.

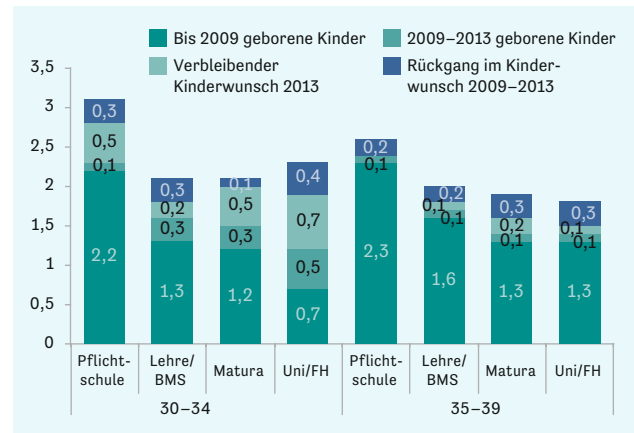


Abbildung 27.1: Anzahl der geborenen und insgesamt gewünschten Kinder 2013 und Rückgang seit 2009

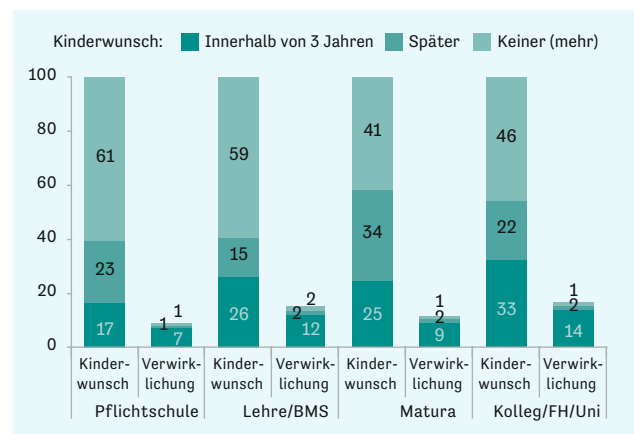


Abbildung 27.2: Wunsch der Frauen nach einem (weiteren) Kind 2009 und dessen Realisierung, Frauen 18–45

Wie lautete 2009 der Kinderwunsch für die folgenden drei Jahre, und wie sah dessen Verwirklichung aus? Frauen mit bloßem Pflichtschulabschluss planten seltener ein Kind, viele hatten die gewünschten Kinder bereits bekommen. Mit zunehmender Bildung stieg der Anteil derer, die sich innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wünschten (Abbildung 27.2): Lehr-, BMS-Abschluss oder Matura jede vierte Frau, Uni/FH/Kolleg jede dritte. Bis 2013 bekamen zwischen 9% und 17% der Frauen tatsächlich ein Kind. Frauen mit einer berufsspezifischen Ausbildung realisierten öfter ihren Kinderwunsch als Frauen mit nur Pflichtschulabschluss oder mit AHS-Abschluss.



ÖKONOMISCHE SITUATION UND WOHLBEFINDEN

28. Kinder und Lebenszufriedenheit

GEORG WERNHART UND NORBERT NEUWIRTH

Die Zufriedenheit mit dem Leben wurde mit der Frage „Wenn Sie Ihr Leben jetzt alles in allem betrachten, wie zufrieden sind Sie heute damit?“ erhoben. Die Befragten konnten darauf mithilfe einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) antworten.

Österreicherinnen und Österreicher sind mit ihrem Leben überwiegend zufrieden. Auf der zehnstufigen Skala geben sowohl Frauen als auch Männer im Durchschnitt einen Wert von 8,1 an. Wird die Auswirkung von Kindern auf die Lebenszufriedenheit der Eltern betrachtet, ergibt sich jedoch ein weniger einheitliches Bild.

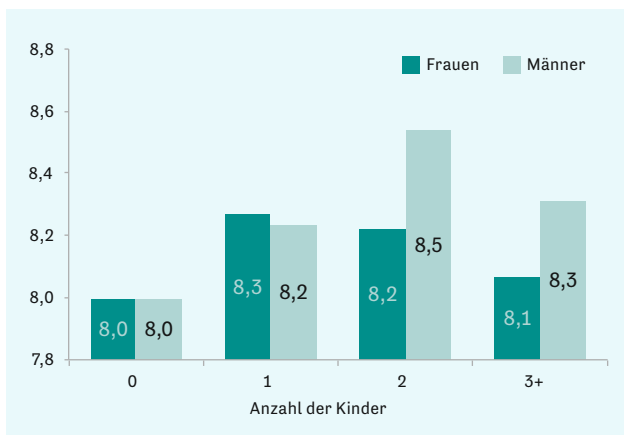


Abbildung 28.1: Zufriedenheit mit dem Leben nach Anzahl der Kinder

Eltern sind zufriedener als Kinderlose

Kinderlose Frauen und Männer erreichen auf der Zufriedenheitsskala einen Wert von 8,0. Eltern mit einem Kind kommen jedoch auf einen Wert von über 8,2 (Abbildung 28.1). Mütter und Väter mit einem Kind unterscheiden sich kaum. Anders verhält es sich bei zwei Kindern. Während Väter mit zwei Kindern bei weitem am zufriedensten mit ihrem Leben sind (8,5), verbleibt die Zufriedenheit der Mütter auf ähnlichem Niveau wie beim ersten Kind (8,2). Dies ist teilweise auf den geschlechtsspezifischen Unterschied in der Kinderbetreuungsintensität zurückzuführen. Bei drei und mehr Kindern geht die Lebenszufriedenheit der Eltern im All-

gemeinen leicht zurück, verbleibt aber auf einem höheren Niveau als bei Kinderlosen.

Eltern von Kleinkindern sind am zufriedensten

Wird nach Alter des jüngsten Kindes unterschieden, zeigt sich ein mehr oder weniger einheitlicher Trend bei beiden Geschlechtern (Abbildung 28.2). Die höchste Lebenszufriedenheit besteht bei Eltern in der Kleinkindphase (8,4–8,6) und fällt mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes ab. Ein markanter Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht bei Eltern mit Kindern in der Pubertätsphase. Hier ist die Lebenszufriedenheit der

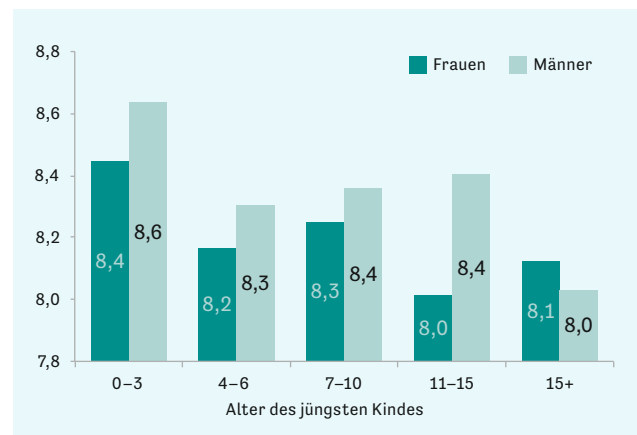


Abbildung 28.2: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter des jüngsten Kindes

Mütter erkennbar gedämpft, die der Väter ist weiterhin konstant relativ hoch.

29. Einkommensentwicklung der Familien beim Übergang in eine neue Lebensphase

GEORG WERNHART UND NORBERT NEUWIRTH

Verändern sich die Haushalteinkommen nach der Lebensphase der Kinder? Dieser Beitrag stellt die realen Veränderungen der nach der Haushaltsstruktur gewichteten Haushaltseinkommen von Familien mit Kindern unter 10 Jahren dar. Insgesamt haben die Familien der Befragungsteilnehmer über die vergangenen vier Jahre einen realen Einkommenszugewinn von rund drei Prozent gegenüber dem Medianeinkommen von 2009 zu verzeichnen. Einkindfamilien (EKF) weisen mit -12% und Mehrkindfamilien (MKF) mit +1% jedoch eine deutlich andere Einkommensentwicklung auf („Alle“ in Abbildung 29.1).

Starke Einkommensverluste für Familien mit Kindern unter drei Jahren

Familien, die in den vergangenen Jahren ein Baby bekommen haben, verzeichneten trotz hinzugekommener Familientransfers deutliche Einkommensverluste. Besonders deutlich wird dies bei Einkindfamilien. Verursacht durch den Wechsel in der Beschäftigungsstruktur von überwiegend Vollzeit-Doppelverdiener-Paaren ohne Kinder zu Alleinverdienern mit zusätzlichen Familientransfers, fällt das Haushaltseinkommen in dieser Lebensphase um fast 20%. Bei Mehrkindfamilien fällt der Einkommensverlust mit rund neun Prozent deutlich geringer aus. Hier muss jedoch berücksichtigt werden, dass das Ausgangsniveau des Haushaltseinkommens bei diesen Familien bereits deutlich verringert war, weil ein Elternteil vor der Geburt des jüngsten Kindes oft nicht oder nur teilzeitbeschäftigt war.

Teilweise Kompensation in der Kindergartenphase

Beim Übergang in die traditionelle Kindergartenphase (Kind im Alter von drei bis fünf) steigt bei Einkindfamilien das Haushaltseinkommen wieder an, zuvor erlittene Einkommensverluste können zu einem Guteil kompensiert werden. Dieser Kompensationseffekt ist bei Mehrkindfamilien nicht zu beobachten. Hierfür sind v. a. zwei Einflüsse maßgeblich: Zum einen ist bei einem Kind die

Vereinbarkeit von Beruf und Familie leichter gegeben. Zum anderen steigen Alleinerzieher/innen früher und verstärkt wieder in den Arbeitsmarkt ein. Da Einkindfamilien eine deutlich höhere Alleinerzieher/innenquote (AEQ) ausweisen, werden die Durchschnittseinkommen der Einkindfamilien zusätzlich gehoben.

In der Phase der Volksschulzeit dreht sich der zuvor beobachtete Trend jedoch um. Einkindfamilien haben geringe Verluste im Haushaltseinkommen, Mehrkindfamilien geringe Zunahmen. Bei Mehrkindfamilien führt der übli-

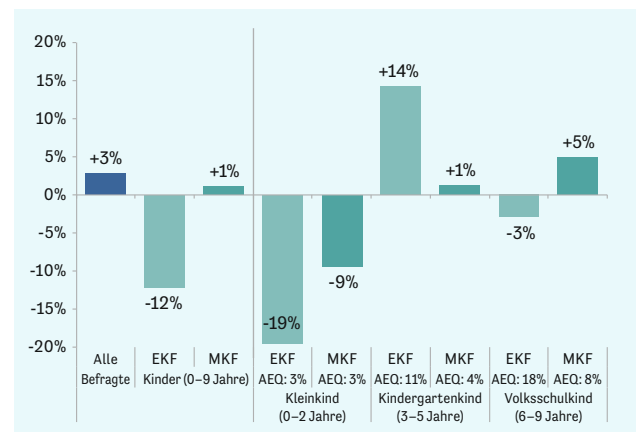


Abbildung 29.1: Veränderungen des Haushaltseinkommens nach Lebensphasen (EKF: Einkindfamilie; MKF: Mehrkindfamilie; AEQ: Alleinerzieher/innenquote)

cherweise später erfolgende berufliche Wiedereinstieg der Mutter erst hier zu einem Einkommenszuwachs von rund fünf Prozent. Bei Einkindfamilien ist dieser Effekt nicht gegeben. Im Gegenteil, es kommt zu einem realen Einkommensverlust (-3%). Mitverursacht wird dies durch den weiter gesteigerten Anteil an Alleinerzieher/innen (18%), denn diese bleiben eher in der bereits zuvor aufgenommenen Teilzeitbeschäftigung.

Insgesamt kommt es bei Einkindfamilien zu einer deutlichen Reduktion der Realeinkommen (-12%), bei Mehrkindfamilien hingegen zumindest zu einem geringfügigen Realwachstum von +1% gegenüber 2009.

30. Intergenerationale finanzielle Transfers

VALERIA BORDONE

Im Gesamtpaket gegenseitiger Unterstützung unter Familienmitgliedern spielt der Transfer von finanziellen Ressourcen (d. h. von Geld, Immobilien oder anderen Gütern) eine Schlüsselrolle in der intergenerationalen Solidarität. Laut Befragung 2013 gab in Österreich in der Gruppe der 22-bis 49-Jährigen fast jede/r Zehnte an, er/sie selbst bzw. der/die Partner/in habe in den vergangenen zwölf Monaten monetäre Hilfe von einer nicht haushaltszugehörigen Person erhalten. Ungefähr zwei von drei wurden auf diese Weise von den Eltern bzw. Schwiegereltern unterstützt.

Die Hälfte aller finanziellen Zuwendungen waren einmalige Zahlungen der Eltern bzw. Schwiegereltern an erwachsene Kinder

Bei einem von vier Transfers handelte es sich um regelmäßige, über das Jahr verteilte Unterstützung. Der transferierte Betrag war bei niedriger Zahlungsfrequenz höher: Einmalige Zahlungen fielen höher aus als gelegentliche. Mehr Frauen als Männer wurden finanziell von ihren Eltern unterstützt, was auf Geschlechtsunterschiede hinweist.

Die Finanztransfers können sich durchaus auf einen kurzen Zeitraum beschränken: vier von fünf, die 2008 von ihren Eltern finanziell unterstützt wurden, erhielten 2012 keine Zuwendungen mehr. Unterstützung durch die Eltern nimmt mit dem Alter ab, einmalige Zahlungen (vermutlich Erbschaften) dominieren. Unter 30-Jährige erhalten im Durchschnitt die geringsten Beträge.

Am häufigsten erhielten Frauen, Jüngere, Studenten und Kinder mit wenigen Geschwistern finanzielle Transfers von den (Schwieger)Eltern (Abbildung 30.1). Auch Alleinstehende, nicht bei den (Schwieger)Eltern Lebende und nicht mit Kindern Lebende wurden öfter unterstützt.

Die Wahrscheinlichkeit, von den Eltern unterstützt zu werden, stieg mit dem Bildungsniveau

Auch Befragte mit gleicher oder höherer Bildung als ihre Eltern erhielten eher Finanzmittel von ihnen. Außerdem

bekamen Unterstützte, denen aus intergenerationaler Sicht ein sozialer Aufstieg gelungen war, im Durchschnitt höhere Beträge. Dies lässt vermuten, dass die Eltern vor allem ihre erfolgreichen Kinder belohnten.

Eltern unterstützten ihre Kinder insbesondere dann, wenn diese studierten, ins Arbeitsleben eintraten, den elterlichen Haushalt verließen oder mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zusammenzogen. Eltern mit Kindern unter drei Jahren erhielten öfter finanzielle Transfers als Eltern von älteren Kindern oder von Kindern, die nicht im gemeinsamen Haushalt lebten.

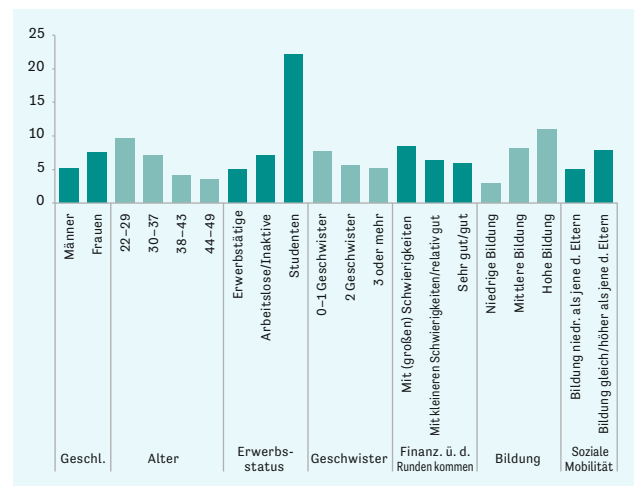


Abbildung 30.1: Empfänger/innen (%) finanzieller Transfers von den Eltern oder Schwiegereltern

Ungefähr sieben Prozent der Österreicher/innen in der Altersgruppe 22–49 haben in den vergangenen zwölf Monaten selber Geld, Immobilien oder andere Wertgegenstände an nicht haushaltszugehörige weitergegeben. Doch nur eine/r von fünf in dieser Gruppe war den Eltern bzw. Schwiegereltern finanziell behilflich; bei einem Viertel der Unterstützten handelte es sich um die Kinder. Interessanterweise unterstützte knapp einer von zwei Erwachsenen, die monetäre Hilfestellung geben, entfernte Verwandte, Freunde oder Organisationen.

31. Gesundheitliches Wohlbefinden und Elternschaft

SONJA DÖRFLER UND GEORG WERNHART

Wie gesund man sich im Allgemeinen fühlt, ist nicht zuletzt eine subjektive Wahrnehmung und zudem von den persönlichen Lebensumständen geprägt. Hier soll untersucht werden, inwiefern das Vorhandensein bzw. die Anzahl von Kindern das Gesundheitsempfinden beeinflusst bzw. verändert.

Das gesundheitliche Wohlbefinden ist allgemein hoch, im Trend allerdings rückläufig

Grundsätzlich schätzen die Befragungsteilnehmer in beiden Erhebungen ihren allgemeinen Gesundheitszustand als sehr positiv ein. 2009 lag bei den Befragten – je nach Geschlecht und Kinderzahl – der Anteil jener, die ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ bzw. „gut“ einschätzen, zwischen drei Vierteln und 94 Prozent (Abbildung 31.1). Bis 2013 nahm – auch aufgrund des fortgeschrittenen Alters der Befragungsteilnehmer – diese positive Einschätzung allerdings durchwegs ab. Am deutlichsten sank die (sehr) gute Einschätzung der eigenen Gesundheit bei Männern mit drei und mehr Kindern (6 Prozentpunkte), am geringsten bei kinderlosen Frauen (2 Prozentpunkte).

Mit steigender Kinderzahl nimmt das gesundheitliche Wohlbefinden von Frauen ab

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Frauen ihr gesundheitliches Wohlbefinden umso positiver einschätzen, je weniger Kinder sie haben. Bei kinderlosen Frauen liegt die positive Einschätzung 2013 bei 89%. Frauen mit einem Kind haben 2013 zu 84% eine positive Einschätzung, die bei zwei Kindern auf 82% sinkt. Frauen mit drei oder mehreren Kindern fühlen sich vergleichsweise von allen hier abgebildeten Gruppen am wenigsten gesund: Nur 74% geben eine positive Einschätzung ab.

Männer sehen den Gesundheitszustand optimistischer

Männern schätzen sich durchwegs gesünder ein als Frauen. Kinderlose Männer geben 2013 zu 91% an, einen „guten“ bzw. „sehr guten“ allgemeinen Gesundheits-

zustand zu haben. Dieser Wert fällt bei einem Kind auf 87% und sinkt nicht – wie bei den Frauen – kontinuierlich mit dem Ansteigen der Kinderzahl. Bei zwei Kindern steigt er sogar geringfügig (88%). Erst bei drei und mehr Kindern kommt es zu einem deutlichen Sinken der positiven Einschätzung (80%). Der Umstand, dass Männer im Gegensatz zu Frauen kein kontinuierliches Absinken des gesundheitlichen Wohlbefindens mit dem Anstieg der Kinderzahl aufweisen, hängt auch mit der deutlich höheren Partizipation der österreichischen Frauen an Haushalts- und Kinderbetreuungsaufgaben zusammen.

Beim Übergang zur Elternschaft ist das gesundheitliche Wohlbefinden besonders hoch

Das gesundheitliche Wohlbefinden sinkt jedoch nicht in der ersten Zeit der Elternschaft: Weitere Analysen zeigen, dass jene, die zwischen 2009 und 2013 Eltern wurden, ihr Gesundheitsempfinden zumindest gleich gut beurteilen. Bei Jungmüttern liegt der Anteil derer, die sich gesundheitlich (sehr) gut einschätzten, relativ konstant bei 94% und bei Jungvätern sogar bei 96%. Damit haben Personen, die kurz davor stehen, Eltern zu werden, oder kürzlich Eltern geworden sind, ein besonders hohes gesundheitliches Wohlbefinden.

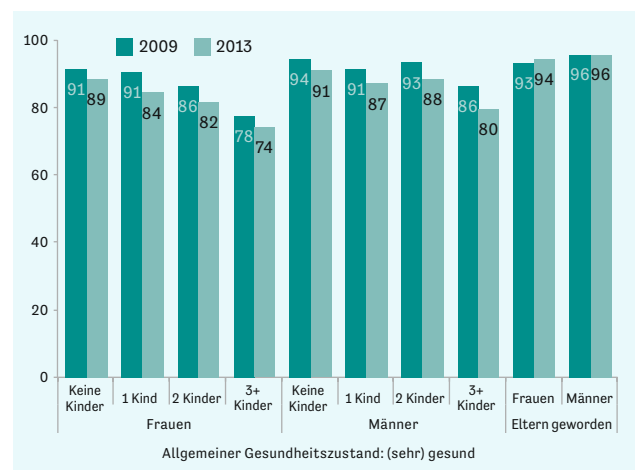


Abbildung 31.1: Allgemeiner Gesundheitszustand; 2009 und 2013 (in %)

32. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des ersten Kindes

NORBERT NEUWIRTH UND MARKUS KAINDL

Die Geburt eigener Kinder führt zu großen Veränderungen im Alltag, beispielsweise beim Erwerbsstatus. Ob und in welchem Ausmaß Eltern – vor allem Mütter – erwerbstätig sind, hängt von zahlreichen Faktoren wie der Anzahl und dem Alter der Kinder, den Kinderbetreuungsmöglichkeiten, finanziellen Überlegungen und grundsätzlicher Werthaltungen ab. Wie sehr der Erwerbsstatus vor der Geburt der Kinder eine Rolle spielt, wird im Folgenden näher beleuchtet.

Die Ausgangsbasis für die Analysen bildet der Erwerbsstatus ein halbes Jahr vor der Geburt des ersten Kindes. Zu diesem Zeitpunkt waren rund zwei Drittel der Frauen Vollzeit erwerbstätig. Einer Teilzeitarbeit gingen nur acht Prozent nach. Immerhin ein Viertel der Frauen war sechs Monate vor der Geburt nicht aktiv erwerbstätig, sondern in Ausbildung, arbeitslos oder aus sonstigen Gründen nicht berufstätig.

Das Erwerbsausmaß nach der Geburt hängt stark vom Erwerbsausmaß vor der Geburt ab

Ein Drittel der Jungmütter stieg vor dem ersten Geburtstag des Kindes ins Berufsleben ein. Bis kurz nach Ende der zweijährigen Karenzzeit waren vier von zehn Jungmüttern wieder oder erstmals ins aktive Erwerbsleben eingestiegen (Abbildung 32.1).

Zuvor erwerbstätige Frauen stiegen wesentlich öfter in eine aktive Erwerbstätigkeit ein als zuvor nicht erwerbstätige Frauen. Hatten die Mütter vor der Geburt des ersten Kindes nicht gearbeitet, stiegen sie auch danach kaum oder erst sehr spät ins Erwerbsleben ein. Selbst wenn das erste Kind bereits sieben Jahre alt war, also bereits zur Schule ging, war immer noch deutlich mehr als die Hälfte (58%) nicht berufstätig. Besonders rasch kehrten hingegen frühere Teilzeitbeschäftigte in die Erwerbstätigkeit zurück. Etwa die Hälfte von ihnen stieg bereits innerhalb des ersten Lebensjahres wieder ein, der Großteil davon weiterhin in Teilzeit. Ein Wechsel in eine Vollzeitarbeit fand auch mit

fortschreitendem Alter des Kindes eher selten statt. Wenn Frauen schon vor der Geburt des ersten Kindes nicht oder nur in Teilzeit gearbeitet hatten, hatten sie vermutlich meist andere Gründe und Motive für die Wahl ihrer Erwerbsform als jene Frauen, die erst nach der Geburt ihres Kindes die Erwerbstätigkeit teilweise oder ganz reduzierten.

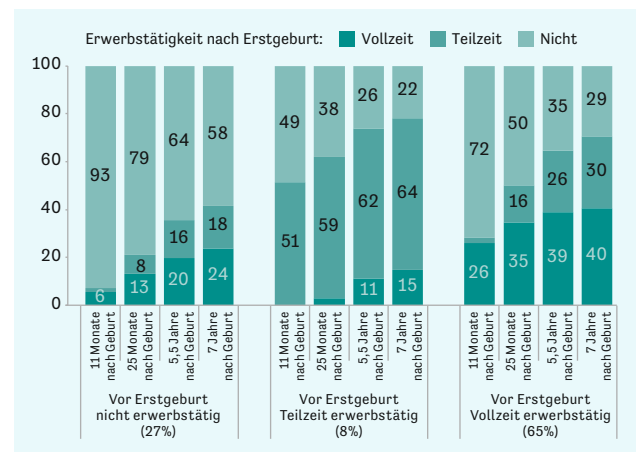


Abbildung 32.1: Erwerbstätigkeit vor und nach der Geburt des ersten Kindes (in %)

Hatten Frauen vor dem ersten Kind in Vollzeit gearbeitet, arbeiteten sie auch nach der Geburt eher in Voll- als in Teilzeit. Speziell ein Einstieg innerhalb des ersten Lebensjahres des Kindes fand fast immer in Vollzeit statt. Rund ein Viertel der zuvor Vollzeiterwerbstätigen kehrte spätestens bis zum elften Lebensmonat des Kindes in die Erwerbstätigkeit zurück.

Für den weiteren Erwerbsverlauf der Mütter mit zunehmendem Alter des ersten Kindes ist ein Trend in Richtung steigende Erwerbsquoten erkennbar. Dafür müssen aber mögliche weitere, jüngere Kinder berücksichtigt werden. Ist das erste Kind 5½ Jahre alt ist, können auch bereits jüngere Geschwister im Haushalt leben, die ebenfalls relevant für das gewählte Erwerbsausmaß sind. Hatten die Mütter keine weiteren Kinder bekommen, waren zu diesem Zeitpunkt bereits 85% aktiv erwerbstätig, hatten sie ein weiteres Kind bekommen, hingegen nur 70%.

33. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des zweiten Kindes

MARKUS KAINDL UND NORBERT NEUWIRTH

Die Ausgangssituation vor der Geburt des zweiten Kindes unterscheidet sich grundlegend von jener beim ersten Kind. Wie in Artikel 32 gezeigt, haben viele Mütter ihre Erwerbstätigkeit nach der Erstgeburt den neuen Anforderungen angepasst. Wie sehr diese Anpassungen zum Zeitpunkt der Zweitgeburt noch Bestand haben, hängt

Arbeiteten die Mütter vor der Geburt des zweiten Kindes in Vollzeit, vollzog sich der berufliche Wiedereinstieg rascher als bei Müttern, die zuvor in Teilzeit beschäftigt waren. Hatten die Mütter zuvor in Vollzeit gearbeitet, kehrte rund die Hälfte spätestens nach elf Monaten und 70% spätestens nach 25 Monaten, also knapp nach Ablauf der arbeitsrechtlichen Karenz, ins Erwerbsleben zurück (Abbildung 33.1). Waren sie zuvor hingegen nur teilzeitbeschäftigt, lagen diese Anteile bei nur 36% bzw. 60%. Bis kurz vor oder nach dem Schuleintritt des zweiten Kindes (5½ Jahre bzw. 7 Jahre) gliedern sich diese Anteile aber weitgehend aneinander an.

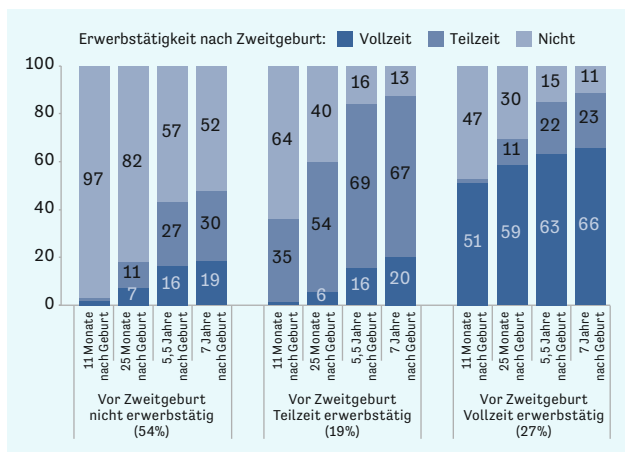


Abbildung 33.1: Erwerbstätigkeit vor und nach der Geburt des zweiten Kindes (in %)

eng mit dem Geburtenabstand zusammen: Bei einem Viertel der Familien liegen maximal zwei Jahre zwischen beiden Geburten, bei jeweils einem weiteren Viertel sind es zwei bis drei Jahre bzw. drei bis vier Jahre.

Zeitpunkt des Wiedereinstiegs beim zweiten Kind ist ähnlich wie jener beim ersten Kind

Etwa die Hälfte der Mütter (54%) war ein halbes Jahr vor der Geburt des zweiten Kindes nicht aktiv erwerbstätig. Berufstätige Mütter arbeiteten jedoch öfter in Vollzeit als in Teilzeit. Wie auch nach der Geburt des ersten Kindes waren knapp ein Viertel der Mütter vor dem ersten Geburtstag des zweiten Kindes aktiv erwerbstätig, vier von zehn waren es kurz nach Ende der zweijährigen Karenzzeit. Wann und in welchem Ausmaß der Wiedereinstieg nach der Geburt des zweiten Kindes stattgefunden hat, hängt jedoch stark vom Erwerbsverhalten davor ab.

Mütter, die einmal in Teilzeit arbeiten, bleiben meist für lange Zeit in der Teilzeitarbeit

Hatten die Mütter vor der Geburt des zweiten Kindes in Vollzeit gearbeitet, arbeitete mehr als die Hälfte von ihnen bereits elf Monate danach wieder in Vollzeit. Nach dem Schuleintritt des zweiten Kindes waren dies sogar rund zwei Drittel. Hatten Mütter bereits beim ersten Kind in Vollzeit gearbeitet, reduzierten sie die Erwerbstätigkeit auch nach der Geburt des zweiten Kindes selten auf Teilzeit.

Ein Umstieg von Teilzeit auf Vollzeit fand ebenfalls kaum statt. Rund zwei Drittel der vor der Geburt des zweiten Kindes teilzeitbeschäftigten Mütter waren auch rund um den Schuleintritt des Kindes weiterhin teilzeit- und nur 20% vollzeiterwerbstätig.

Wer persönliche Erfahrungen mit der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf hat, führt zumindest im Bereich der Erwerbstätigkeit die eigenen Verhaltensmuster weitgehend fort. Wer nach der Geburt des ersten Kindes (und somit vor der Geburt des zweiten Kindes) in Teilzeit gearbeitet hatte, arbeitete nach dem Wiedereinstieg meist auch weiterhin in Teilzeit. Wer in Vollzeit gearbeitet hatte, stieg zumeist auch in Vollzeit wieder ein.

34. Kontrolle über verschiedene Lebensbereiche bei Jungeltern

GEORG WERNHART UND SONJA DÖRFLER

Kontrolle über verschiedene Bereiche des Lebens zu haben ist ein wesentlicher Bestandteil des psychischen Wohlbefindens. Im Folgenden wird die Einschätzung der aktiven Einflussnahme in den Lebensbereichen „finanzielle Situation“, „Arbeit“ sowie „Familienleben“ beim Übergang zur Elternschaft analysiert. Die konkrete Fragestellung lautet: „Inwieweit meinen Sie, folgende Lebensbereiche aktiv beeinflussen zu können?“

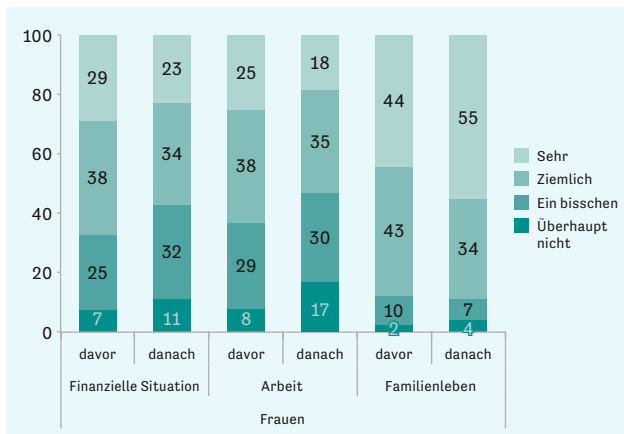


Abbildung 34.1: Einschätzung des persönlichen Einflusses auf ausgewählte Bereiche; Frauen vor und nach Geburt des ersten Kindes (in %)

Jungmütter: Weniger Einflussmöglichkeiten bei Arbeit und Finanzen, mehr im Familienleben

Grundsätzlich schätzen Frauen, die zwischen 2009 und 2013 Mütter wurden, ihre Einflussmöglichkeiten im eigenen Familienleben besonders hoch ein, wobei der Anteil jener, die sehr viel Einfluss sehen, nach der Geburt nochmals anstieg (von 44% auf 55%). Bei ihrer finanziellen Situation und im Bereich Arbeit sehen Frauen weniger Einflussmöglichkeit, was sich nach der Geburt des ersten Kindes weiter verstärkt: 2009 meinten 32% der Frauen die finanzielle Situation nicht bzw. nur wenig beeinflussen zu können und 2013 43%; beim Bereich „Arbeit“ stieg dieser Anteil von 37% auf 47% (Abbildung 34.1).

Jungväter sehen größere Einflussmöglichkeiten als Jungmütter

Männer, die zwischen 2009 und 2013 Vater wurden, sahen vor der Geburt des ersten Kindes ähnlich große Einflussmöglichkeiten auf ihre finanzielle Situation wie Frauen: Rund ein Drittel (32%) gibt an, überhaupt nicht bzw. ein bisschen Einfluss nehmen zu können. Nach der Geburt sinkt dieser Anteil auf 29% (Abbildung 34.2).

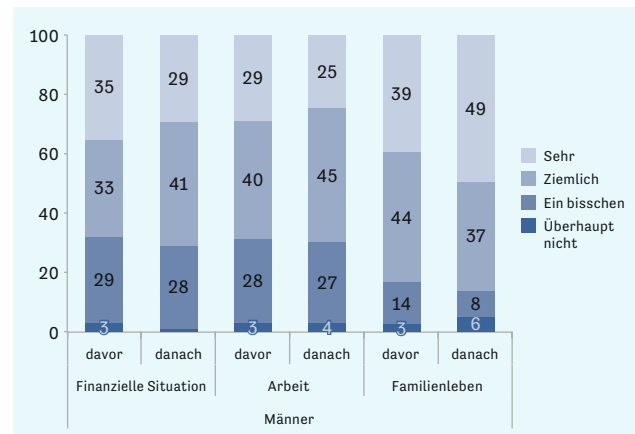


Abbildung 34.2: Einschätzung des persönlichen Einflusses auf ausgewählte Bereiche; Männer vor und nach Geburt des ersten Kindes (in %)

Männer sehen schon vor Eintritt der Vaterschaft höhere Einflussmöglichkeiten im Bereich der Arbeit als Frauen. Dieser Unterschied verstärkt sich nach dem Übergang zur Elternschaft. Somit kann man auch hier Retraditionalisierungstendenzen erkennen. Männer gewinnen zudem ihrer Einschätzung nach an Einflussmöglichkeiten im Familienleben, auch wenn diese etwas schwächer ausgeprägt bleiben als die der Frauen. Für beide ist nun „Familie“ weit wichtiger als zuvor.



EINSTELLUNGEN ZUR KINDERBETREUUNG

35. Öffentliche und familiale Zuständigkeiten bei der Kinderbetreuung

MARKUS KAINDL

Die Betreuung von Kindern kann sowohl innerhalb der Familie als auch in öffentlichen Einrichtungen, wie zum Beispiel in Kindergärten, erfolgen. Die Einschätzung, wer für die Betreuung hauptsächlich zuständig ist, hängt stark vom Alter der Kinder ab.

Staatliche Verantwortung wird vor allem bei der Nachmittagsbetreuung von Schulkindern gesehen

Sind die Kleinkinder unter drei Jahre, sollte sich aus der Sicht von drei Vierteln der Befragten vorwiegend die Familie um die Kinderbetreuung kümmern, nur etwa vier Prozent verorten diese Aufgabe vorrangig beim Staat und rund jede/jeder Fünfte sieht diese Aufgabe gleichmäßig auf beide Seiten verteilt (Abbildung 35.1). Im klassischen Kindergartenalter von drei Jahren bis zum Schuleintritt wird der Öffentlichkeit deutlich öfter eine zentrale Zuständigkeit für die Kinderbetreuung zuge-

Drittelt sieht dann die hauptsächliche Zuständigkeit bei der Familie. Weitere Ausführungen zu diesem Bereich liefert der Beitrag 36.

Insgesamt betrachtet wird die Zuständigkeit für die Betreuung der Kinder vielfach nicht nur auf einer Seite, also vorrangig bei den Eltern oder vorrangig beim Staat, gesehen. Für Kinder ab drei Jahren wird die Verantwortung häufig (zu mehr als 40%) als gemeinsame Aufgabe von Staat und Familie verstanden.

Wer selbst viele Kinder haben möchte, sieht höhere Zuständigkeit der Familien

Die Anzahl der gewünschten Kinder stellt einen zentralen Indikator für die persönliche Betroffenheit im Bereich der Kinderbetreuung dar. Generell gilt: Je mehr Kinder die Befragten letztlich insgesamt haben möchten, desto eher sehen sie die Hauptverantwortlichkeit für die Kinderbetreuung vorrangig bei den Familien.

Auch wenn bei Kleinkindern unter drei Jahren generell vorrangig die Familien als hauptverantwortlich für die Betreuung angesehen werden, weisen auch hier Befragte, die sich letztlich mehrere Kinder wünschen, eine stärker familienzentrierte Haltung auf. Fast niemand sieht hier die Zuständigkeit vorwiegend bei der Öffentlichkeit. Eine untergeordnete Rolle spielt die gewünschte Kinderzahl hingegen bei drei- bis unter sechsjährigen Kindern. Für die Nachmittagsbetreuung der Schulkinder sehen Befragte, die nur ein Kind möchten, den Staat und die Familie gleich häufig als Hauptzuständige. Personen, die zumindest drei Kinder haben möchten, sehen hingegen zu 39% die Familien und nur zu 22% den Staat vorrangig in dieser Verantwortung.

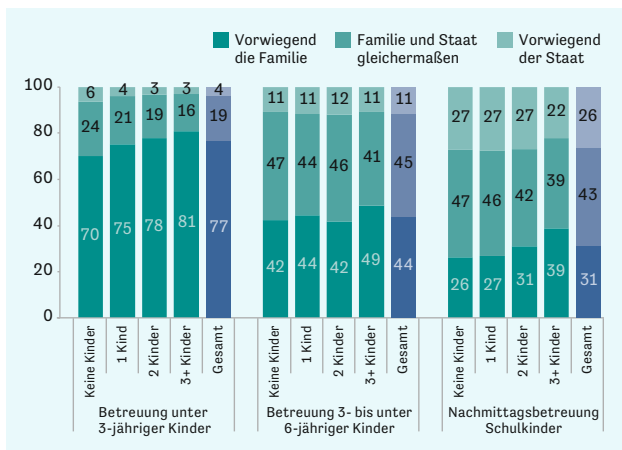


Abbildung 35.1: Zuständigkeit bei der Kinderbetreuung nach letztlich gewünschter Kinderzahl (in %)

wiesen. Mehr als die Hälfte sieht hier den Staat in einer zumindest gleich starken Verantwortung wie die Familien. Bezüglich der Nachmittagsbetreuung von Schulkindern setzt sich diese Verschiebung in den Haltungen fort. Mehr als ein Viertel der Befragten weist hierbei der Öffentlichkeit die Hauptverantwortung zu. Nur noch ein

36. Wer soll Schulkinder am Nachmittag betreuen?

MARKUS KAINDL

Außerhalb der Ferienzeiten sind alle Schulkinder am Vormittag in der Schule und werden somit zumindest halbtags außerhalb ihrer Familien betreut. Für den Nachmittag stellt sich aber auch für Schulkinder die Frage, ob sich eher die Eltern und Familienangehörige oder eher öffentliche Institutionen um die Kinderbetreuung kümmern sollen. Da die Fragen zu diesem Thema bei den Befragungen in den Jahren 2009 und 2013 gestellt wurden, lassen sich sowohl Veränderungen der Einstellungen hierzu im Lauf der vergangenen vier Jahre analysieren als auch Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne schulpflichtigen Kindern aufzeigen.

Dem Staat wird zunehmend die Verantwortung für die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern zuerkannt

Unter allen Befragten meinten im Jahr 2009 noch 38%, es sollten sich vorrangig die Familien selbst um die Nachmittagsbetreuung kümmern. Bis zum Jahr 2013 ging dieser Anteil auf 31% zurück (Abbildung 36.1). Im Gegenzug stieg in diesem Zeitraum der Anteil jener, die diese Aufgabe vorrangig beim Staat sehen, von 22% auf 26% an. Die übrigen Befragten sahen bei der Betreuung den Staat und die Familie gleich stark gefordert (40% bzw. 43%). Zusammen mit der öffentlichen Diskussion der vergangenen Jahre um ganztägige Schulformen haben sich auch die Einstellungen der Bevölkerung etwas verschoben.

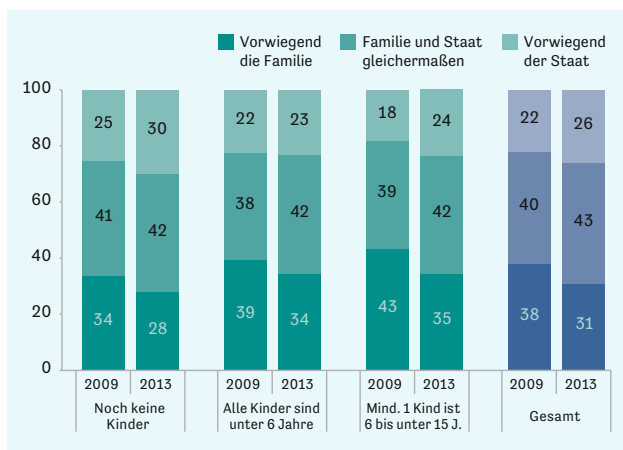


Abbildung 36.1: Zuständigkeit bei der Nachmittagsbetreuung von Schulkindern (in %)

Besonders deutlich fallen die Veränderungen bei unmittelbar betroffenen Eltern, also solchen mit Kindern von sechs bis unter 15 Jahren, aus. Sie schrieben im Jahr 2009 noch mit 44% weitgehend den Familien die Hauptverantwortung für die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern zu, im Jahr 2013 war es aber nur noch etwas mehr als ein Drittel. Bei Eltern mit jüngeren Kindern und bei noch Kinderlosen traten tendenziell ähnliche Verschiebungen in Richtung öffentlicher Zuständigkeit auf, allerdings fällt diese Verschiebung etwas schwächer aus.

Das Alter der Kinder spielt aktuell keine Rolle bei der Einstellung der Eltern

Eltern mit Kindern im Volksschulalter unterscheiden sich in ihrer Haltung zur Zuständigkeit bei der Nachmittagsbetreuung nicht von Eltern, deren schulpflichtige Kinder bereits eine weiterführende Schule (Hauptschule, Neue Mittelschule, AHS) besuchen. Das Alter der Kinder hatte im Jahr 2013 somit keinen Einfluss auf die Einstellungen der Eltern. Auch Eltern mit ausschließlich unter sechsjährigen Kindern zeigten weitgehend die gleichen Einstellungsmuster wie Eltern mit schulpflichtigen Kindern.

Noch stärker in Richtung öffentlicher Verantwortung bei der Nachmittagsbetreuung tendieren Befragte, die derzeit noch keine Kinder haben. Sie sehen öfter beim Staat (30%) als bei der Familie die Verantwortung (28%), wobei auch hier die gemeinsame Zuständigkeit von Familie und Staat am öftesten genannt wurde (42%).

Männer und Frauen bzw. Väter und Mütter unterscheiden sich in ihrer Haltung zur Nachmittagsbetreuung von Schulkindern kaum voneinander. Unter den befragten Frauen sehen 33% die Zuständigkeit eher bei der Familie und 24% eher beim Staat, bei Männern liegen diese Werte bei 29% bzw. 28%. Für jeweils 43% verteilt sich diese Aufgabe auf die Familie und auf die Öffentlichkeit im gleichen Ausmaß.

37. Leidet ein Vorschulkind unter der Erwerbstätigkeit der Mutter?

SONJA DÖRFLER UND NORBERT NEUWIRTH

Erwerbstätigkeit von Müttern hat in Österreich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder zu kontroversen gesellschaftlichen Diskursen geführt. Diesbezüglich werden Auswirkungen von außerfamiliärer Betreuung auf das Kindeswohl immer wieder diskutiert. Der damit einhergehende Einstellungswandel wurde im GGS anhand der Aussage „Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn die Mutter erwerbstätig ist“ erhoben.

wandel: Noch 58% stimmten vor der Geburt ihres ersten Kindes zu, danach nur noch 44% (Abbildung 37.1). Die Ablehnung stieg gegenläufig von insgesamt 18% auf 29%. Auch Jungmütter lehnten die Aussage nun noch häufiger ab und stimmten deutlich seltener zu.

Genauso viele Jungmütter wechselten ihre Meinung von Ablehnung zu Zustimmung wie umgekehrt, aber mehr Jungväter wechselten von Zustimmung zu Ablehnung

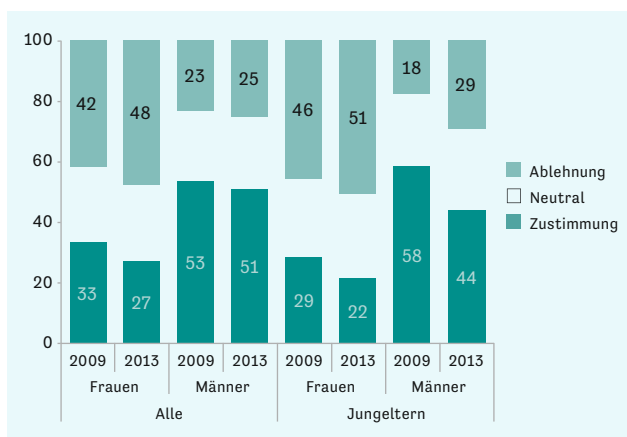


Abbildung 37.1: Zustimmung zu der Aussage „Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn die Mutter erwerbstätig ist“; 2009–2013 (in %)

Trend: Müttererwerbstätigkeit wird als weniger problematisch für das Kind empfunden

Grundsätzlich sind die 18- bis 49-Jährigen in der Frage gespalten, wobei der Trend bei beiden Geschlechtern in Richtung Ablehnung der Aussage geht. Frauen stimmten weniger oft zu als Männer. 2013 stimmte jeder zweite Mann zu; bei Frauen lag die Zustimmung mit einem Viertel deutlich in der Minderheit.

Männer sehen Müttererwerbstätigkeit deutlich positiver, nachdem sie Vater geworden sind

Betrachtet man die Einstellungen jener, die im Untersuchungszeitraum erstmalig Eltern wurden, so zeigt sich besonders bei Jungvätern ein deutlicher Einstellungs-

	Jungmütter				Jungväter			
	Zu- stim- mung	neu- tral	Ab- leh- nung	2013:	Zu- stim- mung	neu- tral	Ab- leh- nung	2013:
Zu- stim- mung	12	3	7	22	31	8	5	44
neu- tral	10	9	9	28	16	8	2	27
Ab- leh- nung	7	14	30	51	11	8	11	29
2009:	29	26	46	100	58	24	18	100

Tabelle 37.1: Einstellungswandel der Jungeltern (in %)

Die Einstellung nach der Geburt des ersten Kindes wird natürlich in erster Linie von der Haltung davor geprägt (Tabelle 37.1). Aber gerade in dieser Phase ist auch eine unterschiedliche Dynamik erkennbar: Während insgesamt gleich viele Jungmütter von Ablehnung zu Zustimmung wechselten wie umgekehrt (je 7%), das heißt dass die Steigerung der Ablehnung ausschließlich auf den stärkeren Übergang von zuvor neutraler Haltung zu Ablehnung zurückzuführen ist, überdachten viele Jungväter ihre Einstellung hierzu grundlegend: Weit mehr wechselten von Zustimmung zu Ablehnung beziehungsweise neutraler Haltung (11% bzw. 16%) als umgekehrt (5% bzw. 2%).

38. Leiden Kinder oft darunter, zu wenig Zeit mit dem Vater zu verbringen?

NORBERT NEUWIRTH UND SONJA DÖRFLER

In Österreich sind Väter in deutlich höherem Ausmaß erwerbstätig als Mütter, da diese oft in Teilzeit arbeiten, um für Haushalt und Familie zu sorgen. Im öffentlichen Diskurs wird das einseitige Bild des Vaters als Ernährer der Familie zunehmend hinterfragt, die Vater-Kind-Beziehung gewinnt an Bedeutung. Dieser Einstellungswandel wird anhand der Aussage „Kinder leiden oft darunter, wenn sich ihre Väter zu sehr auf die Arbeit konzentrieren und zu wenig Zeit für sie aufbringen“ konkreter untersucht.

dem Vater verbringen, deutlich häufiger zu: 14% stimmten vor der Geburt ihres ersten Kindes sehr zu, während es nach der Geburt 22% waren. Insgesamt stieg ihre Zustimmung von 83% auf 90%. Hier fand – vermutlich aufgrund der gegenwärtigen Erfahrung – ein inhaltlicher Einstellungswandel statt. 2009 lehnten rund fünf Prozent der Männer die gegenständliche Aussage ab, revidierten aber fast vollständig ihre Meinung nach Geburt des ersten Kindes (Tabelle 38.1).

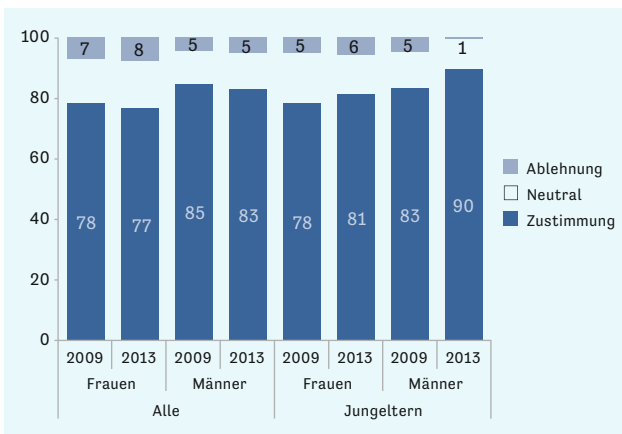


Abbildung 38.1: Zustimmung zur Aussage: „Kinder leiden oft darunter, wenn sich ihre Väter zu sehr auf die Arbeit konzentrieren und zu wenig Zeit für sie aufbringen“; 2009 und 2013 (in %)

2009/2013	Jungmütter			Jungväter				
	Zu-stimmung	neu-tral	Ab-lehnung	Zu-stimmung	neu-tral	Ab-lehnung		
Zu-stimmung	67	12	3	82	75	10	4	90
neu-tral	9	3	0	12	7	2	1	10
Ab-lehnung	3	2	2	6	1	0	0	1
2009:	78	17	5	100	83	12	5	100

Tabelle 38.1: Einstellungswandel unter Jungeltern (in %)

Der Zeitmangel der Väter wird grundsätzlich als problematisch angesehen

Insgesamt haben 18- bis 49-jährige Österreicher/innen in dieser Frage eine eindeutige Haltung: Mehr als drei Viertel stimmten 2009 wie auch 2013 der Aussage zu (Abbildung 38.1). Männer stimmten öfter zu (2013: 83%) als Frauen (2013: 77%). Die Zustimmung blieb insgesamt relativ konstant. Unter Jungeltern zeigt sich hingegen eine leichte Zunahme der Zustimmung.

Eigene Vaterschaft sensibilisiert die Männer

Vornehmlich Jungväter stimmten der Aussage, dass Kinder darunter leiden würden, wenn sie wenig Zeit mit

39. Einstellungen im internationalen Vergleich

ISABELLA BUBER-ENNSER UND RALINA PANOVA

Die Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern sind sehr unterschiedlich in den einzelnen europäischen Ländern, besonders wenn es um Mütter von kleinen Kindern geht. Basierend auf der Zustimmung und Ablehnung der Aussage „Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn seine Mutter erwerbstätig ist“, wurden 15 europäische Länder gereiht von „eher traditionell“ bis „wenig traditionell“.

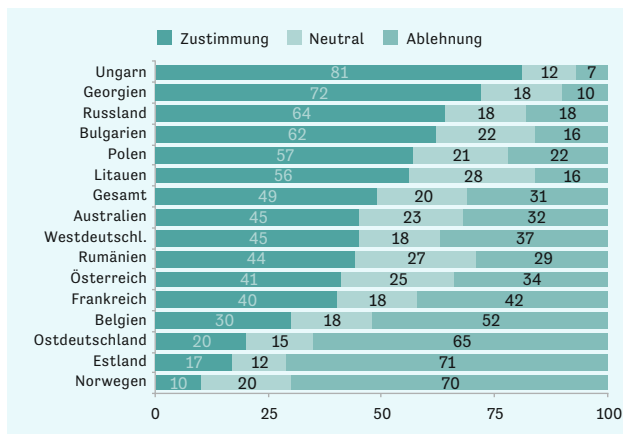


Abbildung 39.1: Einstellung zur Aussage „Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn seine Mutter erwerbstätig ist“ (in %)

Ungarn waren am traditionellsten eingestellt, Norweger am wenigsten traditionell

Während in Ungarn acht von zehn zustimmten, dass ein Vorschulkind unter der Berufstätigkeit der Mutter leidet, stimmte in Norwegen nur jeder Zehnte dieser Aussage zu. Sehr hoch war die Ablehnung von Erwerbstätigkeit von Müttern neben Ungarn auch in Georgien, Russland und Bulgarien. Abgesehen von Norwegen zählten Estland und Ostdeutschland zu den am wenigsten traditionell eingestellten Ländern (Abbildung 39.1).

Im internationalen Vergleich lag Österreich im Mittelfeld

Vier von zehn Österreicher/innen waren skeptisch gegenüber Berufstätigkeit von Müttern, ein Drittel sah keine Probleme für das Kindeswohl. Ein Viertel stand der Aus-

sage indifferent gegenüber. Ähnlich wie in Österreich waren die Einstellungen in Frankreich, Westdeutschland, Rumänien und Australien.

Alter, Bildung, Geschlecht und Anzahl der Kinder bestimmten die Einstellungen wesentlich: je jünger, je gebildeter, desto geringer die Skepsis, je mehr eigene Kinder, desto höher. Männer waren traditioneller eingestellt als Frauen.

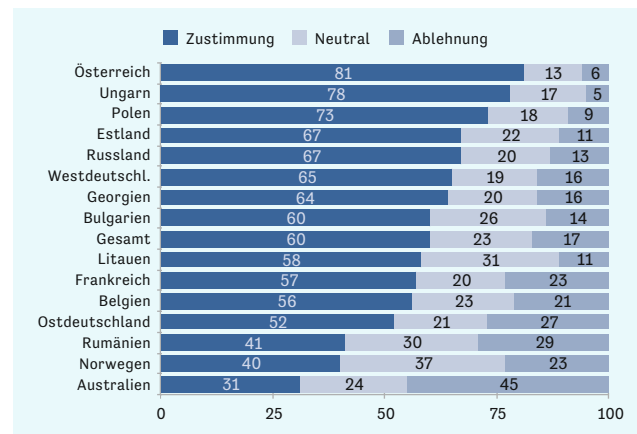


Abbildung 39.2: Einstellung zur Aussage „Kinder leiden oft darunter, wenn sich ihr Vater zu sehr auf die Arbeit konzentriert und zu wenig Zeit für sie aufbringt“ (in %)

Wenn es um Beruf der Väter und um das Kindeswohl geht, war Österreich Spitzenreiter: Acht von zehn meinten, dass Kinder oft darunter leiden, wenn sich ihr Vater zu sehr auf die Arbeit konzentriert und zu wenig Zeit für sie aufbringt. Das Länderranking ist hier anders und muss noch näher untersucht werden (Abbildung 39.2). Als erstes Ergebnis bleibt aber die hohe Sensibilität in Österreich bezüglich einer zu starken Konzentration von Vätern auf ihre Arbeit. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung der aktiven Beteiligung der Väter bei der Kinderbetreuung und Erziehung in Österreich.

40. Bewertung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

NORBERT NEUWIRTH UND SONJA DÖRFLER

Arbeit kann sinnstiftend und damit erfüllend sein. Das gilt für Erwerbsarbeit ebenso wie für unbezahlte Arbeit. Im deutschsprachigen Kulturraum gibt es immer wieder Debatten um die Gleichwertigkeit dieser beiden Bereiche und damit auch um die Stellung der Hausfrauen. Die diesbezügliche Haltung der befragten Österreicher/innen wurde anhand der Aussage „Sich um Haushalt und Kinder zu kümmern ist genauso erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit“ analysiert.

Etwa die Hälfte der Befragten betrachten Kinderbetreuung und Hausarbeit als ebenso erfüllend wie Erwerbsarbeit

Grundsätzlich stimmte 2013 rund die Hälfte der österreichischen Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 49 Jahren dieser Aussage zu (Abbildung 40.1). Die Zustimmung war bei Männern etwas höher als bei Frauen (54% bzw. 50%). Eine neutrale Haltung gegenüber der Aussage wurde häufiger angegeben als eine konkrete Ablehnung. Letztere ist bei Frauen mit 34% deutlich höher als bei Männern mit 16%. Im Vergleich zu 2009 nahmen die Zustimmung und die Ablehnung bei beiden Geschlechtern leicht ab; damit nahm die neutrale Haltung zu, klare Positionen insgesamt ab.

Kinderlose Frauen sehen eine gleichwertige Erfüllung deutlich seltener als Mütter

Der Vergleich von Kinderlosen und Eltern (mit Kindern bis zu 15 Jahren) zeigt bei Letzteren eine höhere Zustimmung zu der Aussage. Insbesondere Mütter stimmten stärker zu als Frauen ohne Kinder (2013: 53% vs. 44%). Bei Vätern zeigte sich auch eine stärkere Zustimmung als bei kinderlosen Männern. Allerdings ist bei den Vätern die Abnahme der Zustimmung im Zeitvergleich am größten: 2009 stimmten noch 59% zu, 2013 nur noch 54%.

Väter änderten ihre Meinung von 2009 auf 2013 am deutlichsten

Analysiert man die Einstellungsänderung der Väter im Detail, so zeigt sich, dass von jenen, die 2009 der Aussage noch sehr zustimmten, nun im Jahr 2013 nur noch 28% sehr zustimmen. Immerhin lehnen vier Jahre später

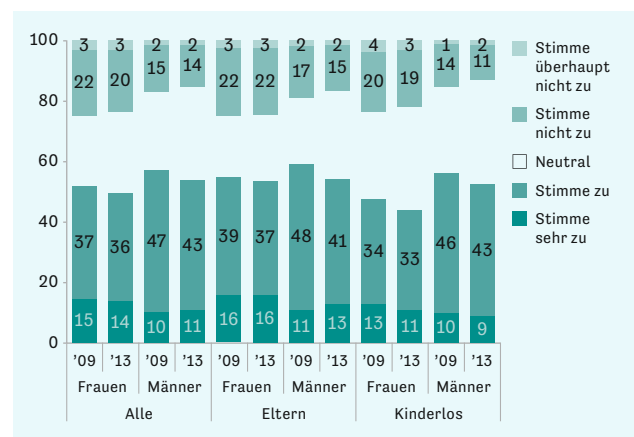


Abbildung 40.1: Einstellungen zur Aussage: „Sich um Haushalt und Kinder zu kümmern ist genauso erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit“, 2009 und 2013 (in %)

13% diese Aussage sogar ab. Jene, die 2009 gegenüber der Aussage noch neutral waren, stimmen der Aussage, dass Hausarbeit und Kinderbetreuung gleich erfüllend sein könne wie Erwerbsarbeit, fast zur Hälfte zu. Jene Väter, die der Aussage 2009 überhaupt nicht zustimmten, änderten ihre Meinung ganz deutlich: Die Hälfte verhält sich nun der Aussage gegenüber neutral, und immerhin 36% drehten ihre Meinung gänzlich um und sind nun der Ansicht, dass Haushalt und Kinderbetreuung genauso erfüllend sei wie Erwerbsarbeit.



Das internationale Generations & Gender Programme (GGP)

Das Generations & Gender Programme der Vereinten Nationen (UNECE) ist ein international durchgeführtes Panelprogramm, anhand dessen tiefgehende Informationen zum Fertilitätsverhalten, dessen Determinanten und deren Einflussänderungen studiert werden können. Das Programm fokussiert auf die demografische Entwicklung in Europa, es wurden aber auch Erhebungen in Australien und Japan durchgeführt.

Das GGP besteht aus zwei Teilen: einerseits aus der Panelbefragung im Rahmen des Generations and Gender Survey (GGS). Hier werden die gleichen Personen im Abstand von drei bis vier Jahren wiederholt befragt, um nicht nur einmalig z. B. Kinderwunsch und Kinderzahl erheben zu können, sondern darüber hinaus auch die Änderungen im Kinderwunsch, dessen tatsächliche Realisierung sowie die in diesem Zusammenhang entscheidenden Veränderungen im persönlichen Umfeld und den damit verbundenen Wandel in den Werthaltungen und Einstellungen der Befragten. Erst damit kann der demografische Wandel in den teilnehmenden Ländern hinreichend erfasst und dessen Komponenten zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Neben der Panelerhebung GGS erarbeiten die teilnehmenden Länder auch eine Datenbank von harmonisierten demogra-

fischen, sozialen und ökonomischen Makroindikatoren, die zum Gutteil über herkömmliche Datensammlungen seitens der UN oder der OECD hinausgehen. Anhand dieser Kontextualdatenbank (CDB) können die tiefgehenden Länderunterschiede in die international vergleichende Analyse der GGS-Mikrodaten eingebracht werden. Das Analyse- und Erkenntnispotenzial solcher Mehrebenenansätze übersteigt jenes der Auswertung einzelner Länder bei weitem.

Das GGP, vorerst v. a. die erste Erhebungswelle des GGS, ist in den vergangenen Jahren zu einem Standardinstrument der mikrodemografischen Analyse geworden. Anhand des GGS werden Länderanalysen sowie strukturierte internationale Vergleiche

erstellt, für die bisher eine entsprechende Datenbasis weitgehend fehlte.

Dreizehn der 19 GGP-Länder haben bereits die zweite Erhebungswelle durchgeführt. Das Paneldesign des GGS erlaubt zusätzlich Analysen v. a. zu den Bestimmungsgründen der Realisierung, dem Aufschub oder der letztendlichen Nichterfüllung des ursprünglich geäußerten Kinderwunschs. Dieses Gebiet ist in vielen Ländern noch weitgehend unerforscht, für die Bevölkerungspolitik der Länder jedoch von wesentlicher Bedeutung.





Das Generations & Gender Programme (GGP) in Österreich

Österreich trat 2008/09 relativ spät in das GGP-Programm ein, nimmt in der Gruppe der GGP-Länder jedoch in mancher Hinsicht eine Sonderstellung ein. So wurde beschlossen, bei der Erstbefragung auf die fertilen Altersgruppen 18–45 zu fokussieren und diese Personen im Folgenden uneingeschränkt weiter zu befragen. In den übrigen GGS-Ländern wurden die Altersgruppen 18–79 interviewt. Fragen an die Großelterngeneration wurden somit herausgenommen. Diese können, wie in mehreren Studien belegt, auf Basis der „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE)“, einer europäischen Longitudinalstudie für die Altersgruppe 50+, analysiert werden.

Weiters ist Österreich das einzige Land, das in der zweiten Erhebungswelle junge Erwachsene im Alter von 18–22 Jahren neu befragte. Denn: Die jüngsten Befragten der ersten Welle waren mittlerweile 22 Jahre. Wären nur die 2009 Befragten erneut interviewt worden, gäbe es 2013 keine neuen Informationen zu den 18- bis 22-Jährigen. Somit können auch Änderungen in den Lebensumständen, Wünschen und Einstellungen dieser jungen Erwachsenen vergleichend analysiert werden.

Die erste Befragung „Familienentwicklung in Österreich“ fand zwischen September 2008 und April 2009 statt (in der Broschüre wird vereinfachend das Jahr 2009 genannt). Insgesamt 5.000 Personen (3.000 Frauen und 2.000 Männer) zwischen 18 und 45 Jahren nahmen daran teil. Diese Personen wurden zwischen September 2012 und April 2013 wieder befragt (in der Broschüre ist vereinfachend das Jahr 2013 genannt). Insgesamt 78 Prozent konnten erfolgreich ein zweites Mal inter-

viewt werden, die übrigen Personen waren nach unbekannt verzogen, teilweise auch ins Ausland (2%), konnten nicht erreicht werden (5%) oder verweigerten eine Wiederbefragung (15%).

Mit der Wiederbefragungsquote von 78% liegt Österreich im internationalen Vergleich sehr gut. Im selben Programm konnten in Deutschland nur 32% wiederbefragt werden, in Frankreich 65%. Höhere Antwortraten zeigen sich nur in Georgien (83%). Neben den Wiederbefragungen wurden noch 670 Erstbefragungen v. a. junger Erwachsener durchgeführt.

Wer nahm nicht mehr an der zweiten Befragung teil? Junge Menschen (bei der Erstbefragung 2009 unter 25), Singles, Kinderlose und Personen mit Migrationshintergrund hatten höhere Ausfallraten, familienorientierte Personen hingegen verweigerten weniger oft die Wiederbefragung. Insgesamt gesehen zeigen detaillierte Analysen, dass das vorliegende Datenmaterial eine valide Basis für künftige Studien ist. Seit einer Panelbefragung unter verheirateten Frauen zu Beginn der 1980er-Jahre ist damit erstmals wieder eine Longitudinalstudie für Österreich verfügbar, die nun auch repräsentativ für alle Personen zwischen 18 und 45 in Österreich ist.

Quellenverzeichnis

1. Kinderzahlen in Österreich

Abbildungen 1.1 und 1.2: Die Kohortenfertilität österreichischer Frauen wurde aus retrospektiven Daten rekonstruiert, die bei der Volkszählung 2001 sowie in den jährlichen demografischen Statistiken für die Jahre 2002–2012 erhoben wurden.

2. Ideale Kinderzahl: Stimmt sie mit der tatsächlichen Kinderzahl überein?

Abbildungen 2.1 und 2.2: n=3.709. Personen, die an GGS2009 und GGS2013 teilgenommen haben. Gewichtete Werte.

3. Wann ist das beste Alter gekommen, um Mutter zu werden? – Und wann ist es zu spät?

Abbildung 3.1: n=4.785. GGS2009. Gewichtete Werte.

4. „Nesthocker“: Wer geht, wer bleibt?

Abbildung 4.1: n= 394 (29-38 Jahre). „Nesthocker“ werden definiert als Personen, die mit einem Elternteil oder beiden Eltern im gemeinsamen Haushalt leben. GGS2013; Abbildung 4.2: n=185 Personen 24-49 Jahre, die ganz sicher waren, innerhalb der nächsten drei Jahre auszuziehen; Gewichtete Werte.

5. Eigenschaften von Kindern: Wo liegen die Prioritäten?

Abbildungen 5.1 und 5.2: n=4.729. GGS2013. Gewichtete Werte.

6. Vater-Kind-Kontakt nach Trennung und Scheidung

Abbildung 6.1: n=165 Männer, GGS2013; kein Kind unter 18 Jahren aus früherer Beziehung lebt im Haushalt.

7. Partnerschaft in Österreich

Abbildung 7.1: n=4.611. Gewichtete Werte. GGS2013

8. „Living-Apart-Together“ – eine neue Form der Partnerschaft?

Abbildung 8.1: n=4.996 (GGS2009); n=4.729 (GGS2013). Gewichtete Werte. Tabelle 8.1: n=631; GGS2009 und GGS2013; Personen, die 2009 in LAT-Partnerschaft gelebt haben. Gewichtet Werte.

9. Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen den Partnern

Abbildungen 9.1 und 9.2: n=1.218; GGS2009 und GGS2013; Paare mit Kindern unter 14 Jahre im Haushalt (in 2009).

10. Veränderung in der Aufteilung der Hausarbeit nach der Geburt des ersten Kindes

Abbildung 10.1: n=194. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

11. Heiratspläne – Wunsch und Wirklichkeit

Abbildung 11.1 und Tabelle 11.1: n=2.659. Personen, die 2009 unverheiratet waren. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

12. Zufriedenheit in der bestehenden Partnerschaft, Trennungsgedanken und Trennungen

Abbildung 12.1: n=2.211. Personen, die 2009 und 2013 mit dem gleichen Partner zusammen lebten; Abbildung 12.2: n=2.217. Personen, die 2009 mit einem Partner zusammenlebten, und valide Antworten zur Frage bezüglich Trennungsgedanken gaben; GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

13. Veränderungen in Partnerschaften und im Kinderwunsch

Abbildung 13.1: n=3.712. Personen 20 Jahre und älter mit Angaben zum Partner. Gewichtete Werte.

Abbildung 13.2: n=2.946. Personen 20 Jahre und älter mit Angaben zum Partner und Kinderwunsch. Ausgeschlossen wurden Personen, die ein Kind erwarteten sowie Personen, die zwischen 2009 und 2013 Eltern wurden. Gewichtete Werte.

14. Was wurde aus den Kinderwünschen 2009?

Abbildung 14.1: n=3.907 (2.317 Frauen und 1.590 Männer). GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

Abbildung 14.2: n=3.756. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

15. Gewünschte und ideale Kinderzahl: Worin besteht der Unterschied?

Abbildungen 15.1 und 2: n=3.894 GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

16. Gewollte und ungewollte Kinderlosigkeit

Abbildung 16.1: n=1.970. Personen 20 Jahre und älter, die in der Befragung 2009 kinderlos waren. Gewichtete Werte.

Abbildung 16.2: n=1.496. Personen, die bei der Befragung 2009 kinderlos sowie 20 Jahre oder älter waren und die 2013 wiederbefragt wurden. Gewichtete Werte.

17. „Und ... bleibt es bei einem Kind?“ – Kinderwunsch und Realisierung bei Einkindfamilien

Abbildung 17.1: n=2.108 (1.381 Frauen und 727 Männer). Eltern, die 2009 exakt ein Kind hatten. Gewichtete Werte.

Abbildung 17.2: n=709 (436 Frauen und 273 Männer). Eltern mit einem Kind, die ihren Kinderwunsch zwischen 2009 und 2013 änderten. Gewichtete Werte.

18. Unsicherheiten im Kinderwunsch

Abbildung 18.1: n=3.683. GGS2009. Gewichtete Werte.

Abbildung 18.2: n=3.683. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

19. Ein Kind in den nächsten drei Jahren? – Verwirklichung des Kinderwunsches

Abbildung 19.1: n=975. Personen, die sich 2009 innerhalb der folgenden drei Jahre ein Kind wünschten. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

20. Aufteilung der Kinderbetreuung und Verwirklichung des Kinderwunsches

Abbildung 20.1: n=975. Personen, die sich 2009 innerhalb der folgenden drei Jahre ein Kind wünschten. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

Abbildung 20.2: n=129. Personen mit einem Kind 2009, die sich innerhalb der folgenden drei Jahre ein Kind wünschten. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

21. Frauen und Männer in fortgeschrittenem reproduktivem Alter: Kinderwunsch und Elternschaft

Abbildung 21.1: n=2.249. Frauen und Männer 35 Jahre und älter in Befragung 2009, die zum Zeitpunkt der Befragung 2009 kein Kind erwarteten. GGS2009. Gewichtete Werte.

Abbildung 21.2: n=1.778. Frauen und Männer 35 Jahre und älter in Befragung 2009, die zum Zeitpunkt der Befragung 2009 kein Kind erwarteten. GGS2009 und 2013. Gewichtete Werte.

22. Verwirklichung eines Kinderwunsches: wie wichtig ist die Einigkeit zwischen Partnern?

Abbildungen 22.1 und 22.2: n=2.604. Paare, die 2009 in der Lage waren, ein Kind zu zeugen oder zu empfangen.

23. Familienplanung und Realisierung

Tabellen 23.1 und 23.2: n=3.727. Personen mit Angaben zum Kinderwunsch und zu Neugeborenen. GGS2009 und GGS2013.

24. Sind Einzelkinder anders?

Abbildung 24.1: n= 3.892 (22-49 Jahre) für angestrebte Kinderzahl bzw. n=1.189 (43-49 Jahre) für realisierte Kinderzahl. Einzelkinder sind Personen, die nie leibliche, Stief- oder adoptierte Geschwister hatten. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

25. Aufgeschobene oder aufgehobene Kinderwünsche?

Abbildung 25.1: n=3.652. GGS2009 und GGS2013. Gewichtet Werte.

Abbildung 25.2: n=968 Österreicherinnen und Österreicher. GGS2009 und GGS2013. Internationale Werte nach Spéder und Kapitány (2012).

26. Vergleich mit der ersten österreichischen Longitudinalstudie um 1980

Abbildungen 26.1 und 26.2: Studie 1978/82: n=1915 Frauen, die Mitte der 1970er Jahre (1974 bzw. 1977) erstmals geheiratet hatten, zum Zeitpunkt der Eheschließung jünger als 30 Jahre waren und 1978 sowie 1982 befragt wurden. Quelle: Münz, R. (Hg). (1985) *Leben mit Kindern. Wunsch und Wirklichkeit*. Franz Deuticke Verlag, Wien. GGS2009/13: n=275 Frauen, die erstmals verheiratet waren oder mit ihrem Partner unverheiratet zusammenlebten, zum Zeitpunkt der Eheschließung oder des Zusammenziehens jünger als

30 Jahre waren und 2009 sowie 2013 befragt wurden.

27. Kinderzahl und Verwirklichung nach Bildung

Abbildung 27.1: n=893; Frauen 30–39 Jahre. GGS 2009 und GGS 2013. Gewichtete Werte.

Abbildung 27.2: n=2317 Frauen. GGS 2009 und GGS 2013. Gewichtete Werte.

28. Kinder und Lebenszufriedenheit

Abbildung 28.1: n= 4.728 Personen. Durchschnittlich erreichter Wert auf einer Lebenszufriedenheitsskala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden). GGS2013. Gewichtete Werte.

Abbildung 28.2: n=2.610 Eltern. Durchschnittlich erreichter Wert auf einer Lebenszufriedenheitsskala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden). GGS2013. Gewichtete Werte.

29. Einkommensentwicklung der Familien beim Übergang in eine neue Lebensphase

Abbildung 29.1: n=3.843. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

EKF: Einkindfamilien mit einem Kind unter 10 Jahren (n=517). **MKF:** Mehrkinderfamilien mit mindestens einem Kind unter 10 Jahren (n=1.030). **Reales Haushaltseinkommen:** sämtliche Einkommenspositionen aller Haushaltsmitglieder, gewichtet nach Haushaltsgröße und inflationsbereinigt.

30. Intergenerationale finanzielle Transfers

Abbildung 30.1: n=3.836. GGS2013. Bezieher finanzieller Transfers: n=241. Befragte, die zwischen den Erhebungswellen begannen, Transfers zu beziehen: n=173; Gewichtete Werte.

31. Gesundheitliches Wohlbefinden und Elternschaft

Abbildung 31.1: n=3.907. Davon Eltern geworden: n=327. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

32. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des ersten Kindes

Abbildung 32.1: n=1.619. Mütter. Zeitpunkte: **6 Monate vor Geburt:** kurz vor Geburt. **11 Monate nach Geburt:** noch innerhalb erstes Lebensjahres. **25 Monate nach Geburt:** kurz nach Ende Karenzzeit. **5,5**

Jahre nach Geburt: kurz vor Schuleintritt.

7 Jahre nach Geburt: kurz nach Schuleintritt. GGS2013. Gewichtete Werte.

33. Erwerbstätigkeit von Müttern vor und nach der Geburt des zweiten Kindes

Abbildung 33.1: n=1.166. Mütter mit mindestens zwei Kindern. Zeitpunkte wie in Beitrag 32. GGS2013. Gewichtete Werte.

34. Kontrolle über verschiedene Lebensbereiche bei Jungeltern

Abbildung 34.1: n=193. Frauen mit einer Erstgeburt zwischen 2009 und 2013. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

Abbildung 34.2: n=134. Männer, die zwischen 2009 und 2013 erstmals Vater wurden. GGS2009 und GGS2013. Gewichtete Werte.

35. Öffentliche und familiale Zuständigkeiten bei der Kinderbetreuung

Abbildung 35.1: n=4.728. GGS2013. Gewichtete Werte.

36. Wer soll Schulkinder am Nachmittag betreuen?

Abbildung 36.1: n=5.000 (GGS2009) und 4.729 (GGS2013). Gewichtete Werte.

37. Leidet ein Vorschulkind unter der Erwerbstätigkeit der Mutter?

Abbildung 37.1: n=4.955 (GGS2009) und n=4.728 (GGS2013) alle Befragte bzw. n=327 Jungeltern; Tabelle 37.1: n=327 Jungeltern, d.h. Eltern, die zwischen 2009 und 2013 erstmals ein Kind bekommen haben.

38. Leiden Kinder oft unter zu wenig Zeit mit dem Vater?

Abbildung 38.1: n=4.955 (GGS2009) und n=4.728 (GGS2013) alle Befragte bzw. n=327 Jungeltern; Tabelle 38.1: n=327 Jungeltern, d.h. Eltern, die zwischen 2009 und 2013 erstmals ein Kind bekommen haben.

39. Einstellungen im internationalen Vergleich

Abbildung 39.1: n=65.441. Jeweils die erste GGS-Befragung.

40. Bewertung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

Abbildung 40.1: n=4.911 (GGS2009) und n=4.721 (GGS2013). Gewichtete Werte.

GGG International

www.ggp-i.org

GGG Österreich

www.ggp-austria.at

Das österreichische GGP-Team möchte sich ganz herzlich bei all jenen bedanken, die an der Befragung „Familienentwicklung in Österreich“ teilgenommen haben.

Sie haben so beigetragen, wichtige Informationen zur Familiengründung, zum Familienleben, zu Kinderwünschen und deren Verwirklichung zu sammeln und der internationalen Forschung zur Verfügung zu stellen.